

ERASMUS WEDDIGEN alias ELIJA RIJEKA

# GEREIMTES UND UNGEREIMTES

**Auszüge**  
aus der Tage-Buchhaltung „1000 Seiten Einsamkeit“  
der *anni horribili covidiani 2019/2021*

Anstelle eines Vorwortes  
Tituli verschiedenster ungeordneter Inhalte:

**Carmina Murrina**  
**Denksteine Randsteine**  
**Tristia jocosaque**  
**Nachworte, Unworte**  
**Epustulae ex Ponto Realtino**  
**Schimpf und Schändereien**  
**Intimissimi**  
**Pisciatoi prohibiti**

Gewidmet meiner Xenia Pandämona  
zum 1.1.2022

## Nachricht vom digitalen Alltag

(Montag, 2.9.2019; 23.59)

Lasst mich ihr Musen den informaticus Hymnus  
 In modern getimten Rhythmen laut deklamieren:  
 Ich öffne das "esc" doch sieh' da  
 Der Rechner versagt den geregelten Ausstieg!  
 Ein später Hacker scheint  
 Sich des Gerätes bemächtigt zu haben  
 Wie auch schon.  
 Ein Rundlauf sommernachtsträumlichen  
 Spukes befällt meine Tasteln  
 Ich weiss nicht ob's Wahn oder Wirklichkeit ist  
 Im schwindelnden Spiele  
 Da werben Blondinen aus östlichen  
 Ländern um meinen Gefallen  
 Wird Viagra vertrieben und Rezepturen  
 Erfahrenster Gerontologen!  
 Plötzlich stoppt das System  
 Und schwenkt in Weibes Regionen  
 Mit erotischer Spitze, Parfums und verjüngenden Salben  
 Erneut bringt Zalando Pakete ins ferne Castello  
 Erhoffen sich Männer mit mir – MIR !  
 Lustvoll mein Bett zu bechatten  
 Erfrecht sich ein Hautarzt, mir Falten zu glätten  
 Dann meldet die Swisscom, sie sei im Umbau  
 Der Server befallen, Geduld sei geboten  
 Ich bringe in Panik die passwords ausser Verwendung  
 Tappe mich blind durch Sicherheitsnormen  
 Verlasse das Grab aller erlernten Struktur'n  
 Und hechle durchs Chaos: Versuche  
 Den blackout mit erneutem Starten zu blocken  
 Doch alles vergebens, der Rechner  
 Verrechnet sich mehr und immermehr mehrend  
 In wachsend entferntre Domänen  
 Plündert das Strandgut von längst entsorgtem Papierkorb  
 Schleust mich durch Autoverkäufer, Traum-Reisen-Makler  
 Und Modeschuh-Werbern erotischer Absatz  
 Geratend in Zeichentrick-Kinderfilm-Torschluss-Offerten  
 Mit Musik-Angeboten der neuesten Rapper  
 Dazwischen ein Aufruf der Schule der Kinder  
 Nach Wanzen und Flöhen zu suchen

Es werde auch wieder im Hause gestohlen  
Und längst gehaltene Tintoretto-Symposien  
Versprechen den Zulauf der Massen.  
Erschöpft erneure ich Konten, Domains und Adressen  
Vergesse das Passwort von fünf Minuten zuvor  
Und starte mit neuem; da kommt ein Aufruf  
Mir unbekannter Amtsschimmel-Polypen  
Ich habe mein Auto in verbotene Richtung gesteuert  
Ich, der ein staufrei gewähntes Venedig bewohne.  
So steig ich resigniert in die  
Längstverwaisten Laken Morpheos  
Mit künstlich geliftetem Busen,  
Ein rosenrot Bändel am Schwanz  
Mit Armani-getränktem Aroma  
Lasse den letzten Tango aus Lautsprechern dröhnen  
Tränke das lautere Wasser mit imaginiertem Bellini  
Blase ein Mädels auf, solidesten Gummis aus dem Hause Pirelli  
Und folge den Weisungen von Herstellern ehrbarster Herkunft.  
Und wache dann hoffentlich auf,  
Bevor mir die Welt des Konsums so fadenschweinig  
Die Momente des Glückes  
Beschwert.

02.Uhr 20.

---

## Carmen Avaritiae

An der langen Arsenalmauer längs des Tana-Kanals sitzt ein frühgealterter rumänischer Akkordeonspieler mit reichlich Talent in der brennenden Sonne, spielt und spielt, bekannte, meist elegische, aber auch volkstümliche Melodien. Auf etwa achtzig Passanten, zumeist betuchte Besucher der Biennale, lässt etwa einer eine Centesimo-Münze fallen. Mit Gaben geizende Leute:

übersehn den Musikanten, als sei er gar nicht vorhanden  
beschleunigen zum Trabe die schlendernden Schritte  
führen ein Handy ans Ohr, als telefonierten sie Wichtiges  
gestikulieren geschäftig im Pulk in angestregten Gesprächen  
graben in Umhängetaschen und zucken bedauernd die Achseln  
drehen sich ab und fotografieren ins gegengesetzte Abseits  
knipsen Andre den Spieler als Genremotiv und spurten sich weiter  
tänzelt ein Paar zum rhythmischen Liede und weg sind sie wieder  
trinken eifrig aus Wasserflaschen, und teilen Proviant mit andren  
nicken freundlich aber verlegen, in Hosentaschen was suchend  
müssen gerade mit beiden Händen was Unhandliches tragen  
nehmen den Hund nun wortreich und kürzer gestrafft an die Leine  
schmiegen Pärchen sich Arme verschränkend jäh eng aneinander  
machen Flegel sich Spässe über die so altmodischen Weisen  
wirken Alte noch älter und schauen stur bücklings voraus.  
Nur Kinder betteln vergeblich bei Eltern dem Mann was zu geben...

Nach zwei Stunden packt der Musikant resigniert sein Klappschemelchen, das Instrument, den geflochtenen fast leeren Sammelkorb, sein Plastikbündel und humpelt gen *Sette Martiri*. Als achter Märtyrer. Ich habe ihm fünf Euro zugesteckt; er lächelte glücklich.

— — —

**bange**

kannstdu, wirstdu  
je wieder tasten  
den samt deiner hand

kannstdu, wirstdu  
je wieder schmecken  
das salz deiner tränen

kannstdu, wirstdu  
je wieder lauschen  
der zwiesprache echo

kannstdu, wirstdu  
je wieder spiegeln  
den blick deiner augen

kannstdu, wirstdu  
je wieder atmen  
die düfte des gestern

kannstdu, wirstdu  
je wieder hoffen  
auf früchte von morgen

kannstdu, wirstdu  
je wieder glauben  
an die helle von worten

kannstdu, wirstdu  
je wieder lieben  
dein lachen im glück?

---

**gib mir zeit**

zu wachen  
zu streben  
zu lachen  
und geben

zu lindern  
zu losen  
zu mindern  
und kosen

zu murren  
zu händeln  
zu knurren  
und tändeln

zu dösen  
zu sieben  
zu lösen  
und lieben

zu lügen  
zu lauern  
zu rügen  
und trauern

zu bäumen  
zu neiden  
zu träumen  
und leiden

so  
geb ich dir  
räume  
und  
zeiten  
dein  
los  
zu  
bestreiten

## Gloria in Excelsis

*(Fragment von Abu Bach-abi, ca. 1300 arab. Zeitrechnung.)*

**Eigentlich wollte ich doch lieber in den Himmel kommen.**

**Der Aufenthalt in überheizten Räumen hatte mich immer schon genervt. Und die Bekanntschaft mit Übeltätern meiner Kategorie hatte mich nie gereizt, ob sie nun gesotten oder luftgetrocknet zu werden pflegten, zum vergeblichen Wuchten von Felsen, oder zum animalischen Zerfleischen von Herz, Leber und Niere hatten herhalten sollen.**

**Also stellte ich mich geduldig an, in der unabsehbaren Zweierreihe von sich ähnelnden kleinwüchsigen Wesen, von denen man ob des weissen Mundschutzes nur die Augenschlitze wahrnehmen konnte. Eingesprenkelt in diesen Tatzelwurm schweigender, schicksalsergebener, spitalmässig in Weiss gewandeter Mumien gab's hin und wieder einen bunteren Europäer, etwa mit einer ehemaligen Prostituierten am Arm, mit einem gleichgeschlechtlichen Sida-Beau, oder einer Rollkoffer-bestückten Patch-Familie im Schlepptau, dann und wann eine bleichgesichtige Eleganz aus dem mobilen Bühnengewerbe, dann sich unentwegt räuspernde oder hustende Schalterbeamte, Chefärzte mit Stethoskop, Bestatter, Bürgermeister, Taschenspieler, Verkehrs-Rowdies, Wasserleichen, Oberlehrer und vieles Unerquickliche mehr.**

**Es vergingen Tage in denen der rostige Rollladen nicht zur Ruhe kam, um die des morgens duldsam Anstehenden an der Pforte mit Quietschen und Rumpeln zu empfangen. Ein Dienstengel mit Gummiknüppel verengte die Zweierreihe auf einen einspurigen Gänsemarsch, was den Stau nach hinten beträchtlich verlängerte.**

**Schliesslich kam ich mit Zimperlein, Ischias und ächzenden Gelenken am windschiefen Billethäuschen an, in dem Erzengel Michael, so hiess er doch, durch eine angehauchte Scheibe spähte und unsere virtuellen Habseligkeiten hinter einer Handreiche auf eine Goldwaage häufte. Sein Schwert hatte er der Enge halber draussen, wie Exkalibur, in eine nächstliegende Wolke gerammt; auch war es beträchtlich in rostzeitliche Jahre gekommen, hatte man doch den offenen und ritterlichen Kampf gegen die Ungläubigen, die Verräter und Lügner, die Ehebrecher und Mafiosi, Vorstandsmitglieder und Volksverhetzer längst aufgeben müssen.**

„Curriculum!“ raunzte Michael, kurz Mike genannt, weil er sich eines mickerigen Wortschatzes bediente.

Ich entrollte einen modrigen pergamentenen Palimpsest, den mir der himmlische Postdienstmann Mercurio bereits vor hunderten von Metern zugesteckt hatte: er zeugte von unzähligen Rasuren und Korrekturen, radikalen Waschprozessen, was die Sparsamkeit der ge- und beflügelten Archivbeamten auswies.

„Zivilstand!“ – „äh, unv.“ – „Du lügst, zwei Minuspunkte.“ – „Ja, aber –“ – „Noch einer.“ „Oh Gott!“ – „Du sollst nicht fluchen. Noch einer.“ – „Ich wollte nur erklären...“ – „Hier wird nichts erklärt, hier wird gerichtet.“ – „Habe ich denn keinen Verteidiger?“ – „Leg Deine Exfrauen auf die Waage.“ – „Sie sind keine wirklichen Ex; ich liebe sie alle noch!“ – „Dummes Zeug! Entweder man exekutiert oder bleibt ein Paar – wo sind die überhaupt?“ – „Sie leben alle noch. In guten Heften, glücklich und zufrieden – wegen mir, wenn ich mit Verlaub anfüg-“ – „Nichts wird hier beschönigt!“ – „Aber die erste blieb Jungfrau, die zweite –“ – „Lass das Aufrechnen!“ – „- auch.“ – „Wegen Auflehnung ein weiterer Minuspunkt.“ – „Dank mir wurde die erste eine glücklich verehelichte Hausfrau, die zweite eine renommierte Bühnenbildnerin, die dritte –“ – „Mit drei Kindern wohl auch noch Jungfrau?“ – „nein, aber fast; die Jungfrau Maria –“ – „Blasphemie, Elender! Drei Minuspunkte!“ – „Die können doch nichts dafür!“ – „Maulhalten!“ – „Sie wurde dank mir eine freie Künstlerin.“ – „Ein einmaliger Abzug genehmigt.“ – „Danke. Der dritten verhalf ich zur renommierten Restaurateurin.“ – „Töricht genug.“ – „Was?! Sie war – sie ist –“ – „Restauratorin sagt man, sollst Du das etwa schon vergessen haben?“ – „Pardon, bin schon lange nicht mehr im Beruf.“ – „Schwachkopf. Vergisst den Beruf und dann die eigne Frau!“ – „Hab sie ja nie vergess-“ – „Du hattest ein aussereheliches Verhältnis mit einem Typ, Tintoretto oder so, schwule Sau! Für Sodomie, sprich Schwuchtelei, zehn Minuspunkte!!“ – „Aber der ist doch schon 500 Jahre lang tot!“ – „Hier herrscht Ewigkeit, Zeitlosigkeit, Unverzeihlichkeit.“ – „Ich habe doch dem Jacomo den Laufpass gegeben!“ – „Zu spät, mein Lieber, *alea iacta est*. Du hattest wie Caesar den Rubicon überschritten.“ – „Aber sie hat doch auch -“ – „Du hast zuerst – Schluss jetzt!“ – „Ich habe ja gebüsst, sie nicht.“ – „Egal, jetzt hast Du auch noch mit der vierten angebändelt, reine Polygamie, wie schon mal. Zwei Minuspunkte.“ – „Aber man hat’s mir doch nahegelegt, zum Ausgleich angepriesen, sollte doch mal mit älteren Wei –“ – „Die neue ist gerade mal kaum ein Lustrum älter. Knusprigkeit schützt vor Torheit nicht, alter Bock!“ – „Mit Verlaub, ich bin so gut wie impo –“ – „*Os tua venera / Sapientiae fons es / At potestas tua / Qua saevit ingenter / Mortifera sit / veneno mentis.*“ –



„Habe 60 Jahre kein Latein mehr gehabt.“ – „Aber man singt das auf allen Bühnen...“ – „Wer MAN?“ – „Wer stellt hier eigentlich die Fragen!“ – „Pardon. Kann ich jetzt gehen? D.h. hier durch, oder zurück?“ – „Mit, äh, – 18 Minuspunkten, aufgerechnet mit ca. drei Tugenden und etwas Glaubwürdigkeitskredit, - da aber finde ich sieben Keuschheits-Verstöße, 12 Jahre geraucht, zweimal Feigheit vor dem Feind, bzw. der Ehefrau, Kindervernachlässigung... nee, da kommst du gerade mal ins Purgatorium. Da drüben; Leichenhemd, Pantoffeln und Zahnbürste mitnehmen; dalli, dalli, tu nicht so dement! ...Der nächste bitte! Was, Sie hier?! Sie gingen doch gerade noch in der St.Karli-Strasse spazieren! Was ist ihnen geschehen? ... erschossen? Doch nit mööööglich! Auch noch auf der Bühne! Wie abscheulich! Von wem denn? - Nein doch nicht hierhin, auf die Schale rechts, links sind nur die Pluswerte. Also: wer war's denn? Hä!? Der!? ...Mercuriooo! Schnell, schnell, Sapper-Beeilung, hol mal den vorletzten da unten zurück! Der hat ja einen Mord auf dem Gewissen. Dem werd ich's geben, von wegen Vorhölle, unterstes Inferno, Sonderbehandlung, Endlösung, Magma, Quecksilber, Chlorgas, Zyklon B! Alles in einen Topf! Und gut durchgerührt!“

Ich renne um mein viertes Ableben.

Auf der Zuschauer-Balustrade für zugelassene Besucher lehnt mit aufgestützten Armen die schöne Helena wie der Schnabel-Gnom von Notre Dame über der brodelnden zehnten Bolgia Dantes, nachdenklich den neuen Paris bedauernd, der doch gerade erst am Horizont des venezianischen Karnevals erschienen war, ein bebrillter Barträger, in den *Heroides* Ovids, Briefe 16 und 17 lesend, den Bleistift hinters Ohr geklemmt und auch sonst magistral verklemmt, aber doch ein guter alter Junge, den man hätte vorführen, verführen, ausführen, zuführen usw. können. Aber der hatte sich im von maskierten Selbstverwandlern überfüllten Venedig mit in der Via Garibaldi verlaufenen und ziellos umherirrenden drei Chinesen mit einem Kontrabass eingelassen, die ihn umherspuckend und schniefend nach dem Weg von „Spata“ nach „Tioja“ befragten, ob auf der Insel „Sint Helens“ „Makopolion“ begraben sei. Der zweite, triefnasig ohne Vermummung, wollte wissen ob ein „Heiwei“ oder eine „Blidsch“ dahinführe und als ich „Quatsch!“ ausrief, lachten alle drei aus voller Kehle „Hahahahaha!“ aber nicht in die Armbeuge. Weil dort ein weiteres kehliges „r“ lauerte. Das war's dann.

Schade.

## Giovanni Boccaccio, *Decamerone* zehnter Tag, elfte und letzte Novelle.

In Siena lebte im terzo di Camollia in der contrada Lupa zu Zeiten des Tyrannen Pandolfo Petrucci ein im Laufe der Jahrzehnte ergrauter Messer Aurelio, der lange Schulmeister gewesen war und nun so nebenher Drucke von Heiligen und Moritaten vervielfältigte, um sie auf den Messen der Umgebung Sienas zu veräussern. Seine noch junge Ehefrau Concetta, die er in der Reife seiner Jahre als zwanzigjährige geehelicht hatte, verwaltete für ihn inzwischen geschickt Vermögen und Einkommen, das sie um kleine Prachtstücke der Weberei und Stickerei vermehrte, die sich auf den *mercati* der Contrada anlässlich der Kirchenfeste grosser Beliebtheit erfreuten. Zwei süsse Mädchen waren dieser Ehe erwachsen, einer früheren gehörten weitere nun erwachsene Sprösslinge an, mit denen man zuweilen in Eintracht verkehrte. Concetta war eine gesegnete Sängerin, die sich im Kirchenchor von Sant'Isidoro hervortat und in allen Vespern und Matutinen das Miserere und Ave Maria mit Inbrunst schmetterte.

Eines schönen Tages gelangte über Bologna und Florenz eine Bänkelsänger- und Theatergruppe ins Sieneser Land, um auf Messen und Märkten aufzutreten, angeführt von einem jungen Manne aus dem Walachenland jenseits des Danubius, den die türkischen Heere aus seiner Heimat vertrieben hatten und die Verlockungen des *dolce vita* im fernen Lande der Zitronen und Oliven jenseits der Adria zur Auswanderung veranlassten. Er war ein begnadeter Sänger in tiefen vibrierenden Basslagen, so die jungen Mädchen und Frauen aller Alterslagen zum Schmelzen verführten, seine schalkhaften kristallinen Augen und sein kavaliersmässiges Benehmen liessen ihm alle Herzen zufliegen. Als die jüngsten Osterspiele in Siena eine erweiterte Bühne mit grossem Choraufgebot erforderten, brachte Arnaldo, der eigentlich Arnabrodovic hiess, die besten Sängerinnen aus Klöstern und Kirchensprengeln auf, um ein *Grosses Weltgericht* aufzuführen, das Tausende aus dem Umland nach Siena zu locken vermochte.

Unter den Mitwirkenden tat sich auch Concetta hervor, die alsbald ob ihrer Stimme und ihrer zierlichen körperlichen Reize die Aufmerksamkeit Arnaldos erweckte, der seinerseits den Pfeilen Amors keinen Widerstand mehr leisten mochte, als sich die Falle für beide schloss.

Das anfänglich schlechte Gewissen Concettas ob der verbotenen Frucht, verflog im emsigen Bemühen, ihre so neue und ungewohnte Neigung zu verheimlichen. Sie, als Wirtschaftlerin des zerstreuten Aurelio kannte alle seine Wege und Termine und war gewohnt, sie vor auszuplanen, um ihm allen administrativen Unbill aus dem Weg zu räumen. Flugs waren erste Stelldicheins der Neuverliebten vor dem Hintergrund der Bewegungen Aurelios bestimmt und abgewogen; man traf sich vor der Stadt auf immer verschlungeneren Wegen, auf Messen und Kirchgängen, ohne ein Misstrauen in ihrer Umgebung zu entzünden. Nur Aurelio litt zunehmend unter der Abweisung seiner Gemahlin, die ihm kaum noch in die Augen sah, sich in ihrer

Kammer verschanzte, in jedem stets seltener werdenden Gespräch nur zum Widerspruch antwortete, ihre gewohnte Freizügigkeit und Unbefangenheit bei Entkleidung und Toilette ablegte und immer häufiger unvorherbesprochene Wege zu gehen begann. Wenn Aurelio geschäftlich unterwegs war, förderte sie zustimmend seine Abwesenheit, begann Haus und Garten zunehmend zu vernachlässigen, frönte bald ausnehmend ihrer und der Kinder Musik, die Aurelio zwar liebte, zu der er aber nicht ausgewiesenen Zugang besass. Als nach einem halben Jahr kein freundliches Wort mehr von seiner Eheseite erklang und die gemeinsamen Essenszeiten zu stummem unumgänglichem gegenseitigem Anschweigen gerieten, nahm sich Aurelio endlich eines nachts ein Herz, die abgewandt schlafende Concetta sanft zu wecken, um die erlittene, ihm unerklärliche Ungunst zu ergründen. Ein erstes unwilliges "lass mich" folgerte schliesslich ein geseufztes "ich liebe einen anderen Mann". Die so unerwartete Offenheit und Ungeheuerlichkeit traf Aurelio wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die er erst wortlos schluckte, bis er ausstiess "...wer?..." und jede weitere Frage im Schmerz erstickte. Mit der lakonischen dumpfen und zögerlichen Antwort "Arnaldo" und der so etwas wie "seit sechs Monaten" gemurmelten Aussage, fiel's Aurelio wie Schuppen von den Augen, hatte er doch unlängst die Aufführung des Kirchspiels "Maria Magdalena" frenetisch beklatscht, weil sich sein Frauenchor mit Concetta an der Rampe soeben verbeugte, aber auch Impresario Arnaldo etwas schief zu Pferde, applausheischend über die Bühne ritt.

Aurelio sprang aus dem für ihn so unfassbar geschändeten Bett, eilte in den ebenerdigen Kontor, beugte sich über das hübsche Kassen- und Bestellbüchlein seiner Frau, das er ihr zu Jahresanfang geschenkt hatte, um alle näheren Termine vorerst einmal zu tilgen, und siehe da, alle in buchhalterischer Sorgfalt von roten Herzen umschriebene "A"s galten offensichtlich nicht den Betreffnissen seiner eigenen Geschäfte, sondern einem ominösen "A" das Aurelio's Anwesenheiten stets aus dem Wege ging, sich etwa dreimal des Monats über deren sechs periodenbewusst erstreckte und etwa begann, als Arnaldo das Weichbild Sienas mit gewisser Verzögerung mit seinem triumphalen Beschlag belegt hatte. Aurelio schwindelte es im Kopfe, vom Andrang und jähen Abfluss seines Herzblutes getrieben. Er verliess das Haus gen Innenstadt mit bebenden Knien, grüsste keinen Vorübergehenden, denn die brennenden Augen trübten ohnehin den Blick. Wohin mit der bestürzenden Nachricht, was mussten, konnten, was dürften nicht die Folgen sein!? Wer hatte wohl von seiner Schande als Hahnrei erfahren, wer würde ihn verachten, belächeln, bedauern? Was würde aus Concetta? Was aus Arnaldo dem Schuft? Müsste man ihm nach dem Gebot der üblichen Moral ein Schwert durch die verruchte Sängerkehle ziehen oder in den schuldbehafteten Unterbauch stemmen? Oder sollte man die Ehebrecher gemeinsam im Bette erdrosseln oder besser von gedungenen Mördern aus der Welt schaffen? Oder wäre ein Duell der Kontrahenten die ehrsamere Lösung, die sicher mit dem Tode Aurelios enden würde, gemessen am stattlichen Korpus des gestählten Heldenbassisten. Oder sollte Aurelio sich einen Dolch selbst in die Eingeweide pflanzen, im nahen Wäldchen und einen Überfall von Räubern vorschützen, damit er wenigstens in geheiligtem Boden beerdigt würde. Oder sollte er feige ausreissen, sich auflösen in Ort und Zeit, als Nomade oder Bettler in unbekanntem Ländern umherirren? Oder nur eine förmliche Scheidung beim Bischof beantragen, mit den Konsequenzen des

Stadtgesprächs und der Last, das Kindervolk allein durchzubringen? Oder Frau und Kinder gemeinsam verstossen - oh Gott nein, er liebte SIE ja noch immer, der Narr der er war!

Aurelio beschloss den befreundeten Kanoniker und Prior Andrea del Fiore des Konventes San Romano aufzusuchen, um Rat und Tröstung zu suchen. Der etwas ältere und erfahrene Prälat war bekannt, nicht nach dem Buchstaben des Kirchenrechts zu urteilen, sondern den gesunden Menschenverstand walten zu lassen, zumal er in Ehegeschichten bewandert, wenn nicht sogar selbst gebranntes Kind gewesen sein soll.

Andrea empfing den sichtlich verwirrten Ratsuchenden mit beruhigender Herzlichkeit und ward alsbald ins Bild gesetzt. "Aurelio," sagte er nach langen Bedenken "Du willst Concetta sichtlich an deiner Seite behalten, nicht wahr?" "Ohne Zweifel" antwortete der. "Also verzichte auf Rache, Mord, Rechthaberei und dergleichen, sie würden Dich nur tiefer ins Unglück stürzen." "Aber dieser Arnaldo...!" "Vergiss ihn; er ist ein Frauenheld und -schänder, wie alle Türken und Waräger. Er wird sich die nächste Blume pflücken und Concetta im Strassengraben zurücklassen. Von ihren Männern vernachlässigte, an der Grenze zur Matrone stehende Ehefrauen, die es um Haus, Hof und Gesinde zu betrügen lohnt, gibt es allemal genug. Befrage dich besser, was Du in der Ehe mit Concetta falsch gemacht hast und bessere Dich." "Aber sie will mich nicht mehr, verachtet mich, hasst mich am Ende!" "Unsinn" entgegnete Andrea, "Die Frauen wissen besser als die dummen Männer, wo ein echtes Herz für sie schlägt. Ist ihr Gemüt in ihrer Lebensmitte in einem Anflug verzweifelter Liebesehnsucht einmal getrübt, sind sie die ersten, einer gewandelten Einsicht die Chance zu geben. Nur Männer sind lebenslange Narren." Aurelio blickte stumm und betroffen ins Leere. "Heul Dich aus Aurelio, und schäme Dich Deiner Tränen nicht; sie sind reinste Medizin."

Aurelio nickte halbblind und ungläubig, aber Andrea musste es als Arzt und Heiler des Konvents ja wissen.

ie schieden nach Stunden läuternden Gesprächs, gelockert von der Anwesenheit der Haushälterin Andreas, Solana, die mit ausgesuchten Speisen auch eine zurückgewiesene Liebe durch den Magen zu leiten verstand.

Auf den Rat des weisen Priors hin nahm sich Aurelio eine längere Reise nach Florenz vor, um die Gemüter sich unter dem Diktat wundheilender Zeit besänftigen zu lassen. Er liess sich von Andrea del Fiore überzeugen, dass die leidvollen Folgen der Entdeckung des heimlichen Verrats durch Concetta, sie von weiterer Verführung vorerst abhielten, mit Arnaldo einen wiederholenden Neubeginn zu wagen, selbst wenn sie ihn offen hätte ankündigen wollen oder dürfen. Die Augen über die kindische Torheit ihres Ver- und Vorgehens sei ihr sicherlich aufgegangen. Ein zweites Wagnis peinlichen Scheiterns sei bei einer für gewöhnlich berechnenden und abwägenden Frau in ihrer nur soeben aus Gemütsgründen mangelnden Klarsichtigkeit unwahrscheinlich, sofern das Verhalten Aurelios künftig mustergültig bliebe. Aber, machte der Prior die verunsichernde Einschränkung, da man Amor nicht steuern könne, müsse man der Zukunft die Zügel überantworten und der Natur, nicht dem Gesetz das letzte Wort überlassen. Aurelio schluckte nur unwillig die zwiegespaltene Kröte, denn er hoffte, die Zeit spiele auf seiner Seite.

Das in erster Wut und Eifersucht ausgerufene Verdikt Aurelios, Concetta habe augenblicklich mit Arnaldo zu brechen, war weder rückgängig zu machen noch in seiner Absolutheit umzubiegen, zumal die Schuld der Zerrüttung ex aequo bei beiden lag und ein halbes Jahr Betrug Concettas gegen jahrelange Abwesenheit sichtbarer Neigungsgefühle von Seiten des nur um seinen maroden Körper und die Geschäfte besorgten Aurelio in der Waagschale Justizias und dem Füllhorn Fortunas lagen.

Aurelio sattelte im Hof am Ende sein Maultier, belud es mit den Waren, die ihm über die nächsten Wochen helfen würden, bat die Madonna della Strada im gepflasterten Durchgang zur Strasse um geistige Wegzehr und öffnete die Pforte seines Anwesens, an der Concetta, die Magd und die Kinder ohne besondere Anteilnahme standen, weil sein Fortgang zur Gewohnheit geworden war.

Beim Abschied küsste Aurelio jedoch Concetta von echter Erschütterung übermannt, auf den so lange entbehrten Mund und glaubte in ihrem verhaltenen Anschmiegen ein erstes Fünkeln neuer Zweisamkeit zu erkennen...

*Hier endete vorläufig die letzte Geschichte des minderen Ordensbruders Giovanni Boccaccio aus Certaldo, die er an seinem Lebensabend nicht mehr hatte vollenden können. Sie zuende zu spinnen wäre vielleicht eine Option für Literaturstudenten im Magisterstand...*

— — — —

## L'Amore Coronolo

El amor en los tiempos del cólera  
 O Amor nos Tempos de Cólera  
 L'Amour aux temps du choléra  
 Die Liebe in Zeiten der Cholera  
 Love in the Time of Cholera  
 L'amore ai tempi del colera

L'amore al tempo della collera di Dio  
 L'amore coleroso che non si permette  
 L'amore collerico che non condona  
 L'amore tempestivo e collettivo  
 L'amore collettivo tempestoso  
 L'amore temporale collettivizzato  
 L'amore con mascherina tempestata  
 L'amore mascherato con preservativo  
 L'amore del coitare contemporaneo  
 L'amore profilattico in tempo reale  
 L'amore del coito ergo sum  
 L'amore smascherato da tempo  
 L'amore ai tempi di coltura  
 L'amore colto dei tempi passati  
 L'amore delle tempie coronate  
 L'amore nei templi di Astarte  
 L'amore in templo Veneris Cloacinae  
 L'amore nel Krak dei cavalieri templari  
 L'amore nel tempo dell'isteria coronaria  
 L'amore coronato da successo  
 L'amore di buona condotta  
 L'amore condominiale  
 L'amore condonabile  
 L'amore di virago  
 L'amore virale  
 L'amore sardonico  
 L'amore del sars longo  
 In vita  
 breve

*A Gabriel Garcia Marquez  
 morto di polmonite 2014*

## Joggeli<sup>1</sup>

„Es heisst immer wieder, die Spitäler ‘kommen an ihre Grenzen‘; ich stehe hier seit drei Tagen in Chiasso<sup>2</sup> und es ist noch niemand gekommen!“ sagt der ebel hustende Joggeli<sup>3</sup> von Zäziwil<sup>4</sup> auf seiner Rückreise von Cesenatico mare<sup>5</sup>.

Joggeli fragt auch, was er mit der Armbeuge machen soll, wenn er hineingeniest hat. Ich weiss es auch nicht.

Joggeli fragt, ob er den Mundschutz in der Waschmaschine oder in der Mikrowelle<sup>6</sup> desinfizieren soll, um ihn wiederzuverwenden...man müsse doch sparen!

Joggeli fragt auch, ob der Verzicht auf den dritten Schweizerkuss<sup>7</sup> die Ansteckungsgefahr um ein Drittel verringere...

Joggeli fragt weiter, ob das Händeschütteln mit Handschuhen erlaubt sei...

...und warum man nicht in den Mundschutz niesen dürfe...

Joggeli fragt errotend<sup>8</sup>, ob man beim Zungenkuss jetzt ein Praservativ benutzen müsse...

...und ob beim Grenzverkehr die Puffmutter für das Abstandhalten zuständig sei...

Joggeli will wissen, ob es eine weibliche Vira gäbe, da es ja einen männlichen und einen sächlichen Virus<sup>9</sup> gäbe...

Joggeli will wissen ob er beim home-learning aufs Klo kann, ohne zu fragen...

<sup>1</sup> Wie alles Geschriebene, sollte es rechtschaffen recherchiert sein, zumal so es in die Hände nichthelvetischer Leser geraten könnte, denen gewisse Umstände nicht bekannt sein dürften.

<sup>2</sup> Grenzort des Kantons Tessin zu Italien, in dem das Coronavirus besonders hart gewütet hat.

<sup>3</sup> Joggeli ist Diminutiv von Joggel. alias Jacob in Bernischer Umgangssprache. Wie der billige Jacob ist sein Name ein wenig despektierlich, weil er als Prototyp eines etwas dummlichen Bauernbuben gehandelt wird. Die Basler benennen ihren Fussballclub im St. Jacobspark mit diesem nickname, zur Häme der Berner. Die Beliebtheit Joggelis geht auf einen Kinderreim zurück, vom kleinen Jacob, der zum Birnenschutteln ausgesandt wird, aber diese nicht fallen wollen. Wichtiger aber ist die Figur des grossen Schweizer Dichters Jeremias Gotthelf (1797-1854) in dessen *Erbvetter*-Novelle der Protagonist den Namen trägt und der im Handwerksgesellen des Romans der *Wanderungen durch die Schweiz* wiederkehrt.

<sup>4</sup> Von Lützelflüh der Heimat Gotthelfs nach Zäziwil sind’s gerade mal 20 km, aber die kulturgeschichtlichen Unterschiede der beiden Dörfer sind so gewaltig, dass kaum jemand es unternähme, je das andere Dorf aufzusuchen, sind sie sich doch so fremd, wie Mestre und Venedig.

<sup>5</sup> Seit der Nachkriegszeit einer der beliebtesten Adria-Ferienorte der Schweizer nach dem ligurischen Follonica. Eine Stadteverbruderung geschah mit dem Walliser Sierre im Rhonetal. Das Coronavirus befiel 21 Personen. Joggeli nicht mitgerechnet, weil er bis Chiasso unbesehen durchbrannte.

<sup>6</sup> Die Mikrowelle tötet den Virus nur in wässriger Umgebung. Gebraten ist er ungeniessbar.

<sup>7</sup> Die Schweizer sind berüchtigt, als einzige Europäer sich dreimal küssend zu begrüssen. Bei Landesfremden geht der dritte unerwartete Kuss oft peinlich ins Leere.

<sup>8</sup> J. ist ein wenig erfahrener sogenannter Jungmann, dessen Aufklärung zu wünschen übrig lässt.

<sup>9</sup> Der Duden kann sich in der Tat nicht entscheiden und hat auch für die Mehrzahl keinen Begriff, obwohl sich der Erreger schwindelnd potenziert vermehrt, d.h. er schwindelt sich in gesunde Zellen ein und wird in der Folge omnipotent. Beneidenswert...

Joggeli will wissen, an welchem Ende der Hundeleine die Ausgangssperre wirke...

Joggeli will wissen, ob Gassigehen mit dem inneren Schweinehund<sup>10</sup> erlaubt sei...

Joggeli hat Hals-Weh am Ober-Schenkel<sup>11</sup>; müsse er jetzt in Quarantäne?

Joggeli ist verliebt, darf er mit Joggelina den Mundschutz tauschen<sup>12</sup> statt sich zu küssen?

Joggeli hat sich selbst angezeigt<sup>13</sup>: er habe die Ausgangssperre überfahren, er wüsste nicht ob sie noch lebe...

Joggeli und Joggelina sind eng umschlungen; dem Ordnungshüter in die Falle geraten. Sie rechnen ihm vor, dass der Erdumfang 40 000 km<sup>14</sup> betrage, das genüge doch hinterrücks..."

### **Covid-Ferien in Venedig [Joggeli II]**

Joggeli will wissen, ob Quarantäne gottgefällig sei, schickte er doch Jesus und so manchen Propheten für dieselben 40 Tage in die Wüste. Waren sie etwa von einer Seuche heimgesucht? In der Tat fallen Moses auf dem Berge, Elia als Freigast am Horeb, Jesus als vom Teufel Versuchter in der Wüste unter die Reihen der vielen 40-tägigen Auszeitkandidaten der Bibel! War etwa Palästina der Herd des Ur-Covid 00? Vielleicht hat Joggeli recht, ich müsste dem nachgehen...

...und weiter will er wissen, ob etwa das Wüstenklima für Covid-Viren unverträglich sei. Er würde gern eine Kamelsafari buchen, habe ihn doch ein ernster Husten nach dem Ansehen einer Ansprache Matteo Schlavinis im Fernsehen des windigen Foyers seines Luna-Hotels ergriffen und einem Lungenleiden Hals und Herzvorhof geöffnet.

Joggeli glaubt wie viele Naturisten an die Wunder des Knoblauchs und will erfahren, ob er die gebenedeite Knolle *vor*, oder *nach* den dreimaligen Mahlzeiten einnehmen müsse, um die antivirale Wirkung zu optimieren. Sein Tropenarzt habe ihn seit Beginn der Kur im

<sup>10</sup> 1993 wurde der Hund von einem Bildhauer Galchiot gesichtet und in Bronze gegossen; er steht im Rheinpark von Bonn.

<sup>11</sup> Oberschenkelhalsfraktur: SHF = der häufigste Knochenbruch (des collum femoris) älterer Menschen. Nicht zu verwechseln mit Halsgerichtsordnung Caroli V oder dem Ehebruch, aber peinlich sind alle drei und die Bruchlandung schmerzhaft.

<sup>12</sup> Gemäss Boris Yoffe (26.3.2020; 20.03) beschreibt Autor Isaak B. Singer den Tausch zweier Brillen durch ein allzu schüchternes Liebespaar, das infolgedessen so gut wie blind wurde, was die Liebe bekanntlich auch von selbst bewirkt.

<sup>13</sup> Protokoll Verkehrspolizei Chiasso Dogana, Freitag, 13.März 2020. Unfall Nr. 144.

<sup>14</sup> Eratosthenes (240 v.Chr.) von Kyrene irrte sich nur etwa 1750 km im Mass des Erdumfangs von ca. 40000km, gefolgt von Al Biruni um 1023 n.Chr. Kolumbus hätte das Liebespaar sich gefährlich annähern lassen! J. und J. machen's eindeutig richtig entgegen polizeilicher Besserwisserei.



helvetischen Zäziwil nicht mehr empfangen wollen. Und Joggelina sei ihm damals unerklärlich fremd geworden.

Joggeli möchte wissen ob er zur Bekämpfung des Virus in der Hotel-Sauna die Temperatur von 80 auf 140 Grad erhöhen müsse, um sicher zu sein, dass er den letzten Vertreter des Teufelzeugs erwischt habe. Und ob er dann davor ein Testament machen müsse, denn seine alte Reise-Zeitschaltuhr sei etwas hitzeanfällig....

Joggeli befürchtet von einem südländischen Spitalbesuch nicht wieder heimzukommen und schwört auf Eigeninitiativen: Er nimmt seine medikamentöse Virus-Jagd zum coronaren Herzen, sie geht ihm zwar an die Leber, dann auf die Niere, aber er legt sich schliesslich auf die Blase zur Lauer, um ihn schliesslich doch aufs Kreuz zu legen. Endlich geht ihm der Covid nach erneutem Entwischen auf den Leim und wird von Joggeli auf dem Wecker klebend gestellt, den er erfolgreich zerschmettert. Mission impossible completed. Patient tot.

Joggeli verlost sich im St.Elena-Park mit Alibi-Hund Carrellomagno, seinem gemieteten zweirädrigen Einkaufswägelchen. Zwei Ordnungshüter, im Karl-May-gewohnten Touristenmund Carabenehmsi genannt, stellen ihn zur Rede; als aber sein bühnenreif hündisches Jaulen im bernischen Idiom auch im Übersetzungsmodus nichts fruchtete, suchten sie in seinem Korb nach überführendem Picknickgut, Lese- oder Spielzeug. Da zufällig nichts drin war, als die zerknüllte Verlustanzeige des Nachbarhundes Waldi in Zäziwil vom Vorjahr, knurrten die Hüterhunde freundlich und wiesen ihn gestikulierend auf kürzestem Weg nachhause.

Joggeli wird erneut von denselben selbender patrouillierenden Aufpassern in der Allee gesichtet und nach kreuzundquerendem Auslauf gestellt. Aber diesmal hatte Joggeli vorsichtshalber ein fremdes wohlgefülltes schwarzes Kackbeutelchen aus dem Hundekot-Kontainer gezogen, im geduldigen Carrello verstaut und nun triumphierend vorgezeigt. So waren's die Agenten der öffentlichen Sanità zufrieden, und gingen wohlwollend davon, sogar ohne auf Romanaccio zu bellen, geschweige zu beissen.

Joggeli und Joggelina sitzen auf einer der 70 verbotenen leeren Parkbänke von Sant'Elena. Kommt der eine Parkwächter wieder und weist darauf hin, dass man hier auf Bänken neuerdings nicht sitzen dürfe. Beide klettern artig auf die Bank, um stehend zu ruhen, doch das Betreten einer Parkbank mit Schuhwerk sei auch verboten, also liegen sie noch lange aufeinander, bis sich der Bankwärter genügend entfernt

hat und sie sich die Unbequemlichkeit schenken können, wegen des gebotenen 1 Meter-Mundabstandes, Kopf an Fuss zu liegen...Joggeli fragt: war das die Liebesmühe wert?

Da auch Joggelina sich duftgedrungen zur Knoblauchkur hat entschliessen müssen, geben sich die beiden als Bruder und Schwester aus und hauchen bei jeder Personenkontrolle dem Ordnungsmann ins verummte Gesicht. Dieser nickt kennerisch, ihm ist nicht nur der Gemeine Knoblauch (botanisch *Allium sativum*) zu Genüge vertraut, weil er so gemein odoriert, sondern auch der aktuelle Schlangen-Knoblauch (bot. *Allium sativum ophioscorodon*), der Chinesische (bot. *Allium tuberosum*, nicht zu verwechseln mit *tuberuculosum*), der Koreanische Bauer, der *Kobold*, der *Monstrosium*, der *bella Italia* und so weiter deren 20 Sorten er nach ausgiebigem Schnüffel-Seminar kennt, just zur Identifizierung geruchsauffälliger Delinquenten. Da im gleichen Haushalt nur je die beliebteste Sorte vorzuherrschen pflegt, dürfen die beiden fürderhin als Geschwister und in familiärer Enge einhergehen.

Joggeli und Joggelina sind so unsportlich wie Blattläuse; aber weil sie sich im Garibaldi-Park ergehen wollen, müssen sie sich in wunderlichen farb- und marktschreierischen Kleidungsstücken dissimulieren, Hanteln, Ballettreifen, Stoppuhren, Schweissbänder und Trinkflaschen umherschleppen, um ihrer Verkleidung gerecht zu werden. Kommt ein Parkaufseher, trainieren sie Ringergriffe, Armbeugen, Handstand und Purzelbäume, bis sie von Blaulicht-Sanitatern auf getrennten Bahren in ihr Hotel zurückgebracht werden müssen. Joggeli fragt: war dieser Sport sein Zeitmessen wert?

Joggeli und Joggelina üben der Ausgangssperre halber mit *homelearnig* Kamasutra an je ihrem eigenen Computer, auf die Distanz etwa zweier Doppelmeter. Aber die Geräte wollen nicht so recht mitmachen, weil sie sich immer am falschen Ort zur falschen Zeit mit dem Adepten ins Gehege geraten, sei's dass die Kabel sich verwickeln, sei's dass es der Übertragung den Atem benimmt, sei's dass sich der italienische Strom vor Überlastung unterbricht, sei's dass ihre Mäuse zu erotonomem Eigeninteresse neigen, sei's dass die Farbe vor Errötung bleicht, sei's dass der Ton „ne fait pas la musique“. Die beiden einigen sich erschöpft und missgelaunt schliesslich auf das weniger anstrengende Synchron-Lesen erotischer Hotel-Literatur...

Joggeli will wissen, warum die Deutschen Klopapiere hamstern, dieweil im Lande der Zitronen selbst lagenreichstes Supertestprämiertes Goldband keine Rolle spielt, die Lager überquellen und, wenn ein

Mensch im Einkauf solches Gut herumträgt, gleich als Ruhr-Barbar, als Düssel-ländler oder Spree-Neander angesehen wird.

Tja, die Deutsche wollten nie zu Potte kommen mit dem teuren Einbau von Bidets, wie weiland dies die Franken im Paris um 17-hundert vormachten. Dem Allemann ist alleweil Bidet Bidon und folglich Pfui, Papier indessen Hui wie allen Bürokraten. Und dass wir jetzt im Sonnenland am Klopapier ersticken, ist nur der Deutsche schuld, der uns den Rücken kehrt um vorm Virus auszurücken!...

Joggeli und Joggelina hatten gedacht, auf ihrer Rückreise von der Adria dem grassierenden Virus mit einem Hochgebirgstrip auszuweichen, doch in den grenznahen Après-Skihütten zu Österreich war ein solches Gedränge und Getobe von denen, die der Quarantäne von Ischgl entkommen waren, dass sie schleunigst das Weite suchten und sich im verwaisten Gotthard-Felsenhotel *La Claustra* bei Airolo einmieteten. Ihr geisterbahnartiger Reduit-Aufenthalt war mit einem Katakombi-Bonus gekoppelt, der erlaubte, direkt in einer anverwandten psychiatrischen Klinik eine mehrtägige Reha von ihrem unvermeidbaren Klaustrophobie-Choc mitzuerleben. Joggelina hatte nur eine gelinde Fehlgeburt und Joggeli ein Verlassenheitstrauma der besonderen Art zu kurieren, das er lebzeitig nie vergessen würde. Umso glücklicher waren sie, dass kein einziger Virus sich in die Höhlen des spendiblen Rustiko-Bunkers wagte, der nicht schon auf der Stelle starb, wenn er nur die Schlüssel des Verlieses scheppern hörte. Sie entstiegen der autonom gelenkten Untergrundlore garantiert keimfrei...

— — —

## Arsenale

Was

Bern die braunen Bären  
Dem Gotthardpass die Kehren  
Italien seine Pizzen,  
Dem Milchvieh seine Zitzen  
Den Banken ihre Mittel  
Dem Adligen die Titel  
Dem Lehrer seine Noten  
Bestattern ihre Toten  
Touristen ihre Selfies  
Dem Fussballer die Elfies  
Was Wien sein grüner Prater  
Ist Haydns Stabat Mater  
Den Katern ihre Mietze  
Sind Deutschen ihre Kietze  
Den Caligae die Riemen  
Dem Walfisch seine Kiemen  
Dem Asgard seine Asen  
Sind Tiffany die Vasen  
Was Stonehenge seine Steine  
Sind Lügen kurze Beine  
Was Harlem seine Rapper  
Lipizza seine Klepper  
Dem Puff die blonden Luder  
Der Gondel ihre Ruder  
Dem Meere seine Möwen  
Venedig sinds die  
Löwen.

---

## Sars longa vita brevis

Venexia, oh mein schön Venedig  
 Bin ich Deiner Huld wohl ledig?  
 Hast du mich im Turm vergessen  
 Wie den Hölderlin in Hessen?  
 Tauben bringen mir die Nahrung  
 Ihrem Scheine nur zur Wahrung  
 Wie Sankt Paul dem Thebaiten  
 Und dem Anton, Eremiten  
 Sitz Ich hier ganz ohne Kohlen  
 Ist im COOP nix zu holen  
 Vapos fahren ohne Menschen  
 Man gibt nimmer sich die Händ'schen  
 Strafen tut man jed's Umarmen  
 Durch die pingligen Gendarmen  
 Küsst man nun den eignen Mundschutz?  
 Sorgt sich um den eignen Hundschmutz?  
 Wie entfliehn den Vigilanten!  
 Mimt den fremden Ignoranten?  
 Schiebt ein räd'rig Kaufgerät?  
 Oder shoppt besonders spät?  
 Keuche stets brav in die Beuge  
 Werde meiner Viren Zeuge  
 Schon schnürt's Übel meine Kehle  
 Auf dass sich die Zunge schwelle  
 Nun bist Du für Sanitäter  
 Nur noch ruchbar, Missetäter!  
 Das sieht aus nach Quarantäne!  
 Nützt mir keine Trauerträne  
 Vom den Fiebern durchgeschüttelt  
 Und von Bahren durchgerüttelt  
 „Cov, Cov!“ sind die allerletzten  
 Worte die den Hals zerfetzten  
 Ödemien in Alveolen  
 Hindern jedes Lufteinholen  
 Weichbild Serenissima  
 Schwindest und bist nurmehr da  
 Als Coronis ultima  
 Dann stiehlt Sars die arme Seele  
 Und entschwebt nach San Michele.

---

Was in Rom  
 sein Ospizio  
 San Michele  
 alla RIPa grande  
 für die kranke Kunst  
 wird Venexias  
 San Michele  
 für die Toten  
 „della Moia granda“  
 zur Coronis  
 del diario triste  
 del indimenticabile  
 anno orribile  
 2020

## ÖTZI UND MOZI

*(Geschichtsklitterung für meine ergötzlichen Kinder gemotzt)*

### Auftakt

Theodor Ötzi und Amadeus Mozi begegnen sich unweit der Wasserscheide über dem Tisenjoch. Sie mustern gegenseitig ihre Waffen. „Was ist das?“ fragt Ötzi. Mozi: „Eine Harfe.“ – „Wie weit reicht die?“ Mozi: „nur bis an Ende des Konzertsaals“- „Hä?“ „Ja, etwa 20 Meter.“- „Nur? Was hast Du da für eine miese Bespannung, Mann?“- Mozi: „echter Katzendarm. Aus Ägypten.“- „Hm. Wohl auf der Reise verdorben.“ Mozi, oder familiär Rewolferl; „Dafür repetiert meine Harfe, sie trilliert in Serie.“ Ötzi: „Ich lege nur einmal an mit dem Bogen, den ihr offenbar noch nicht erfunden habt und treffe haargenug in den richtigen Herztonus; man hat's ja an mir selbst ausprobiert.“- „Sie sind auch Musikant?“- „Nein, Jäger aus Kurpfalz; die gehört ja noch zum heil'gen Land Tirol, hofere ich.“

### Schlussakt

Ötzi und Mozi gehen in der neuen Similaunhütte aufs Touristenklo. Ötzi sagt höflich „Nach Ihnen“ – „Danke ergebenst, der Herr.“ Den Mozi trifft eine endneolithische Feuerstein-Pfeilspitze in die linke Schulter und ward nimmer gesehen. Die Pfeilspitze nämlich; bis 2001. Mozi ward auch nimmer gefunden, weil im Marx-Friedhof in einem Sammelgrab verbuddelt und, weil Freimaurer, von Engels nie gen Himmel getragen.

### Händl

Mozi mustert Ötzis neolithische Flöte. Ötzi: „Aurignacien, Gänsegeier aus Kairo, Terz-Loch-Frequenz, im Altmodus, südschwäbisch, gute Arbeit.“ Mozi: „Zauberhaft; kann ich sie Ihnen für meinen Papageno abkaufen? Seine hat ein Malapartist kaputtgemacht.“ – „Hm. Was, Sie haben einen flötengehenden Papa? Nee, mein Lieber, nicht gegen 25 Kalauerimuscheln und wenn schon, eine gutgenesische Frau.“ Mozi: „Sie rigoletten, Frauen sind viel zu mobil, als dass man sie hier gebündelt herumschleppen und als Braut verkaufen kann. Ich verdi Ihnen was sagen, machen wir einen Deal: ich nehme die Braut und Sie geben mir die Flöte, ein alter kolonialistischer Brauch. Ok.?“ „Nix koronial, ich nehme die Axt und Du Deine Gamben unter den Arm. Du, Sie Zupfgeigenhansl Sie, Ländl-Streicher, i bratsche Dir eins über, così facciamo tutti hier im Tirolerland!“. Die Folgen sind nicht überliefert, aber die beiden vertrugen sich wieder zur Not, unten, am Neu-Schwanensee unweit Meran beim Sippentreffen der Nibelungen.

### Lange nach Tubalkain

Ötzi trifft Mozi bei Wieland, dem Schmied, aber der ist nicht da. Ötzi: „Brotzeit?“ „Nein Bronze-“. Ötzi: „In diesen eisigen Zeiten der Cholera brauch ich aber ein Bronzebecken für mein Schlagzeug; man sagt, die Hunnen kommen“. Mozi: „Woher wollen Sie das wissen? Sie ohne Postillon.“ Ötzi; „Hat mir ein Klemens Tito gesagt aus den Schluchten des Balkan, schon im May; sie sollen bereits die Basteien von

Cairo erobert haben, den Schauspieldirektor König der Pastor, während seines Nozzierens aus dem Serail entführt und die Frauen geraubt haben. Nur eine Zaida, als Gärtnerin verkleidet, habe sich retten können.“ Mozi: „Was, diese Gans! Die drei von sechs Mithridaten, mickrige, nur schwejkende Soldaten, verführte, den Ascanio und den Idiomedeo dazu, und die Schludrigkeit des ersten Gebotes dazu benutzte, Skorpione im Winternachtstraum zu erschlagen – nein, die hat nicht verdient, noch einmal davonzukommen, diese Hure Babylon!“- weiland kommt Wieland aus der Bronzezeit zurück in die Gegenwart, mit offenem Spagat und glaubt, die Hähne stritten sich, giesst Öl ins Feuer und entfacht einen riesigen Feuervogelstrauss um die Schlawinskys aus seinem Essezimmer zu scheuchen. Ötzi nimmt seine Keule von der Garderobe und trollt sich, den Hunnen des Zweiviertelmondes zu widerstehen, die sich bei Aquileia unter Lü Tütü im Schein des Morgensterns zu sammeln begannen. Mozi dachte mit Grauen an die Türken in Wienerneustadt die ihr faules Gemüse und vergammelte Kebabs über die Stadtmauern warfen und hoffte, der Friede von Karlowitz sei keine Scheherzerade geblieben, gönnte sich eine Schokoladenkugel und verliess den rumorenden Hephaistion.

### **Überlebenscamp**

Mozi und Ötzi konnten keine Antigene gegen den Koronalvirus entwickeln, weil das Kaiserhaus in Wien und die Neandertalclique in Nordrheinwestfalen an der Düssel eifersüchtig den Vergleich ihrer Forschungsdaten verhinderten. Die beiden entschieden eine Art überdisziplinäre Homo-Ehe einzugehen, durch wiederholte Blutsbrüderschaft, um den Austausch der gutmütigen aber kampfbereiten Genome zu befördern. Sie bezogen ein Iglu auf dem Tisenjoch, das nur von sensationshungrigen Touristen besucht wird, die man mit Leichtigkeit mit Lawinenabgängen und versprayten Hungertüchern schrecken konnte. Der unweise Sapiens Mozi war mit Regenschirm, Spitzenhemd, Zopf, Dreispitz und avec-Culotten heraufgekommen und war so dem Klimawandel nicht sonderlich gewachsen. Hominide neandertaliensis der Haplogruppe G-FGC5672, Ötzi gemeinhin, eiszeitgewohnt, mass dem schlotternden Ankömmling einen Umhang aus Birkenlaub zu und band ihm eine übrige Bärenfelljacke auf, die ihm Frau Ötzi sorgsam aufgezwungen hatte. Mozi zeigte anfänglich Anzeichen einer Corona Sars 19 Erkältung, doch war das reine Hysterie. Kleinere Syphilis- und Malariawellen hatten den Musiker seit längerem im Griffbrett gehabt. Das Quarantäne-Iglu war spartanisch eingerichtet und Mozi hätte es lieber gesehen, wenn der Igluhimmel voller Geigen gehangen hätte. So genügte man sich, Ötzis Schalmey-Etüden (B. Yoffe, Knöchelverzeichnis Fr.13, B-moll-Solo, Issos 333) zu lauschen und die Zeit mit 'Schiere, Stein, Papier' zu verbringen, wobei ersteres und letzteres Ötzi in gewaltiges Erstaunen versetzte, denn nur der mittlere war ihm als Allerweltgerät vertraut.

*Ich muss die weitere Schilderung dieser rührenden Symbiose hier unterbrechen, weil das Ende der verordneten Auszeit erst bevorsteht. Ich komme gern zu gegebener Zeit darauf zurück und zeichne dann genauestens auf, was Ötzi und Mozi noch so trieben...*

*Zurück am Display fällt mir ein, dass ich nächtlich im Traume den beiden auf der Zugspitze begegnet war. Und das sah so aus:*

## Klangwandern

Ötzi und Mozi hatten beschlossen erfrischende Bergwanderungen zu unternehmen, um sich vom Muff der Vorgeschichte und des Spätbarock zu befreien. Sie konnten sich nicht entscheiden, den länderübergreifenden Mont Cervin/Monte Cervino/das Matterhorn zu besteigen, wegen des Streites der keltischen Veragrer (die als erste das Viagra im Wallis kultivierten), mit den Nantuaten oder späteren Burgunder, und den italianophilen Monterosianern um den Besitz der gehörnten Trophäe aller Eispickel, Bierhumpen und Gamshüte der Region. Also erstiegen die beiden als Alternative die Zugspitze, weil es dort so schön zieht und die Corona-Virusse aus ihren territorialen Mini-Spikes-Verankerungen zu reissen verspricht und sie anschliessend vom Winde verweht. Angekommen hob Ötzi seinen einst erfrorenen, nun plombierten Goldfinger in die Höhe, die nautische Wetterlage zu prüfen, während Mozi beschäftigt blieb, seinen Windgong, Geschenk des chinesischen Botschafters Kaisers Qianlong in Wien, nach dem herrschenden Luftzügen auszurichten. Das tibetische Windspiel begann alsbald melodisch zu bellen und Mozi sputete, die Klänge in seine Partitur des vierten Violinkonzertes einzubauen, die bis in Puccinis Butterfly nachbeben sollten, ja Long Longs Vokalkunst im Rigoletto zu Bregenz 2020 nicht unwesentlich beeinflussen würden. Als ein Flugzeug von Easy Jet brüllend vorbeiflog, zog Ötzi reflexartig sein Excalibur 9mm blank, um den vermeintlichen Drachen Siegfrieds herunterzuholen, doch die Blitzlichter aus dem metallenen Leib des Vogel Roch erschreckten Ötzi so sehr, dass er sich mit aufgesperrem Maul in Mozis Windorgel verding, womit die Kinnlade zur Windlade geriet und seine Zahnlücken zusätzlich einige interessante Zwischentöne erzeugten. Mozi war's der musikalischen Ausbeute zufrieden, dankte dem Hüttenwart für die Freihaltung der Aussichtsterrasse vom Hunnenschreck und der asiatischen Völkerwanderung, befreite und beruhigte den in die Gong-Schnüre verhaspelten Ötzi und die Ausflügler bestiegen den gemieteten Schlitten ins Höllental hinab, eingedenk Bond'scher Verfolgungsjagd vom Gaislachkogel unweit des heutigen Ötzi-Denkmal. Es war ein befriedigender Ausflug zum Kythera der Zugspitzensportler, Selfliebhaber und Alpen-Proskynesen. Ötzi hätte sich nichts Schöneres für das Tisenjoch gewünscht. Die beiden wurden im Talgrund von den Freiburger und Berner Stadtmusikanten mit einem Tusch gefeiert, weil vom genannten Virus quarantisiert, für Wochen im Schnalstal festgehalten, wo sie nichts anderes tun konnten, als militärische Tusch zu ihrem Lose zu üben, über ihren Kummer zu leeren, d.h. zu vertuschen, dass sie alle vom Heimweh der Greyerzer, vom delirium melancholicum befallen waren: le ranz des vaches, «Lioba, lio-o-ba...», das Beethoven, List und Wagner so rührte und inspirierte, vor allem aber Rossini im Wilhelm Tell... Mozi hatte ihn vom Vater Leopold als Ohrwurm in seine Karriere mitgenommen und wurde ihn selbst in der permanenten Frostigkeit der Zugspitze nicht wieder los. Man höre nur das Rondo für Hornvieh und Orchester von 1781! das Mozi tiefbewegt vor sich hersumnte, als der Tusch zuende war.

## Gegenwärtigkeiten

Analog zu Kara Ben Nemsj, muss Omar, zu Old Shatterhand Winnetou, zu Journalistin Sue muss Crocodile Dundee, muss zu Mozi auch Ötzi in die Provinz-Grossstadt entführt werden, um sich mit den Errungenschaften der *roaring economy* und des *dolce vita* bekanntzumachen. Als erstes ging Ötzi seiner süssgrasgepolsterten, geschnürsenkelten Rindslederlatschen verlustig, die es mit den Asphaltgold-Sneakers der Passerpromenade nicht aufnehmen konnten. Dann



war es ihm auch in den Patchwork-Leggins aus Ziegenfell zu wärmzeitig warm, dass ihm Mozi ein Paar luftigere Kniehosen lieh, und einen zwölköpfigen Gehrock über Brokatweste mit Spitzenposchette aufnötigte. Ötzis verzweifelte Gegenwehr nützte nichts, als auch ein Dreispitz hermusste, obwohl auf den Strassen, die sie begingen, sich das Volk verwundert umsah und die Peinlichkeit verschlimmerte. Mozi sah nicht ein, dass man alte Zöpfe beschneiden müsse und versilberte Spazierstöcke nur noch am Carnevale in Venedig trug, aber er mass diese neuen Albernheiten von Jeans und T-Shirts nur den Mode-Intrigen des missgünstigen Antonio Salieri zu.

Selbender lustwandelten sie in der Folge wie Paradiesvögel, aber nurmehr virtuell durch das Colosseum, den Prater, Manhattan, Spreeathen und Erbflorenz, weil im gegenwärtigen Meran nur ein einziger Reisevermittler ihnen noch Prospekte von Traumdestinationen auslieferte: Reisebusse, Kreuzfahrtschiffe, Nachtschlafwagen und Mietwagen seien zur Zeit keineswegs ausgebucht, nein stillgelegt, einer Seuche zuliebe, die sich von der Krönungsmesse eines gewissen Mozart ableite. Sagte der vom entlassenen Personal blossgelegte Besitzer und merkte nicht, dass Mozi inzwischen errötet war und mit Ötzi alsbald das Weite suchte: im laténezeitlichen Hinterwäldnerland des Zenoberges, wo sie auf einer Bank des Kurvereins rasteten, unschlüssig, was sie mit der gewonnen, oder auf der Suche nach der verlorenen Zeit erneut geschwundenen, anfangen sollten. Da proustete plötzlich Ötzi in die Armebeuge und meinte, im Reisebüro habe eine ausgestopfte Fledermaus aus Wuhan gehangen und ihm ein magisch-allergisches Niesen, Migräne und Bauchgrimmen angezaubert, er müsse schleunigst in die Büsche. Mozi wartete geduldig bis in den Abend hinein auf seiner einsamen Bank und komponierte die *Waisenhausmesse*, die *missa brevis* und *ave verum corpus* bis ihm die Zugluft die Kreativität einfrore und er die Bahnhofsmission aufsuchte, wo auch Ötzi endlich, grün im Gesicht und trotz Einnahme seiner Leibmedizin aus dem Sud des Birkenporlings gegen Spulwürmer, an seiner fürderhin zu erwartenden Gesundheit zweifelnd, eintraf. Sie teilten das einzige Himmelbett der Pension auf den Wunsch Mozis hin, weil die modernen Wasserbetten im Haus gewiss seekrank machten. Und schieden friedlich mit gegenseitigem Bona nox.

## Messnerismus

Ich schlage Ötzi und Mozi vor, Reinhold Messmers M&M&M Coronas-Museum auf dem Kronplatz – in Tirol, zwischen Gadertal, Olang und Pustertal gelegen, zu besuchen, den denkwürdigen Zeiten des coronalen Gipfels menschlichen Fortschrittes eingedenk, der 2020 über uns kam. Zaha Hadid – vermeintliche Überlieferin der Sprüche Mohammeds und gesegnete Architektin, hat den futuristischen Beton-Bau-Bunker B&B&B - kein B&B-Refugium wohlgemerkt - 2016 auf 2275 Metern Höhe erstellt, was nur um wenige Ziffern, nämlich 12, meine Hausnummer in Venedig übertrifft. Somit ist mir die Berechtigung gegeben, die beiden ungleichen Blutsbrüder zu begleiten, zumal mich eine frühe Begegnung mit Messner auf den Isarauen in München 1995 fürs Leben geprägt hat, nicht ihn, der es nicht wissen konnte, weil er mit Familie im Gras picknickte und ich von der Reichenbachbrücke (auf die man in Bern seit dem Mittelalter wartet) auf das Kletterwunder heruntersah. Mich den damals noch Ahnungslosen, klärte ein Quartierweiblein dürrer Zeigefingers auf, DAS sei der grosse Messner, von dessen Wirken ich in der Frauenkirche nie gehört hatte, geschweige er diese erklimmt hätte, wie ich als flugs Halbwegsbildeter sofort schloss.

Inzwischen weiss ich, dass Reinhold mit unserem Wanderziel die sechste Perle und hoffentlich letzte in die Barons-Krone seiner Gebirgsmuseen gesetzt hatte.

Wir erlebten das grosse Glück, dass der Himmelstürmer anwesend war und uns zu empfangen geruhte, weil auch hier die Quarantäne ausgebrochen war und Messmer Zeit und Musse fand, die drei wunderlichen Niedergebirgsvögel zu empfangen.

Reinhold Messner.: Meine Herrschaften, was führt Sie zu mir?

Elija Rijeka: Schamster Diener, darf ich Ihnen vorstellen Theophil Ötzi und Amadeus Mozi, zur Zeit Gipfel- und Zeitenwanderer.

R.: und Sie?

E.: Autor. Mentor der beiden Herren.

R.: So, Mentor. Sponsor für Hochgebirgstouren?

E.: Nein, Führer durch historische Szenarien, so was wie Hysteriker.

R.: sie sind am richtigen Ort: wir haben gerade das Matterhorn-Drama der unglücklichen Erstbesteigung von 1865 nachgestellt, mit Kinderrutsche in Form einer Eisgeisterbahn, hat riesigen Erfolg...

Ötzi: Fein! Darf ich dann mal?

R.: Nur wenn Sie Ihre Ausrüstung an der Garderobe abgeben. Ihr Bogen könnte ins Auge gehen, und in ihrem Glutkorbchen rauchts. Wir haben überall Rauchmelder.

Ö.: Sehe keine. Ist wohl Friedenszeit?

R.: Sie kommen mir irgendwie bekannt vor, hätten wir uns nicht mal wo getroffen?

Ö.: Ja, beim Bozner Pathologen Egarter Vigl...

R.: Richtig, Sie trugen damals Glatze und waren spindeldürr, nicht wahr?

Ö.: Ja, habe mich ein wenig erholt inzwischen, die Chefschamanen und Sonnenwend-Heilerinnen waren rührend, ...bei meinem Zustand...

R.: Und Sie, der Herr – Kompliment für Ihre fantasievolle Ausstattung, Max Mara? Prada, letzter Schrei was? Die Hochgebirgsmode ist ja ziemlich konservativ. Ich liebe Exotik. Wir haben hier, alles was man seit 150 Jahren getragen hat, Zelte, Sauerstoffflaschen, Pudelmützen, Sherpa-Unterwäsche eingeschlossen, gewaschen, desinfiziert, versteht sich.

Ö.: Ich hätte gern diese Brille von diesem Clinton, der Schnee hier blendet mich.

R.: Weder verkaufen, noch tauschen wir was, Sie meinen wohl Hillary? Aber unten im Tal beim Schuhplattler Sepp finden Sie alles was das Herz begehrt.

Ö.: Hat man mir entfernt, diese Psychophysiopathologen...immer auf der Suche nach Sensation, nach Gallensteinen, Würmern, Bazillen, Listerien, Borrelien, Sporen, Spurenelementen, Viren, ja Viren besonders...Ich war eine Arche Noah für so Kleinzeug!

M.: Darf ich Sie geschwind unterbrechen, gnädiger Herr, führen Sie Windharfen, Gebetstrommeln und Gongs aus Tibet? Oder Querflöten aus dem Miozän?

R.: Aus hohlen – nein Höhlentigerzähnen, jawohl, waren tolle Miezen. Natürlich, meine Lieblingssammelstücke, aber nicht anfassen bitte.

M.: Ich studiere die vorgeschichtliche Musik. Leider gibt es keine Partituren mehr.

R.: Richtig, wir stellten sie ein, Partytouren sind out, seit es hier auf der Coroneshütte still geworden ist, auch der Schnee zum Abkochen fehlt seit Jahren; alles müssen wir nun heraufbringen Lavaredo, Acqua Cortina, Antica Fonte, Plose Quelle und natürlich das seit den Illyrern und Römern genutzte Kaiserwasser aus Innichen gegen Magen- und Nierenleiden –

Ö.: - genau das letzte muss ich unbedingt probieren! Haben die Mineralanalysten der Anathermie in Bozen gesagt!

M.: Seit wann brauchen Sie hier oben Kaiserwasser!? Igitt! Ist doch seit Vespasian bis Andi Pius und Franz bis Leopold kein Kaiser mehr fassbar, dem man es abzapfen könnte!

R.: Bittschön, kein Zapfenstreich fürs deutsche Reich! die Herren, wir sind hier in Tirol, bundesländische Exsklavin der Republik Österreich...Und das Wasser ist bakteriologisch so rein wie die Madonna von Pötsch im Stephansdom, oder ihre 23 schwarzen Schwestern im und ums Ländle, die Tirolerin von Schwaz und die von Einsiedeln nicht mitgerechnet.

M.: Sie glauben an die Gottesmutter? Ans Ave Maria? Hab eigens eins komponiert -

R.: Ich glaube an die Überlebenskunst. Und als Museumsmanager an die Kunst an sich. Wissen Sie, alle Religionen sind Sekten, jeder soll mit seiner glücklich werden –

M.: Ich bin zwar Freimaurer, aber der allmächtige liebe Gott ist doch eine gute Rückversicherung...

Ö.: Mir ist die Venus von Willendorf noch immer am liebsten, so richtig knackig, transportfähig, allgegenwärtig und eine gute Köchin. Sie wird alle Weltuntergänge Seuchen, und Halbseidenstrassen überdauern...

R.: Lassen wir das Religiöse, meine Herren, es ist ohnehin unerfindlich. Nur Höhenluft macht heilig. Wollen Sie nun eine Führung oder lieber eine Fütterung im Museumsstadl, es sind noch Speckknödel, Gröstl, Kaspressknödel, Marend, Brettljause, Kasspatzln, Kiachl, Schlutzkrapfen und Moosbeernocken da; aber es braucht Geduld, sie sind alle seit dem geplatzten Karneval eingefroren.

Ö.: Gefornes bin ich gewohnt und würde gern das zweite wählen – von Allem ein Probe-Bisschen -, habe mich seit Frühjahr 2987v.Ch. am Hauslabjoch ausser an Wildbraten und trockenem Tiroler Speck an geröstetem irisch Moos, zu Alpen-Steinbock-Bier, an nichts mehr Hausmannsköstlichem laben können.

M.: Bin so frei, Herr kgl. Museumsdirektor, auch ich schliesse mich dem Kollegen Ötzi an – hat's etwa auch Salzburger Nockerln und diese... diese Schokoladenkugeln?

Messner zwinkerte verheissend aus seinem weihnachtsmännischen Mähnnest von gepflegter Unordnung. Ich nickte den dreien zu, denn auch ich spürte ein gewisses Rumoren in den Eingeweiden...

Lassen wir sie auf das Abtauen der Gerichte warten, deren genussvolles Verschlingen, den anschliessenden Kaffee wie Einspänner, Melange, Alm und Noisette...und die Kugeln, diese Kugeln, parasomnium 30mm!

Auf die Museumsführung warten wir noch heute, selbst Messias Messner war's zufrieden...

### **Salzburger Wiesen-Luft**

Ötzi und Mozi beschlossen, auf der Salzburger Festspiel-Wiesen einzukehren. Um nicht ständig von verwunderten Blicken verfolgt zu werden, verzogen sie sich in die hinterste Ecke eines entlegenen Bierzeltes und warteten ewig auf Bedienung. Als endlich eine vollbusige Maid im Salzburger Dirndl auftauchte, legte sich ihre Empörung, zumal das breite Lächeln des Fräulein Obers Frieden stiftete und ihr neckisches Zupfen an Ötzis Bogen seinen Besitzer ermunterte, zu erklären, was das komische sei. „Mein Bogen.“ – Da muas aber der Zupfgeigenhansl an Riese sei, wann er das streichen tut!“ – Mozi schritt ein und erklärte, das sei ein Schiessgerät. Aber das Dirndl zupfte noch mal und es erklang ein tiefes Brummen. „Is doch an Instrument!“ Mozi lenkte ein und wollte das Gespräch verkürzen, um an sein Bier zu gelangen: „ja gut, mein Fräulein, es ist eine Art Harfe, genannt Trumscheit, ein Bier bitte!“ - „Und Ihr der Herr?“ – „Einen Hagebuttentee.“ – „Was, hierzu kommens auf die Wiesen? Sowas führn wir net seit Christi Geburt.“ – Ötzi ist verlegen. „Bringens ihm ein Kasererbräu mit Schuss oder an Glühwei.“ - „ der is nua an Weinacht im Angebot.“ - „Dann ein Kaserer von 1342, gut abgehangen –“, lacht Mozi.

Am Nebentisch tuscheln die Nachbarn und werfen neugierige Blicke. Oberstudienrat Joseph Wirsing doziert: „den hob i doch schonmal in Italien gsehn, Roma bei Sandi Aposdoli – “ - „Naaa, dea is doch dea Kassierer im Mozartmuseum –“ wirft Kanzleirätin KZiR Mariantonette Liedl ein, Wirsing schüttelt den Kopf - „aan Quatsch, der hat im Antquidäten Museum z’Rom gsessn als Staffage vom Goede in dea Campagna, mit dea zwo linka Tischbein vom Füssli.“ Kommerzienrat Obermaier KmZiR, vermittelt: „Der tritt auf in da Oper heit amd, Figaro un is dea Giovanni, dea annere is dea Papageno mitm Fellkleid, di ham Probn ghabt heit frie.“- Professor Scheible Musikus zugroast aus Stuttgart greift ein:“ wollns nicht die Herrschaften selbst fragn wers tun darstella?“ Generalmusikdirektorin Gabi Müller GmD nimmt sich ein Herz und beugt sich liebenswürdig hinüber zu Mozi und tippt ihm fragend auf die Schulter. „Sind Sie nicht gnä Herr, heit inna Opa?“- „Ja, gnä Frau, zweite Loge rechts vorn, mit Verlaub,“ – „Oh, darf ich Ihnen mein Billett...“ „Bittschön, Amadeus Mozi, gschamster Diener.“ Die Müllerin buckelt errötet zurück und ist froh im kleinen Jubelkreis wieder unterzugehen, in dem sich eine etwas betretene Stille der Ratlosigkeit breitmacht. Sollte der, oder beide gar verrückt sein?

Ötzi und Mozi erlösen die moll-Stimmung und verlassen, am Tresen dem verwunderten Kellner einen Theresientaler entrichtend, das Zelt. Ersterer hat sein so wunderlich mit Höhlenlöwen bedrucktes Glas als Souvenir einbehalten und in seine Felltasche gesteckt; die Maid hatts gesehen, aber wollte sich nicht mit dem sündflutigen Getüm anlegen, das ihr doch irgendwie sympathisch erschien. Sie würde mal heut nacht darüber träumen, wenn der Josl wieder nicht kommt...

### **Nichts für mozarte Gemüter**

Ötzi liess sich von Mozi endlich breitschlagen, das Salzburger Mozarthaus zu besuchen. Oh weh, die unabsehbare Warteschlange von Tagestouristen, Flussschiffkreuzfahrern, Wochenendfliegern, Rucksacktrampnern, Schulklässlern, Altersheiminsassen und dann und wann die Gegenwart eines verzweifelnden musikbegnadeten Mozartliebhabers, untergehend in der Übermacht des Pulks

gähnender,  
eisessender,  
sanitätsreifer,  
taxisuchender,  
centbettelnder,  
strohbehüteter,  
vogelzeigender,  
hundbegleiteter,  
gestikulierender,  
babyschüttelder,  
luftiggekleideter,  
kanonsingender,  
elternsuchender,  
kopfschüttelnder,  
zuteuerfindender,  
kinderverlierender,  
wasserleczender,  
klampfespielender,  
sonnenbeschirmter,  
stadtführerlesender,  
stadtplanwedelnder,

toiltenerfragender,  
 aufdiefüsetretender,  
 brillenzertrampelnder,  
 schweisstrocknender,  
 denzugverpassender,  
 limonadeschlüpfender,  
 notenkaufenwollender,  
 smartphoneglotzender,  
 taschendiebanhaltender,  
 zeitungzuhütenfaltender,  
 warteplatzbehauptender,  
 diemamianrufensollender,  
 nochaufdieburgwollender,  
 taschenverlustmeldender,  
 sonnencremeeinreibender,  
 dasbusticketverlegthabender,  
 mozartbiographieverkündender,  
 museumsführerschwarzverkaufender,  
 dietischreservierungverpassthabender,  
 garnichthierherkommengewollthabender,  
 undniewiederhierherzurückkommenwollender,

Angehöriger der Spezies *homo sapiens insanabilis*! Sie nahm unseren Zeitwanderern die Lust, im Geburtshaus Mozarts einzukehren, in dem sich Mozi auch nicht mehr zurechtfinden würde, weil man da mit vielem Mobiliar gemogelt, Instrumenten geschummelt, Dokumenten gemotzt und Innendekor geklotzt hat, geschweige dass er die Auskünfte auf Fragen erteilen könnte, mit denen man ihn als vermeintlichem stilgerecht gekleideten Museumsführer bestürmen würde! - und dann die Selfies mit ihm so gleichgültigen, wie lästigen, ewig grinsendem musikignoranten Geschmeiss! Nein, beim wächsernen Sosias der Madame Tussauds in Wien, wie hat der's doch schön zwischen Sissi und Franzl!

Und dann der Kinderschreck Ötzi mittendrin, verzweifelt nach einsamem Alpenfirn lechzend! Geschüttelt von Myriaden Bazillen, Bakterien und Viren der so gepriesenen Zivilisation! Nein danke, beim Barte der Venus von Willendorf! Sein tomographischer Sosias in Bozen hat's doch so gut und reist jetzt steril und unbefummelt durch die Welt! Nach Canada, USA, Japan, China...wohin Ötzi immer schon hinwollte, als sapienter Völkerwanderer, was ihm aber mit seinem grasgepolsterten wildledernen Juchten-Schuhwerk nicht gelingen wollte, weil es Jahrtausende gedauert hätte und so ein Schuh kaum aufs winterliche Tisenjoch und wieder herunter langte: *quod indagatoribus forensiter erat demonstrandum*.

### **Carnevale venexiano 2020**

Linda Pani, erwählte Maria von 2019, war eben noch als Angelo zum Mittagsschlag der Mori auf dem Uhrturm, vom Campanile di San Marco in die bunt gedrängte Zuschauermenge heil heruntergeflattert, als die Helfer in der Cella campanaria ihre Seile und Flaschenzüge fallenliessen und das Edikt der Behörden ernstnahmen, den weiteren Karneval abzubrechen.

Ötzi und Mozi standen selig in der Menge, ohne zu wissen, was über sie hereinbrechen würde. Sie hatten die lange Reise aus dem Tirol am Vortag

unternommen, den berühmten Carnevale in Venedig auszukosten, sich im billigen „Luna“ eingenistet, ohne aufzufallen, unter all dem 16. bis 19. Jahrhundert das da wimmelte. Beide erstarrten angesichts der bildhübschen zwölf Marien und ihrer prämierten Linda und schworen, noch nie so schöne Weiber gesehen zu haben. Ötzi bemängelte nur deren modischen Mangel an Hüftspeck und den gänzlichen Verzicht auf Fellmaterial beim Verarbeiten der Gewänder; aber als eine wandelnde Violine mit schwarzem Lockenwickler an seinem Bogen zupfte, schmolz er dahin und liess von einem grünen Dinosaurier ab, hinter dessen Mundschutz er ein fettes williges Weibchen währte. Er zog sein Gänsgeläutchen hervor und spielte vivace o sole mio bis die verzauberte Geigerin von einem angetrauten Heinrich-dem-achten weggezerrt und mit der falschen Goldkette gehohlet wurde. Mozi verliebte sich indessen stehenden Fusses in ein von drei Pagen gezogenes Cembalo, dem eine holde Kokotte entwuchs und musste *manu* eines einäugigen Piraten daran gehindert werden, es rittlings zu spielen. Immerhin hinterliess er ihr heimlich nach ausgiebiger Verfolgung des voluminösen Gefährts eine signierte Partitur des *Rondo alla Turca* in der Waterloo-Bearbeitung ABBA.

Aber dann passierte das von niemandem Erwartete: Lautsprecher verkündeten den Abbruch des so lautstark seit dem Giovedì grasso angehobenen Deliriums und verlangten den sofortigen Abfluss der engstehenden Massen: Der Markusplatz leerte sich wie eine gurgelnde Badewanne und liess ein Meer von Konfetti, Strass- und Glimmerbesatz zurück, zertretenen Fanta-Flaschen, geplünderten Portemonnaies, abgefallenen Perückenteilen, weinenden Barockkindern, Spazierstöcken mit Silberknauf, zertrümmerten Spitzensonnenschirmchen, Hutfedern, aber auch Thermosflaschen und Tramezzino-Schachteln, herrenlosen Rucksäcken und frauenlosen Pensionären, selbst als Meerschweinchen oder Kolibri verkleidete Pekinesen hatten ihre Herrchen und Frauchen verloren. Ötzi war lediglich die Glut im Feuerdöschen am Gürtel ausgegangen und Mozi hatte einen Perlmutterknopf verloren, als sich ein Eselshintern an seiner Weste rieb.

Da standen sie nun und konnten nicht anders, als hilflos den Weg zur „Luna“ zu erfragen, obwohl ein Vigile abwiegelnd beschied, dass man nicht „alla luna“ übernachten dürfe, sondern einen Nüchterraum im Bahnhof aufsuchen müsse. Inzwischen war es Mitternacht, die raunzige Marangona-Glocke scheuchte das letzte schlachtenbummelnde Federvieh, Spitzegepluder, beschwipste befrackte und beflaggte Herren- und Damenvolk, die letzten Halb- und Achtermaskierten, Zuhälter und Zuträger, Ordenträger, Hosenbandträger, Zweitagebarträger, Sonnenbrillenträger, Proseccoträger, Handyträger, Tote-Tauben-weg-träger, Welke-Rosen-zum-Verkaufe-träger, zum Tempel der Serenissima in die Fluchtcalli hinaus zu den Parkhäusern, lastschiefen Vaporettis, überteuerten Taxibooten, in die Kojen von B&B, die Eintagshotels und Jugendherbergen für Verfllossene und dann und wann ins seltene eigene sweet home alla veneziana.

Auch wenn ihre wohlige Anonymität nur Stunden währte, und sie endlich zu den Narren gehörten, für die man sie stets gehalten hatte, wenn sie sich in der Öffentlichkeit bewegten, so waren sie, als sie vom übernächtigen Patron des „Luna“ die Wahrheit über den epidemischen Schiffbruch des Carnevals erfuhren, doch glücklich, ihn wenigstens im Zeitraffer erlebt zu haben, könnte es doch der letzte in diesem Welttheater sein. Auf seiner durchgelegenen Matratze sinnierte Mozi noch eine Weile und wandte sich an Ötzi, der gerade hektisch zu schnarchen begann „Könnens nicht etwas mehr in Dur?!“ – „Häh? Mei Beil! wo is mein Beil?!“ – „Ist ja noch

da, mein Guter, unterm Kopfkissen denks!“ – „Beim Tutatis, ja, danke, was wollest so richtig sogn?“ – „Schon gut, drehn‘ Sie sich nur etwas zur Seite.“ – „Mir träumte von einem Dino, der mei süsse Violine küssen wollte...“ – „seien’s froh, dass ich Sie weckte! – Übrigens, Sie habn gesehen, wie man so über die Zeitn lebte: wie würden’s sich am liebsten wünschen?“ – „Hm. Eigentlich...eigentlich ist mir das Gezottel und Gezappel der Weiberei zu mühsam, die Epoche vor, wie heisst sie noch, Jusi -, Jett -, nein Christl Gebert, nein Geburt ist mir doch lieber...nua scho so an Bad in der Düssel, die nackete Wonne, und nicht eine hat heut gesungen das Uve wie bei uns dabei damals...“ – „Da mögen’s recht haben, singen können’s das Ave alle nicht mehr. Aber die feinen Dinge, die Koronen unseres Daseins, Karrieren, Karteien und Kartelle, Karossen, Karaffen und Kartuschen, Karneole und Karfunkel, Kardone und Karfiole, Kartoffeln und Karotten, Karpfen und Karnickel, Karies, Karzinome und Karbunkel, Karezzen, Karzer, Karussell, Kartenhaus und Kartenspiel, ist das nix, Mann?“ – „Jo mei, Steinobst un Steinpilzn, Steinsalz un Steinkohl, Steinbrech un Steinbruch, Steinmeier un Steinbeisser un Steingressler, Steinadler un Steinkäuz, Steinhuhn un Steinbock sin für mei steinzeitlichs Alter Steingut gnug...“ – „na, da bleibns steinreich wie bisher und schlaffns wie an gleckta Stein!“ – und komponierte noch im Halbschlaf an seinem Karfreitagsrequiem herum.

— — —

## Macheath's Hymne an die Hausfrau

Die Streptokokke stört Dir das Verdauen  
 Die Skeptokokken das Gemüt versauern  
 Die Skript-Kokotten den Poet bedauern  
 Die Crêpe-Kokotten Hunger abzubauen  
 Die Ramsch-Kokotten Antiquare grauen  
 Die Strip-Kokotten uns ums Geld beklauen  
 Die Trick-Kokotten sind die schlauern  
 Die Kleptokotte den Konzern erschauern  
 Die Polit-Kokotten schänden Mauern  
 Die Klampf-Kokotte kräht zu Rap-Kalauern  
 Die Kampf-Kokotten stets im Graben kauern  
 Die Dampfkokotten nur die Zeit entdauern  
 Die Rokokokokotten unter Rotlicht lauern  
 Die Viragokotte ist für homophile Frauen  
 Die Kleriseikokotten besser zu vermauern  
 Die Trostkokotten uns am Grab erschauern  
 Die Spickkokotte nur vom Lehrer zu verhauen  
 Die Puffkokotte blüht in Gassenhauern  
 Die Zuffkokotten lasst im Nüchterraume sauern  
 Die Zuchtkokotten sind was für Gemüsebauern  
 Die Witwokotten nur in Schwarz betrauern!  
 Dieweil tout-court-Kokotten überdauern...

Doch die Günstige der koketten  
 Längstbesessenen Kokotte  
 Ist doch stets die Hauskrokette  
 Mit der kommt im eignen Bette  
 Man noch immer gut zu Potte!

Meint der Schotte.

—



**Wer!**

Einst zum Geschenk  
 Bekommen  
 Dich  
 Deine Tugend  
 Deine Jugend  
 Zum Erblühen  
 Ich

Sind zum Zenit  
 Erklommen  
 Wir  
 Im Reifen  
 Im Begreifen  
 Zum Erglühen  
 Wir

Wer hat Dich  
 Genommen  
 Deine Reinheit  
 Deine Weichheit  
 Zum Verblühen  
 Mir?

-

**WER**

**Wer**  
**Mag**  
**Ich**  
**Sein?**  
**Will?**  
**Muss?**  
**Darf?**  
**Kann?**  
**Soll?**  
**Ich**  
**Um**  
**Selbst**  
**Zu**  
**Sein**  
**Ich**  
**MICH**  
**Sein**  
**?**

## Ballade vom erzesunden Toren

Makula-Degeneration  
 Keratokonus, Keratitis  
 Katarakt und Starglaukon  
 Ophtalmalgie und Arteritis  
 Aphakie, Konjunktivitis  
 Chalazion und Nystagnus  
 Ektripium zum Überdruss?  
 Zieht sich Bindehaut zurücke?  
 Gibt's noch was, das nicht sein muss?  
 Fehlt noch was zu meinem Glücke?

Labyrinthitis und Tinnitus  
 Otitis mitt's im Mittelohr  
 Tell-Verhöhr nach Apfelschuss  
 Mühe mit dem Kirchenchor?  
 Hörst' die Wut beim Eigentor?  
 War's zuerst nur Hypercusicus  
 Ist es nun schon Anacusis?  
 Kommt ein Echo je zurück?  
 Singt Homer je „enepe musis“  
 Was fehlt noch zu meinem Glück?!

Hast Du Amitriptylin genommen  
 Plagt Dich's Siögren Syndrom?  
 Hast Du Antihistamin bekommen  
 Schmeckt nach Heu-reka-Zitron  
 Besser Lennon als Lemon?  
 Hast Hypogeusie erwischt  
 Zur Gingivitis aufgetischt  
 Kotzt' die Meeresfrucht zurück  
 Die im Trüben Du gefischt  
 Was fehlt Dir zu meinem Glück?

Streikst Du im Olfaktometer  
 Weil Du Kokain geschnupft  
 Oder fehlt Dein Nasenpeter  
 Weil beim Ehebruch gerupft?  
 Hast beim Boxen Dich geschupft?  
 Fürchte nicht die Epistaxis  
 In der Otorhynlaryngo-Praxis

Weil die Rhinosinuitis-Tücke  
Für die Rotznas nur ein Klacks is  
Fehlt nur Schnee zu meinem Glücke?

Mussi denn' vom Los betrogen  
Nur weil mir das Tasten fehlt  
Ich zum Neuropathologen  
Der mein Ego wieder stählt?  
Nein ich hab ihn angelogen  
Denn es fehlt nicht an Sensoren  
Mir dem unbeweibten Toren  
Haut und Haar dem *taste* zurücke  
Dem die Fingerspitzen froren  
Das ist's was mir fehlt zum Glücke!

Bist heute noch in vollen Sinnen  
Auge, Nas, Hand, Ohr und Mund  
Regt Liebe sie, nicht schnöd Gewinnen  
Dem Arzte, dem kein Glied gesund  
Lass der Tücke keine Lücke  
Keine nütze Zeit verrinnen  
Minnen sollst Du, Minnen!  
Aber für gewogne Stücke!  
Keiner Krücke eine Brücke!  
Dann fehlt nichts zu Deinem Glücke!

An François Villon

## Vergiss

Wenn die erste Tasse  
 Deines frühen Kaffeetranks  
 Schal ist  
 Und die morgendliche Bläue  
 Deines Wiederkäuertages  
 Fahll ist  
 Wenn Dein Mittagstisch  
 Sich teilt mit Gestrigem  
 Und morgen  
 Dein Tun Dir keine Echos bringt  
 Von kommenden Verlässlichen  
 Und borgen  
 Musst vom Schall der Schritte  
 Der im Nächtegrau ertrinkt  
 Wenn keine  
 Bücher mehr Dein Lager teilen  
 Und Ausgelesene nur langeweilen  
 Du Deine  
 Träume musst' am Horizont begraben  
 Alleinig Dich nur vom Erinnern laben  
 Als ob  
 Vertuschen Deiner wahren Nöte  
 Dir Deckung vor dem Nichts erböte  
 Darob  
 Doch nichts in Deinen Händen bliebe  
 Als Schimmer ausgelebter Liebe  
 Dann vergiss...

— —

*An Komiker Heinz Ehrhardt (1919-79)  
 auf sein „Weil wir doch am Leben kleben“:*

Lieber Alko namens Ehrhardt  
 Der's mit Nüchternheit wohl schwer hat  
 Ich trink allgemein nur zweisam  
 Und verzichte gern, wenn einsam  
 Cola, Fanta, Bier ohn' oben  
 Hab ich stets von mir geschoben  
 Trinke Milch der Denkkungsart  
 Die mit Frömme selten spart  
 Ich will keineswegs jetzt sterben  
 Und mein Hab der Brut vererben  
 Also heb ich eins mit Wasser  
 Denn mit Wässern ist's nicht besser  
 Bin zwar auch kein Alkohasser  
 Wenn man lebt auf Schneides Messer

—

## **Brotspiel**

*Man sagt, der Mensch leb' nicht vom Brot allein  
 Mag sein, es gäb' ja sonst nur Bäckerein  
 Er überlebt zur Not in Not allein von Brot  
 Doch nicht allein, wenn Zweisamkeit tät' not  
 Wem nur sein Brot im Tränenbad behagt  
 Nicht rechtens seine Einsamkeit beklagt  
 Weil jede Suppe einen Partner schreckt  
 Die eingebracht auch noch versalzen schmeckt*

— — —

## **Maskenballade**

An François Villon

Wer hätt vor einem Jahr gedacht  
 Was Covid aus der Welt gemacht  
 Sah einst man Scheichs verwundert an  
 Hing den'n ein Tross Vermummter dran  
 Sind nun wir Muschlimms allgemein?  
 Beim Barte des Propheten, nein!

Wer will heute noch Exoten sehn  
 Von Schwarz bis Gelb, auf Reisen gehn  
 Sich quälen durch Favillas Schmutz  
 Wenn jeder Tropf trägt einen Schutz!  
 Was soll ich in Oman, Bahrein?  
 Beim Barte des Propheten, nein!

Ich bleib bei meinem Mummenschanz  
 Im Alpenland beim Maskenschranz  
 Beim hausgemachten Karnewalln  
 Wo Hinz dem Kunz in Arme falln  
 Hijab, Nikab, Verschleierein'?  
 Beim Barte des Propheten – nein!

Ich find zum Gangstertrick zurück  
 Mit Strumpfhos, Sehschlitz und Perrück  
 Am Steuer werd ich helmverpackt  
 Vom ISIS modisch schwarzbefrackt  
 Das alles sub coronas Schleim  
 Beim Barte des Propheten, nein!

Ach Virus, Wuhans Stachelschwein.  
 Was schenkst Du uns fürn' Popenpanz  
 Du Morgenstern, im EU-Abendschein  
 Bläust uns Suleikas Schleiertotentanz  
 Mit morgenländischem Schalmein'  
 Beim Barte des Propheten ein!  
 Nein!

—

## Omnia vincit Labor

War Koronis Trug ein Rechtsfall  
 Als Apoll sie schoss mit Rechtsdrall?  
 War des Heilergottes Sohn  
 Aesculap ein Lohn der Fron?  
 Ist der Wettlauf dieser Seuche  
 Um den Preis der Lungenschläuche  
 Ein Gerenne Atalantas  
 Nur die Folge eines Mantras  
 Um die Werte goldner Kugeln  
 Für die Wissenschaftler googeln?  
 Ist sie Fluch von Moiren, Parsen  
 Aus dem Steinkreis blauer Sarsen?  
 Ist sie Allahs Strafgericht  
 Oder Michels Seelngewicht?  
 Haben Furien sie gewollt  
 Weil dem Paris Eris schmollt?  
 Ist das Ganze ein Versehen  
 Oder ein Geheimvergehen  
 Ruhmbedürftiger Laboren  
 Oder frankensteinscher Toren?  
 Ob endemisch webt im Stillen  
 Mythisch ruchlos Seniorkillen?  
 Ist die Übervölk' rung Grund  
 Dass uns droht die letzte Stund?  
 Werden wir es jemals wissen  
 Wers Gewissen hat zerbissen?  
 Besser ist's wenn niemand grollt  
 Wohin Alea uns rollt!  
 (Was im Vulgor etwa heisst  
 Dass der alte Grümpelstolz  
 Auf bebrilltem Afterholz  
 Langsam die Geduld versch(l)eisst)

Auf den Kosten der Natur  
 Läuft uns jetzt die letzte Uhr  
 Haben wir doch nur verdient  
 Was Moral uns aufgeschient  
 Diese ungestraft vergessen  
 Müssen wir zu Ichversessen  
 Selbst ermessen.  
 Und die eingebrockte Suppe  
 Notgedrungen oder schnuppe  
 Selber essen.

## Was soll ich hier?

Soll beim Klang der Mittagsglocken  
Mit verbotnen Mais-Portionen  
Ich's Taubenpack ins Bildfeld locken  
Und zugleich s' Habit verschonen?

Soll ich beim Asiaten essen  
Lächelnd für ein Sushi-Mahl  
Kann man nirgendwo noch fressen  
Überfüllt ist jed's Lokal?

Soll ich Nippes heimwärts tragen  
Die in China sind gemaket  
Mich mit Gläser-Ramsch vertragen  
Weil „Murano“ drauf gefaket?

Soll ich ums Bacino surfen  
Wo man mich für'n Helden hält  
Um in Harry's Bar zu schlürfen  
Schnäpse für ein Heidengeld?

Soll ich farbigen Proleten  
Auf den ausgelegten Fetzen  
Auf die Sonnenbrillen treten  
Und sie richterlich verpetzen?

Soll ich Selfie-Stangen kaufen  
Und im Winter einen Strohut  
Und mit NIKE-Sneekers laufen  
Wenns an Gummistiefeln nottut?

Soll ich Kreuzfahrtschiffe knipsen  
Und um Gondelfahrten streiten  
Heimkehrn mit „VENEZIA“-Schlipsen  
Und bemalten Blödigkeiten?

Soll ne Party-Schürze zocken  
Fürs Balkongrillier'n in Zeil  
Auf dem Davids G'mächte locken  
Oder Evas oberer Teil?

Soll ich vorm Fenice stehen  
 Für die letzten Billigsitze  
 Um Vivaldis „Quattro“ sehen  
 Weil das Hören nicht im Prixe?

Soll ich Abende verlauern  
 Weil die Fussballfans sich raufen  
 Und fünf Spiele überdauern  
 Resigniert nen „Spritz“ versaufen?

Soll ich all die Marathone  
 Hier erstehen im Spalier  
 Wenn die Spüter oben ohne  
 Hecheln um mein Wohnsestier?

Soll in Gondeln ich verschaukeln  
 Unter „Sole mio's“ Krächzen  
 Und mir das Gemüt vergaukeln  
 Dass die Herzensplanken ächzen?

Soll ich in Palazzi wohnen  
 Weil von B&B gebucht  
 Statt mein Portemonnaie zu schonen  
 Weil ich gänzlich unbetucht?

Soll im Mai ich Masken handeln  
 Rüsten mich zu Karneval  
 Und mit TUJ mich schon verbandeln  
 Grade noch im Pfingstquartal?

Soll vor Kirchen Schlange stehen  
 Huldsam, duldsam ohne Groll  
 Kino, Konzert und Museen  
 Als seis weihnachts vor dem Zoll?

Soll vom Kitsch der Galeristen  
 Ich mich blinde leiten lassen  
 Und Instinkte überlisten  
 Bis die Biennalen blassen?

Soll von Prad-Armani-Vuitton  
 Mich der Modetrend verleiten  
 Und mit Habgierde-Bennetton  
 Meine Einkaufswahl bestreiten?



Soll ich ewig Pizzen frönen  
Weil die Kochkunst hier er stirbt  
Oder öde Kebabs dönern  
Weil die Fastfood-Welle wirbt?

Soll ich mein Quartier nun räumen,  
Weil hier Taxiboote brummen  
Und im Hinterhof versäumen.  
Was Maschinenbohrer summen?

Soll ich mich in Calli zwängen  
Weil die Campi brechend voll  
Und vorbei an Rülpsern drängen  
Deren Bauch vom Biere voll?

Soll ich anderweitig suchen  
Auszieh'n aus der heiligen Stadt  
Um die Ferien umzubuchen  
Weil sie kaum noch Wohnraum hat

Soll ich mit ihr untergehn  
Trotz des Schleusen-Grossprojekts  
Weil das „acqua alta – scheen!“  
Jedem Gast hier besser schmeckt

Soll mich fern der Seufzerbrücken  
Wo sich eng Touristen blitzen  
Über meine Löwen bücken  
Meinen Greul in Marmor ritzen?

Was Kotzwillen soll ich hier?

---

## Gereimte Gegensatzpaare

*(für Anthea und Bilkis  
zum corona-homelearning)*

Ihr Alten und Kinder  
in Frühling und Winter  
des Jahrs 2020  
ob taufrisch ob ranzig  
in Reimen, die keimen,  
die neu oder faule  
von Goethen, Jean Paule  
von Morgensterns Garn  
oder niemandem warn'.  
Ihr kennt, ja den Hasen  
beim Schlittschuhen rasen  
tot und potzmunter,  
vom Sandberg herunter...  
Doch hier will ich Ochse  
Euch nicht Paradoxe  
noch Oxymora muten  
ihr Esel und Stuten  
sollt lernen zu dichten  
mit schlichten Geschichteln  
in Gegensatzpaaren  
und selber erfahren  
wies einfach es ist, ein  
Poetchen zu sein.  
Macht selber so weiter  
und werdet gescheiter  
hier beispielsweise,  
je gepaarte Beweise  
in gereimtem Gewand  
für Euern Verstand:

Eng oder weit  
sind Raum und Zeit,  
trocken und nass  
oft Liebe und Hass;  
widrig und gern  
mal Schale und Kern;  
sind süss und sauer  
Freude und Trauer  
plus mal minus  
die Lene, der Linus;  
mal rau mal glatt  
sind Zweige und Blatt.  
Sei mutig und feige  
schwätze und schweige  
richt auf, oder neige  
Hammer und Geige.  
Ist arg und geheuer  
wie Wasser und Feuer,  
von links oder rechts  
Klang und Gekrächz.  
Geholt und gebracht  
so Tags und bei Nacht  
wir steigen, versinken  
bei Essen und Trinken  
ob klein oder gross  
bei Zug oder Stoss.  
Mal würzig und schal  
Ist Bergluft im Tal  
Mal gross und klein,  
Materie und Schein  
Wir erben, vererben  
im Leben vorm Sterben  
wir weinen und lachen  
vor Nichtstun und Machen

ob munter und miese  
 Zwerg oder Riese  
 ob her oder hin  
 bei Verlust nach Gewinn  
 ob dreht nah oder fern  
 Planet um den Stern  
 sind wir böse und gut  
 selbst bei Ebbe und Flut,  
 erfreuen uns, vermiesen  
 in Palästen, Verliesen  
 sind eifrig und lau  
 ob eklig ob nett  
 beim Frühstück im Bett  
 sowohl Mann und Frau  
 ob man darf oder muss  
 zu Lust oder Verdruss  
 soll schlafen und wachen  
 bei Unding und Sachen  
 ob verlobt ob geschieden  
 in Krieg oder Frieden  
 ob geistlos, gescheit  
 in Minne und Streit  
 ob arg und geheuer  
 wie Wasser und Feuer.  
 Mal wider, mal gern  
 ist Schale und Kern,  
 wir klotzen und kleckern  
 mit Beifall und Meckern  
 verhungern und mästen  
 die Schlechten und Besten  
 wir kalfatern, die lecken  
 Böden und Decken  
 wir fügen und trennen  
 die Hähne von Hennen  
 mal gerade, mal schief  
 trotz Düften und Mief  
 mal süß, mal sauer,  
 sind freudig in Trauer  
 ob lebendig, ob tot  
 für ein Hü, noch ein Hott  
 wo locker und fest  
 sowohl Summe und Rest  
 so wird spitz und stumpf  
 manch Kopf und Rumpf,  
 gar hell oder dunkel  
 Schminke, Furunkel  
 ob nieder und nobel  
 weder Fisch noch Vogel  
 ist Gräte und Schuppe  
 ob wichtig ob schnuppe?  
 gehasst und gemocht  
 ob Wachs oder Docht  
 adieu und grüssgott!  
 zum Teufel, Liebgott  
 beschenkt und beklaut  
 sind Freikart und Maut  
 Saxofon, Grammophon  
 ob monoton, polyfon  
 ob verträglich, gemein  
 zur Ehre, zum Schein  
 ist Geräusch oder Ton  
 für Tochter und Sohn  
 zu Ruhm oder Schande  
 ob in-, ausser Lande?  
 ob einzeln, ob Bande  
 inmitten, am Rande  
 in Luft, im Sande...

---

laut und leise

doof und weise  
kalt und warm  
reich oder arm  
gut und schlecht  
falsch und recht  
eng oder weit  
blöd oder gscheit  
gesund oder krank  
fett und rank  
falsch mal richtig  
wert mal nichtig  
alt wie neu  
mutig und scheu  
billig und teuer  
bang, geheuer  
klug und dumm  
grad und krumm  
breit und schmal  
buschig doch kahl  
arm und smart  
weich oder hart  
schmächtig und kräftig  
faul und geschäftig  
gelb oder blau  
töricht und schlau  
drüber mal drunter  
schläfrig und munter  
lass rot und grün  
vereisen, verglühn  
loben und neiden  
blößen und kleiden  
fasten und prassen  
lieben und hassen  
schlucken und spucken  
lahmen und zucken  
säubern und schmutzen  
ängsten und trutzen  
loben und mäkeln  
mögen und ekeln  
ob bellen, miauen  
schlucken und kauen  
ob leeren und füllen  
füstern und brüllen  
gestrafft, gezwirbelt  
geglättet verwirbelt  
ermattet, befeuert  
vertrieben, geheuert  
langsam und schnell  
schummrig und grell  
schwarz oder weiss  
besser kalt oder heiss  
ob hoch oder niedrig  
reizend dann widrig  
mal unten mal oben  
ehrbar, verschoben  
verträglich, gemein  
ob ehrlich, zum Schein  
gespeist und getränkt  
vergraben, gehenkt  
vergiftet, erstochen  
verschluckt und erbrochen  
luzide, umnachtet  
begeistert, umschmachtet  
gewarnt und erschrocken  
ob feucht oder trocken  
gemartert, verwöhnt  
jubiliert und bestöhnt  
sauber, verdreht  
erstorben, verreckt

gezogen, geschoben  
 gedrückt und gehoben  
 bebraten, bekocht  
 gebuddelt, verlocht  
 geschächtet, geschlachtet  
 gekrönt und entmachtet  
 wir müssen und wollen  
 nehmen und zollen  
 öffnen und schliessen  
 vertrocknen und spriessen  
 wenn finden, verlieren  
 brechen und biegen  
 versagen und siegen  
 sich grauen, geniessen  
 vertagen, beschliessen  
 verzieren, verwischen  
 poltern und zischen  
 sparen, verprassen  
 sich treffen, verlassen  
 behalten, vergessen  
 genesen, erkranken  
 erstarren und schwanken  
 fangen und schmeissen  
 pissen und scheissen  
 stehen und rennen  
 lachen und grännen  
 ob gezwitschert, gebellt  
 verstummt und gegellt  
 verlorn und besessen  
 gelangweilt, versessen  
 schwächling und rundlich  
 lappig und mundlich  
 zur rechten, zur linken  
 nur duften und stinken  
 geloben, verraten  
 ob gesotten, verbraten  
 ob zu mager, zu fett  
 schlampig, adrett  
 zerstritten, versöhnt  
 belobigt, verhöhnt  
 machtlos und stark  
 rechtlos, autark  
 leicht und gewichtig  
 falsch oder richtig  
 ob oben, ob unten  
 getrennt und verbunden  
 fleissig und müssig  
 offen und schlüssig  
 tief oder hoch  
 weder nie und noch  
 müde und wach  
 stark und schwach  
 langsam mal schnell  
 dunkel und grell  
 hungrig und satt  
 munter und matt  
 ob dünn oder dick  
 lumpig und schick  
 ob freien ob raufen  
 fressen und saufen  
 nehmen und lassen  
 erröten, erblassen  
 zerstören, erschaffen  
 erstarken, erschlaffen  
 beneiden, verachten  
 aufziehn und schlachten  
 sputen und bummeln  
 wissen und schummeln  
 sparen, verprassen

einholen und chassen  
 fliegen und tauchen  
 dampfen und rauchen  
 verdammen, vergöttern  
 beloben, bespötern  
 ob gestern ob morgen  
 verleihen mal borgen  
 ob gespeist und ertränkt  
 gekrönt und gehängt  
 wir hauen und stechen  
 wir biegen und brechen  
 sind gemartert, verwöhnt  
 wird jubiliert und gestöhnt  
 nach völlern musst kotzen  
 hie betteln da protzen  
 mal hegen, mal fällen  
 hier legen, dort stellen  
 wie wachen, so pennen  
 mal lachen, mal flennen  
 hie mindern, da mehren  
 da häufen, hie leeren  
 mal lästern mal ehren  
 erleichtern, erschweren  
 gedenken, vergessen  
 schätzen, vermessen  
 mal heilen, verletzen  
 trocknen, benetzen  
 mal lockern, fixieren  
 erhitzen und frieren  
 quasseln und schweigen  
 dann rasseln und geigen  
 brechen und kleben  
 hie fällen, da heben  
 hetzen und schlichten  
 ebnen und schichten  
 dort füllen hier leeren  
 mindern und mehren  
 ob dick oder hager  
 feist oder mager  
 ob spitz oder rund  
 ob grau oder bunt  
 erstrahlt und verdüstert  
 mattiert und gelüstert  
 gestärkt und ermattet  
 erhellt und beschattet  
 beklatscht und bemeckert  
 gesäubert, bekleckert  
 vernarrt und entsetzt  
 genäht und zerfetzt  
 ob leicht oder schwer  
 ob gering oder mehr  
 befreit und besteuert  
 bestallt und gefeuert  
 erkrankt und genesen  
 ignorant, belesen  
 beliebt und verhasst  
 gesucht und geschasst  
 verschmäht und genossen  
 verworfen, beschlossen  
 verdorben, geläutert  
 verschworen, gemeutert  
 entgöttlicht, verpriestert  
 bezirzt und verbiestert

---

ob Schlucht ob Wanten  
 gibts Kuhlen und Kanten  
 im Nehmen und Geben  
 beim Sterben und Leben  
 in Himmel und Hölle

kommt Frische vor Rost  
 zwischen Westen und Ost  
 liegt Leere nach Völle  
 die Freude auf Trauer  
 bei Bürger und Bauer  
 in Bogen und Winkel  
 für Kunzel und Hinkel  
 mit Schub oder Zug  
 in Treue und Trug  
 ob Matt oder Glanz  
 beim Tode im Tanz  
 ist Liebe und Hass  
 wie Tenor und Bass  
 weder Lust noch Ekel  
 kein Euro und Schekel  
 bringt Kinder und Kegel  
 in Chaos und Regel  
 aus Milch wird Molke  
 wie Ursach und Folge  
 für Vorsehung, Wille  
 auf Lärm wieder Stille  
 kein Berg noch Tal  
 sieht je Krill oder Wal  
 wie Schmalz und Butter  
 sind Tetzal und Luther  
 weder Tag noch Nacht  
 hellt Turm oder Schacht  
 mal Zierde mal Makel  
 ist Kunst und Gekrakel  
 am Anfang fürs Ende  
 sind Füße und Hände  
 in Sack oder Seide  
 mal Tand mal Geschmeide  
 mal Murks oder Kunst  
 zeugt Abscheu und Brunst  
 zur Freude zum Leide  
 in Wald oder Heide.  
 Weiber wie Männer  
 sind Steher und Renner  
 zu Anfang und Schluss  
 von Ohrfeig bis Kuss  
 nach Sonne kommt Regen  
 bringt Fluchen kaum Segen  
 nur Brände und Fluten  
 bergen Eis oder Gluten  
 nur Fund und Verlust  
 folgern Freude und Frust  
 was Salz oder Zucker  
 für Streber und Mucker  
 ist Handy und Fax  
 für Moritz und Max  
 gebt Hänsel und Gretn  
 zwei Bier und a Brezn  
 zum Brot neben Wein  
 auch Huhn und Schwein  
 zu Pudding und Braten  
 ist Wissen, Erraten  
 für Faulpelz und Streber  
 wie Nehmer und Geber  
 in Freiheit und Knast  
 mal Musse mal Hast  
 nur Fasten nach Mast  
 ist Leichte statt Last  
 Jugendtreff, und Puff  
 Nüchternheit und Suff  
 weder Rotlicht, Mission  
 kein Patriot ohn Spion  
 Kellerloch und Fenster  
 Engelgruss, Gespenster

Sonnenschein und Wolke  
 Bouguerau und Polke  
 ob Katholik, zum Atheist  
 Agnost zum Buddhist  
 kein Schiit wird Sunnit  
 weder Arier Semit  
 Protestant Islamist  
 ob Mormon, Adventist  
 kein Kluklux Rotarier  
 Fleischfrass, Vegetarier  
 kein Schlemmer Veganer  
 nur Jungschütz, Veteraner  
 kein Modist Naturist  
 Kapitalist Kommunist.  
 für Ferne- wie Nahkampf  
 Heulsucht und Lachkrampf  
 zur Wandrung die Rast  
 zum Wurzelwerk den Ast  
 ob nach Liv oder Lee  
 in Sand oder Schnee  
 Hohlied und Schnulze  
 für Müllerin und Schulze  
 ob Stein auf Papier  
 noch Schere gen Rapiert  
 weder Hurrah und Protest  
 mildern Kerker, Podest  
 weder Peitsche noch Zucker  
 für Willige und Mucker  
 sind Kind oder Kegel  
 Gutmensch und Flegel  
 bei Rechnen und Lesen  
 wie Schaufel und Besen  
 ist Klitsche dem Palast  
 dem Ballon der Ballast  
 über Treppen, Terrassen  
 zu Teller und Tassen  
 mit Gabel und Messer  
 als Trinker und Esser  
 in Kipa und Klassen  
 ob Einzelnen, in Massen  
 auf Segler und Dampfer  
 wo Motte und Kampfer  
 sprüht Ängste und Mut  
 bis Harnstoff im Blut  
 bringt Fülle zur Leere  
 und Schande zur Ehre  
 von U-Boot und Kutter  
 in Speisen und Futter  
 in Rosenwasser, Gülle  
 würzt Gänsbrat und Fülle  
 weder Salz noch Pfeffer  
 jagen Jauler und Kläffer  
 zu Beatle und Bach  
 in Stille und Krach  
 wie Reichtum zu Müll  
 wird Leder zu Tüll  
 zum Locken und Hatzen  
 mit Kötern und Katzen  
 Verstummen und Schwatzen  
 über Flossen und Tatzen  
 Madonnen und Fratzen  
 Wuschelkopf, Glatzen  
 Rülpsen und Schmatzen  
 der Möwen und Ratzen  
 die beim Verhungern  
 vom geschäftigen  
 Lungern vor Leere  
 zerplatzen.



### Culexit

Die Mücke zirpt mir um den Bart  
 Tut sie's aus purer l'Art pour l'Art?  
 Der erste Schlag, der ging daneben,  
 Verrenkte mir den Kiefer eben  
 Kein zweites Mal wird sie entkommen  
 Weil beide wir vom Rausch benommen  
 Ich aus baren Mordens Lust  
 Sie des baren Saugens Frust  
 Wir beide sind im Tod vereint  
 Sie vom Schlag entbeint  
 Hunger mich entseelt  
 Weil die Wange schwehlt  
 Der Knochen greint.  
 Die Köchin weint...

### Mors Culicis Pipienti Molesti

Pünktlich heut zur Morgenstund  
 Hier mein Mückentod-Befund:  
 Lange hat mein Schwur geköchelt  
 Bis das Vieh den Geist verröchelt  
 An der ehemals weissen Wand  
 Wo sich ihr Befehlsstand fand  
 Klebt mein Blut und zeugt für immer  
 Für das freche Frauenzimmer,  
 Das:  
 Über dem Gesetz sich glaubte  
 Und mir meine Nächte raubte  
 Bis sie endlich kleingeschreddert!  
 Vom Pantoffel flachgeschmettert  
 Doch:  
 Ist der Putz, weil abgewettert  
 Nun in Schichten abgeblättert  
 Und die Klatsche ist zerspellt  
 Als ein Fotoglas zerschellt,  
 Ist ein Kissen arg zerschlissen,  
 Und der Bibelvers zerrissen  
 So man keinen Feind erledigt  
 Nach dem Wort der Jesuspredigt  
 Nicht die hingehaltne Backe  
 War vom eigenen Geschmacke  
 Statt mir Mückenspray zu kaufen  
 Ist mein Deo ausgelaufen  
 Und beim Kampf zu guter Letzt  
 Ist mein Nachtgewand zerfetzt!  
 Nach:  
 Vier guten Raufens Stunden  
 Ist das Untier überwunden!  
 Fall ich wohlilig ins Plumeau...  
 Doch:  
 Erwache schweissesnass  
 Summte da nicht irgendwas?  
 ...von anderswo?!

## **Amsellied**

(an die säumige Amsel)

### **Amsel- Mamsel**

Haben Möwen  
Oder Löwen  
Dich verscheucht  
Bist entfleucht?  
Vor Geläute  
Menschenmeute  
Schwankes Stehn  
Im Wetterwehn  
Hat des Gestern  
Abendvespern  
Oder Zorn  
Dich verlorn  
Hat ein Kummer  
Deinen Schlummer  
So gelängt  
Und verdrängt  
Jede Wonne  
An der Sonne  
Dein Geschnäbel  
Zugehebelt?  
War DeinSang  
Dir zu lang?  
Komm zurück  
Dummes Stück!  
Oder Gott  
Bist Du tot?  
**Mamsel  
Amsel?**

## Boridylle

*(auf ein Bild der beiden Yoffes am Klavier)*

Angela und Angelus  
Welch ein Synchronongenuß  
Musizwitschern am Klavier  
Nicht wie sonst ohne ihr  
Kompostieren im Duett  
Als obs gar nichts andres hätt  
Als das Enzyklop-Quartett

Zu vollenden die Million  
Marc o' Polos Frühstücksfron  
Ist noch ferne Metaphyse  
Stört die traute Alma-lyse  
Weder Musenalmanach  
Noch des Metronomen Krach  
Assya träumt den Bällen nach  
Und ist Kralsruh noch nicht wach...

Ach!

— — —

### Laus Boridis,

Hätte der Goliath den David zermalmt, was wäre aus der Weltgeschichte geworden? Unausdenkbar. Zumindest kein Christentum. Weil der geheiligte Apfel nur vom Stamme zu fallen hatte.

Boris hat mir ein unverdientes Monument in den Karlsruher Schlosspark gestellt, das es schleunigst zu stürzen gilt. Hat man nicht auch der Wagnerbüste in den Giardini Venedigs unlängst böswillig die Nase niedergebroschen. Wagner ohne das adlernde Organ ist schlimmer als Gogol ohne seine Novelle.

Boris hat über die Blödelei scharfsinnig meditiert. Ich versuche der Albernheit auf den Zahn zu fühlen. Hinter der intellektuellen - nicht der oberflächlichen, beliebigen - Albernheit lauert die Traurigkeit des Clowns. Sie spiegelt die Befindlichkeit eines anonymen Publikums, das es zu unterhalten gilt, ohne Ansehen von Alter, Bildung, Herkommen, Geschmack. Ein herkulisches Unterfangen, in dem er jedes Mal unrettbar in Belanglosigkeit, Langeweile und Spott abgleiten und untergehen kann – in Limelight meisterhaft vorgeführt.

Boris, der tiefsinnende Schöpfer metaphysischer Klänge, die er aus seinem Innern wie Kinder gebärt, täglich, stündlich und nur dann an seine menschlich palpable Oberfläche gelangt, wenn ihn Gesellschaft, Familie, Arbeit und Pflichten zwingen – ein Horror für jede Ehefrau – wohl ein Problem für Schüler und Amtspersonen – ist, soweit ich ihn in den wenigen Momenten der Begegnung vor der Trennung durch die Seuchenkrise und die verschiedenen Domizile als haptische Figur kennenlernen durfte, ein ungewöhnliches Wesen fast volatiler Konsistenz, ist da und nicht da, hinter seiner schützenden Brille, mit dem vordergründig gütig-verständnisvollen Frageblick eines vorgeblichen Unwissenden, der seine Nach-innen-gekehrtheit entschuldigen möchte, aber auch eines kindlichen Zoobesuchers, der stets zum Lernen bereit ist.

Boris entschuldigt sich für alles und jedes: dazusein, fortzusein, zu kommen und zu gehen, zu nehmen und zu geben, zu sprechen und zu schweigen. Ausdruck, seine von ihm selbst schwer zu tragende Überlegenheit zu dissimulieren, sein Einstein-sein abzuwiegeln, seine Empfindungen abzuleiten, wie ein Blitzableiter in empfängnisbereiten Boden. Boris ist ein Erbe jüdischer Bescheidenheit und Ergebenheit, die sich oft in Metaphern artikuliert, mal in Ironie und Witz, mal in Sarkasmen, wohlgedämpften, um nicht zu provozieren. Seine Bildung in fast allen Kunst- und Kulturbereichen ist eminent, obwohl er auch wissentlich und selektiv Dinge aus seinem Gesichtsfeld ausscheidet, die ihn nicht näher belangen. Das kann bis zur Intoleranz reichen, derer er sich selbst einmal in einem Interview bezichtigte; aber er steht zu ihr, argumentiert sie, verteidigt sie, solange auf intelligiblem Grunde ausgefochten; und dann: ist er in seiner Grosszügigkeit und Akzeptanz bereit, den aus seinem Geschmackskreis verlorenen Sohn wieder aufzunehmen, neu einzuschätzen.

Boris ist nicht nur ein auditives Genie, sondern auch Eidetiker mit einem seltenen vergleichenden Gedächtnis, der das Gesehene zu verknüpfen versteht, und dessen Formen und Bedeutungen fast zwingend in Verhältnisse setzt. Die audiovisuelle Begabung erlaubt ihm sogar aus Literaturen die nicht seinem Sprachenkreis angehören, die Quintessenzen zu filtern und herauszusehen: ich bin noch keinem Menschen begegnet, der Wortspiele aus verschiedenen Idiomen identifizieren und im selben Witzegrad weiterspinnen kann. Ein Chatgefecht mit ihm ist anspruchsvollstes Blitzschach, anstrengend, herausfordernd und oft in seiner Reichweite nicht ausschöpfbar – auch hier ein untrügliches Zeichen jüdischer Intelligenz.

Nur seine spontane, vielleicht unzügelbare Liebe zu gewissen Dingen, Personen, Situationen, Ideen unterliegt der Kontrolle intelligiblen Abwägens nicht. Hier ist er Romantiker, aus der Zeit gefallen, beheimatet in einer Welt der Ganzheit, Integrität und Intimität, die es nicht mehr gibt: Venedig. Da ist er Liebender aus Oper und Theater, überschwenglich, dramaturgisch, das nicht zuletzt auch seine Literaturvorlieben prägt. Aber auch da schwenkt er aus, in eine weitere Domäne: die des Unwirklichen: die audiovisuelle Gegenwelt russischer Autoren des Non-sens, des Absurden, des nurmehr metaphysisch erlebbaren Nichts. Die Welt russischer und sowjetischer Irrealität, ihrer Maler, Musiker und Dichter, die eine Antwort auf den Überrealismus der pyramidal gestalteten Gesellschaft war, mögen auf Boris sehr früh eingewirkt haben. Sein Witz legt diese Wurzeln frei und entblösst Wahrheiten der Kindheit, erlebte unerfüllte Bedürfnisse, Schmerz und Armut.

Boris ist ein Heimatloser, den eine Familie gottlob beheimatet, ein Wanderer, dem sein exponierter Beruf das Wandern nur mühsam erlaubt, ein Zerrissener, den seine unglaubliche Begabung zusammenhält, ein Schöpfer, der aus der Tragik des Alltags seine Goldpartikel wäscht und der Welt beweist, wie schön sie ist, auch wenn es niemand sieht oder sehen will. Er ist einer jener wenigen Narren, die der Existenz ihre Berechtigung verleihen oder begabt sind, den Sehenswollenden die Augen und Ohren zu öffnen, auf das Wahre, Gute und Schöne...

## Venexia-„Ohe!“ un manifesto da capogirare

Ort und Zeit: Venedig 15.8.2020; Ferragosto, an der Theke des *4feri*, Osteria damals noch bei San Barnaba, Treffpunkt von Intellektuellen, die hier gerne Säbel und Florett kreuzen unter den sanften Augen der Wirtin Elisabetta Fiore, die soeben eine Reservierung am Smartphone entgegennahm: Viertel vor Zwölf, noch läuteten die Frari-Brüder nicht zum Mittagsgebet.

Die ersten Gäste; Toni Rioba und Pier Salò, genannt „il Gobbo“ entfernte Verwandte des Pasquino-Clans, einst aus Rom eingewandert, als der Lockdown des Libro d'Oro der Aristokratie noch nicht Neuzuzüger auszuschliessen versuchte. Händler der erste, der sich mit dem halbseidnen Strassenverkauf gefälschter Glasmurmeln und Glasaugen aus dem fernen Wuhan im südlichen Kataj eine goldene Nase verdient hatte, die aber infolge der derzeitigen Pandemie stark zu rosten angefangen hatte, Staatsdiener der andere, der schwer an den Lasten der Administration zu tragen hatte, weil er sie nur zu gut durchschaute und seit dem Untergang der *Concordia* seinen krummen Rücken in sozialen und politischen Demonstrationen zu begradigen suchte.

Die beiden trafen wieder einmal zum „Spritz“ und stiessen einträchtig ihre Calici an, obwohl sie nicht immer der gleichen Meinung gewesen waren. Bettys fettglänzendes Smarty lag auf dem Tresen; sie hatte aus Versehen die Diktattaste statt des „Aus“ gedrückt; so blieb uns die Unterhaltung der Zecher erhalten:

Gobbo:-Retten wir Venedig! Cin!

Rioba:-Gut gebrüllt, Löwe! Wer will heute nicht Venedig retten! Wie, wann, warum, wozu, was zuerst...

G:-Gute Frage, aber fragen wir nicht, tun wir was. *Niente cambia, se non cambi niente!*

R:-Ok. Mit was sollte man denn anfangen?

G:-Mit der Sauberkeit.

R:-Ist Venedig etwa nicht sauber? Denk nur an 1348!

G:-Nein, im übertragenen Sinne nicht. Jedes Lob für die braven Spazzini ist berechtigt, Veritas, die weissen Kragen der Administratoren, die Beutelträger der Exkremete, die wahlträchtigen Aufrufe des Bürgermeisters.

R:-Also?

G:-Die Kragen sind weisser als die Hälse darunter, auch lässt so mancher die vollen Beutel am Gassenrand liegen und der Bürgermeister meistert nur das Vertuschen seines Einkommens. Nein, der Schmutz sitzt tiefer, in den Hirnen, den Synapsen, den Meinungen und Begehrlichkeiten von Ökonomen, in der Händlermentalität der Spekulanten, der Liederlichkeit elterlicher Moral ihren verzärtelten Kindern gegenüber, dem mangelnden Verantwortungsgefühl von Lehrern, der Raffgier von Vermietern, der Gleichgültigkeit der Priester, dem Unverständnis für städtische Ästhetik, Historie, Kunst, Kultur, Ethik, Menschenwürde...

R:-Madonna, was denn noch?!

G:-Fast alles ist vom Ungeist infiziert. Covid 19 ist ein Schluckauf dagegen!

R:-Miesmacher! Der Tourismus boomt doch wieder, er bringt Arbeit, Geld, Lebensfreude, Dynamik, weltweite Aufmerksamkeit; der MOSE, die Fische, Delfine,

Kamele, Asiaten und Amerikaner, die Biennalen kommen bereits wieder zurück, bringen billigen Mietraum für Passanten, Grossraumkaravellen nach Marghera, Kreuzfahrer – ein bisschen weniger vielleicht als 1204 – ok., aber Fastfood, Slowdown vor den Museen, mehr Platz beim Cappuccino, was will man mehr? Pandemie? Pest? War alles doch nur halbsoschlimm...

G:-Und wie sieht die schönste Stadt der Welt in Wirklichkeit aus? Bröckelnde Verputze, ausgewaschene Molen, algenverschlammte Kanäle, chemie- und hormonvergiftete Wässer, von Idioten versprayte Wände, rostige, löchrige verschmierte Rolläden aufgegebener Kleinstlokale, abgefautte Wassertore, vernachlässigte Boote, hundsverkackte Rasen, absterbende neue, weil artenfremde Baumbepflanzungen, feuchte, rissige Mauern, blossgelegte aussandende Ziegelsockel fast aller Gebäude, Antennenwälder und Empfangsschüsseln auf allen Dächern des *abitato minore*, wo sich bullige, ewig surrende Klimaanlage ungebremst wie die Tauben vermehren, bündelweise Elektro-, Gas-, Wasser-, Cyber-Verrohrung und Verkabelung von Haus zu Haus, ohne Respekt vor Wohnparteien, geschützten Bauten, Wänden und originalen Verputzen, keine lesbaren Tafeln an geschichtsträchtigen Monumenten und Wohnstätten, Geburtshäusern berühmter Gäste, ja das Fehlen von derartigen Hinweisen überhaupt, um die interessierteren Besucher inne-, oder zum längeren Verweilen an-zuhalten, die Pflege von prominenten Büsten und Rokoko-Statuen in den Giardini, wo etwa Wagner und Verdi seit Jahren ihre Nasen – wie Du Toni - durch Vandalen eingebüsst haben, dann haushohe, teils lachhafte, teils obszöne „Sponsoren“-Plakate an eingezäunten, angeblich über Jahre nicht fertigzurestaurierender Fassaden, deren hedonistische kommerzielle Inhalte nur für das Fotografieren von Kreuzfahrtschiffen aus gedacht ist, die vor dem Markusplatz paradieren, dann unkontrollierter Wildwuchs von Neonreklame und Beleuchtung in den Gassen, keine einheitlichen Wegweiser für Alternativ-Routen durchs Trampelpfad-Gedränge der hauptsächlich „Ameisenstrassen“, die Bündelung von Kunstwerken in der überlaufenen Accademia, statt sie im Stadtnetz zu dezentralisieren und in bedeutenden angestammten Kirchen und Palazzi wieder anzusiedeln. Es fehlt der Stadt ein einfaches Cyber-Orientierungssystem, das Wissen über Orte, Plätze, Paläste und Kirchen und ihre Inhalte vermittelt, zumal fast jeder Besucher längst ein Handy besitzt und Google-Maps nutzt. Statt sparsam lukrativ plakatierbare Müllcontainer auszustreuen, damit sich ihre Überfüllung lohnt, sollte man besser Ruhebänke auf den grösseren Plätzen für ältere Besucher bereitstellen, damit sich Hektik und Gedränge vermindert, statt sie in den Giardini oder auf Sant' Elena zu Dutzenden fast unbenutzt zu massieren. Die grösste Verschandelung der Stadt sind hingegen die eisernen Rampen über die einst so harmonischen Brückenbögen, die das einmalige Panorama der Stadtränder Venedigs rahmten. Ursprünglich gedacht für die bedauernswerten atemlosen Marathonläufer, die armen, denen man das Stufennehmen nicht zumutete, werden sie nun zur stehenden Einrichtung zur Freude von Lastenträgern, Transporteuren von Schubkarren, Einkaufstrolleys und touristischen Rollkoffern. Doch das stampfende und polternde Geräusch der hechelnden Jogger, die ihre Wänste und Speckhäften *coram publico* loswerden wollen, und die wie selbstverständlich und arrogant Venedig für ihre private sportliche Ertüchtigung vereinnahmen, als sich in den gähnend leeren Arenen zu ermüden, ist für eine Stadt, die einst zum würdigen und gemächlichen Gehen von Passanten geplant war, eine optische wie akustische Verschmutzung sondergleichen, die sich keine andere Kunststadt Italiens gefallen liesse. Um die Zattere herum sind die ersten definitiven Brückenstege - nun lediglich in edlerem Metall und Design – bereits eingerichtet, wohl für die nächste Ewigkeit vor dem kommenden Kollaps der Stadt.

Dass private Bootsbesitzer gern aufheulende Motoren aufpeitschen, kaum haben sie eine Fluchtdistanz zum Markusbecken erreicht, schert die Hafenzentrale wenig, ebensowenig das laute Übertönen der Motoren mit Popmusik, wenn sie durch die engen Kanäle tuckern und glauben, das Rums-Rums-Echo gefalle auch den letzten ausharrenden Bewohnern der umliegenden verfallenden Häuser.

Verschmutzung nenne ich auch das pseudomitleidige Füttern der überbordenden Tauben und Möwen, das zwar verboten, aber nie geahndet wird: wer räumt die Plastikgeschirre, Papiertüten und Servietten weg, wenn die „Ratten der Lüfte“ gesättigt davonziehen? Was mir die braven Spazzini so an Hinterlassenschaften der fleghaften Tagestouristen aufzählen, füllte Horrorbände an Schmutzliteratur.

R:-Na, hast Du Dich jetzt genügend ausgekotzt?

G:-Ich komme noch einmal auf das widerliche Versprayen von Wänden, Türen und Fassaden zurück –

R:-In New York liebt und hegt man *street-art* – löst die besten *wallpaintings* ab und erlöst Millionen -

G:-Quatsch, Venedig ist nicht die Bronx! Hiesige Fassaden sind ungemein verletzlich, neue Anstriche wirken oft schlimmer als brutales Reinigen. In Venedig ist es die teuerste *manutenzione* überhaupt. Wer tagt oder sprayt ist ein Verbrecher, begeht einen Raub am Volksvermögen, ist nicht nur dummdreist und idiotisch, sondern sollte, wie seit Renaissancezeiten denunziert werden, und angemessenen Frondienst für die Gesellschaft verrichten. Die berüchtigte Verpetzung an den *Bocche della verità*, von den Franzosen seit Napoleon abgründig gehasst, diente in Venedig dem Volkswohl und Volksfrieden, und war nie in Frage gestellt. Das Verzeigen und Blossstellen von Sprayern – ausser vielleicht von Ethik-Pionieren wie Banksy, oder einstmals „Oekoterrorist“ Harald Nägeli, der „Sprayer von Zürich“ oder die gezielte als verschönernd geltende Auftragskunst - sollte endlich wieder salonfähig werden, statt das Verschandeln als unvermeidliche Plage anzusehen. Eltern, Lehrkörper, Journalisten und Stadtväter sollten endlich aufwachen und einsehen, dass ihre Stadt an diesem Übel ethisch und ästhetisch zugrundegeht. Hausbesitzer sollten angehalten werden, unverzüglich jede Ego-Duftmarke zu tilgen, die ansonsten sofort zu neuen ‚Mutproben‘ verleitet. Die Pandemie schenkte dem Unwesen eine merkliche Ruhezeit: die übermütigen Spraytrupps der Terraferma, die gelangweilten Schüler und arbeitslosen Jung-Blödmänner unterbrachen ihr Tun so radikal, wie Verbot und Verfolgung es nie erzielt hätten. Vor einer sauberen Fläche verzagt so mancher Megalomane, da ihn kein weiterer Konkurrent ermuntert. Gewitzte Administrationen im Ausland weisen längst bewusst den Unermüdlichen unbenutzte Industrie- und Plakatflächen zu, um sie sich dort austoben zu lassen...

R:-Wer geht schon nach Marghera um zu sprayen!

G:-Die Giudecca etwa hat verfallende Mauerzüge, aufgelassene Industriebauten und verwaiste Kirchenruinen genug, ein Laboratorium für Gernegross-Künstler zu bieten und sie manierlich einzugrenzen...

R:-Zugegeben. Ich hätte nichts dagegen einzuwenden, besser, als sich nächtlich von Rowdies geköpft zu sehen. wie mich 2010, oder wenn teure Glanz-Plakatierungen mit den so aufregenden Leichenidyllen als erotische Gondelpassagiere eines gewissen Palazzo Sciguri mutwillig von Dauergästen einer revolutionären Artisten- und Studenten-Bar zerrissen werden, so ist das doch ein Angriff auf die freie Meinungsäusserung, wie der Aktionismus hysterischer Grandinovi-Verbieter nur den Schiffsverkehr stören...

G:-Bla-Bla-Bla, Geld erlaubt doch nicht, sich gegen das Überleben, den guten Geschmack, die Würde der Stadt und die Unanständigkeit ihrer Lagune zu vergreifen!! Muss denn eine eingeschaltete Kirchenfassade auf 120 Quadratmetern für

Swatch, Campari und Armani-Unterwäsche werben? Oder der Markusplatz für Fiat Toyota und Mercedes erhalten?

R:-sie finanzieren damit die *manutenzione*, die Restaurierungen -

G:-Weisst Du etwa, wo das meiste Geld landet? Ich nicht. Niemand weiss es. Siehst Du nicht ein, hätte man einen echten Venezianer als Bürgermeister und Comune-Mitarbeiter, die auch mal gratis und frank für ihre Stadt auf die Strasse gehen, um gegen Wellenschlag, Kreuzfahrtpötte, mordi-e-fuggi-Tourismus zu demonstrieren, gegen asiatischen Importplunder, das Verscherbeln erschwinglichen Wohnraums an Spekulanten, den Fastfood und die hundertste Billig-Pizzeria, gegen den Ruin der Glasindustrie, den Niedergang des Kleingewerbes, aufzubegehren gegen die Nöte der Universität, die Bettelei farbiger „Boniorno“-Wünscher, die Übermacht internationaler Konzerne, das Verdrängen der Einheimischen, die Lästigkeit der exotischen Schwarzhändler von Badetüchern mit Penissen Michelangelos, Strohhüten für Strohköpfe, nächtlichem Helikopterklimbim und Selfiestangen, schliesslich einzuschreiten gegen die Verteuerung des Cono der Eisverkäufer, hätten wir längst das einstige Paradies auf Erden wiederhergestellt, senza un'ombra di dubbio!

R:-Hm. Bona Elisabetta, bitte noch eine Ombra...

G:-...e'l conto per tutt'edue per mi.

Die *frati* der nahen Frari läuten beschwörend ins endende *ferragosto*-Gespräch hinein; *mezzogiorno*...

— — —



## TAGEBUCH-EINTRÄGE

### Brief an Harald Nägeli, den Sprayer von Zürich

Dienstag, 8.9.2019

10.30. Auf die Einladung der Stadtväter und –mütter Zürichs, der Verleihung des Kunstpreises 2020 an Harald Naegeli am 26. September in der Schiffsbau-Box des Schauspielhauses beizuwohnen, schreibe ich an den zu Ehrenden, nach der Verstreichung der Anmeldung vom 7. selbigen Monats meine Absage:

„Lieber Harald,

So sehr ich Dich, lieber Freund, zur verdienten Ehrung mit einem so hohen Kunstpreis beglückwünschen möchte, so sehr befremdet es mich, dass er seitens Deiner Heimatstadt ausgerichtet wird, die Dich fast zeitlebens verkannte, verfolgte, verleumdete, vertrieb, hinter Riegeln verschloss. Ist es eine Geste der Vergebung, der späten Einsicht, der Handreichung zum Burg- und Kirchturm-Frieden oder der Heuchelei? Ich weiss es nicht, vielleicht ein ungutes Gemisch aus allen diesen Motiven, mit dem man nun den späten Lorbeer zu vergolden sich bemüht.

Seit dem *acqua alta* des letzten Novembers, dem Lockdown der Pandemie, sitze ich in meinem Colombarium am Arsenal Venedigs und beobachte das Leben und Treiben der gebeutelten Stadt, die Du so sehr liebtest, dass Du ihr Deine zahllosen Orakelzeichen widmetest, die ich vielerorts noch hatte dokumentieren können, um sie Dir dereinst gebündelt und beschrieben, als Erinnerungspräsent darreichen zu können. Allein die wechselnden Zeitläufe, das stetig verschlechternde Klima – meteorologisch wie politisch und gesellschaftlich gleicherweise – Dein fernes Wanderleben, wie die oszillierenden Bedeutungsinhalte von Kunst an sich, nicht zuletzt im zyklischen Biennale-Tumult, störten das Vorhaben, das heute vor fast unüberwindlichen Mauerflächen steht, die jene Mentekel Deiner Hand übermalt, fremdversprayt, renoviert, sonnenverblichen, ausgewaschen, unlesbar, unauffindbar, und verdorben hinterliessen. Ein blosser Nachruf auf sie würde niemanden mehr wecken, an- und aufrühren, und doch will ich an sie gemahnen, nicht weil sie überholt sind, sondern zeitgemäss, prophetisch waren und nur von der Realität überholt wurden, die jetzt den Untergang dieser Stadt fast täglich anmahnt.

Was heute die Gassen und Campi Venedigs verunziert, sind nicht nur die Kreuzfahrtschiffer und Weltenbummler, die sich gegenseitig wieder auf die Füsse zu treten beginnen, die Kilometerflächen an konsumistischen Reklameflächen, die angeblich durch Jahre zu restaurierende Fassaden zieren, der Müll der Passanten, die dünne und dümmliche Auswahl an Andenken-Klimbim asiatisch gewordener Geschäfte, die Flucht der Einwohner vor Wohnungs- und Erwerbsnot, gefälschtem Mode-Plunder, Pizzerien und Kebab-Buden. Nein, das Mauerwerk dieser Stadt trägt nurmehr die Wunden der Verhöhnung, der Missverkennung, der stumpfen Mutprobe, der Provokation hirnlosen von Langeweile und Eitelkeit gesteuerten Schmierwesens, durch das sich bildungsferne Horden, zumeist der Terraferma, in der Freizeit mit Spraydose, Filzstift oder Farbbeutel austoben, sich auf die Werke transatlantischer Berühmtheiten berufend, oder nur ihren niederen Fussball-Instinkten huldigend.

Seit Deinen zugunsten der Lagunenwelt und ihrem Überleben gewidmeten Arbeiten vor Jahrzehnten, hat nur unlängst ein Banksy mit seinen wehmütigen Schablonen-Aufrufen die Öffentlichkeit zu erwecken versucht, aber auch seine, nun zu

Kostbarkeiten stilisierten, die Medien aufregenden Schattenbilder, kämpfen vergeblich gegen die Flut der lichtscheuen Stars von Tags and Stripes eines dumpfen Ignorantentums: auch sie werden mutwillig „kommentiert“, verulkt, verunstaltet, gelöscht.

Deine Fische, Skelette und Weibchen webten noch diskret in Winkeln, Wegverzweigungen und Sottoportici und wurden nur aufmerksamen Passanten gegenwärtig und nur bewussten „Lesern“ in ihrer schwarzweissen Sendung entzifferbar. Sie gingen nur zu bald im Farbgeschrei megalomaner Scheusslichkeiten unter. Seit wenigen Monaten erklärten freiwillige Oeko-Putz-Brigaden aus sonst friedfertigen Bürgern dem Spray-Unwesen mit Wasser, Lösemitteln und Bürsten den Krieg – man sollte sie beglückwünschen, denn von Harald Naegelis Zeichenmenetekeln ist ohnehin längst fast jede Spur verwischt.

Ich werde Deiner Feier umständehalber fernbleiben müssen, auch wenn ich Dir zuliebe gerne angereist wäre, unserer unvergesslichen gemeinsamen Abenteuer, Gespräche und Begegnungen eingedenk; die Hoffnung bleibt, Dich in Venedig zu erwarten, mit Dir auf den wenigen Spuren Deines hiesigen Wirkens und Werkens noch einmal zu wandeln, über die Unvernunft, die Schwächen und Paradoxa menschlichen Fehlverhaltens zu lachen, und mit *ombretta* und *cichetti* der gottlob noch verbliebenen venezianischen Lebensart zu frönen. Lebe wohl, guter Freund, *auguri* und *carpe diem*, es grüsst Dich Erasmus!“

Montag, 14.9.

Mein Morgenrundgang bis zu den Giardini bestätigt meine Befürchtung, dass das einstige noch funktionierende Dorfleben des Garibaldi-Areals am Absterben ist: die Monokultur von anonymen ellbogigen Restaurants und Bars, ausschliesslich für flüchtige externe Passanten gedacht, vertreiben die letzten handwerklichen und versorgungsnötigen Betriebe. Wo restauriert wird, ist es für Immobilienanbieter und Allerweltsfood-Lokale. Der eben wiedererstandene achteckige Zeitungskiosk steht museal wie vergessen zu Anfang der Via als dunkelgrüne Erinnerung ans beginnende 900 und hat noch keine reale Verwendung gefunden. Die wiederhergestellten Gärten am Molo füllen sich langsam mit dubiosen Skulpturen noch unbekannter Künstler, gedacht, Besucher auch ohne Biennale in die entlegeneren Winkel der Insel zu locken. An den metallenen Brückenrampen wird unentwegt repariert und „geschönt“, um sie der Stadtästhetik schmackhafter zu machen, doch den unermüdlichen Joggern ist das egal, ihr Trampeln ist zum unverwechselbaren Stadtgeräusch Venedigs geworden wie das Klickern und Rollen der Koffer zu den Vaporettistationen am frühen Morgen. Nur ein seltenes Winseln, Jaulen und kurzes Gekläff erinnert daran, dass Venedig zum Hundeparadies geraten ist, während die alternde menschliche Einwohnerschaft einer urbanen Hölle Sartrescher Vereinsamung inmitten strudelnder Ameisen-Geschäftigkeit von Touristen-Aliens entgegengeht.

Donnerstag, 17.9.

7.15. In der Schale des Wasserborns vom Arsenalpärkchen baden zwei Taubenpärchen. Der eine Galan wacht darüber, dass nur seine Auserwählte ihre Toilette besorgt und verjagt mit Schnabelhieben die andrängende Konkurrenz, bis auch er in der Folge sein Bad genommen und im Rasen neben seiner Täubin ruht. Nun kommt die zweite Riege mit dem Vorrat der Dame zum Zug und ein drittes Paar wird vom neuen Kavalier vertrieben. Ordnung muss sein. Die Menschen haben den

brachialen Rangstreit durch Schlangestehen und Nummernziehen abgelöst, aber ihre Zivilität ist nicht proportional zur Hirnmasse gewachsen. Selbst Spazzino Francesco trägt mir redselig die Beweise dieser Feststellung zu: nicht einmal 10 Meter dauert eine Erinnerung an die Nähe eines Mülleimers, ein unwert gewordenen Objekt zu entsorgen. Die durchschnittliche Vergessens-Distanz zwischen einer nikotinsüchtigen Lippe und einem zum Boden geschnippten Zigarettenstummel beträgt 150cm. Der Abstand zwischen zwei Moral-Synapsen kaum ein 1000stel mm.

Sonntag, 20.9.

8.00. Die Sonne erreicht erst jetzt die Molokante an der Arsenalhaltestelle. Es ist nun wahrlich Herbst und so kühl wie im Oktober. Jogger hecheln und poltern über die eisernen Brückenstege. Mir wird bewusst, dass kein körperliches Kennzeichen so aussagereich ist wie der individuelle Gang der Menschen; weder Theophrast noch Montaigne haben das beobachten können, weil Bekleidungen zur Verhüllung dienten, nicht zur Schaustellung des Bewegungsapparates. Die Gangarten, Haltungen, Vertikalität, Rhythmus, Tempo, Gleichgewicht und die gegenläufige Motorik ist jedem einzelnen so eigentümlich wie Körperbau, Haar- und Augenfarbe, Gestik und Gestimmtheit. Die gegenwärtige Pandemia-Verummung mindert zwar die Erkennbarkeit der Individuen, aber ihr *Gang* würde sie unverwechselbar verraten, wenn man die nötigen Algorithmen fände, eine Person nach ihm zu bestimmen. Nicht eine Person läuft gleich der anderen, und wenn sie rennt, differenziert sie sich noch mehr von jener, da die Anstrengung sie von jeder angeübten Disziplinierung befreit. Es scheint sogar, dass man Gangarten nach Kontinenten und Hautfarbe unterscheiden kann, wie asiatisches Trippeln oder das afrikanische schlaksige Schlendern. Auch Berufe prägen das Gehen der Menschen, ob Buchhalter, Dachdecker oder Offizier, ob Bauer oder Bettler, Professor oder Gymnastiklehrer...Natürlich haben Schuhwerk, Kleidung oder Gewicht und Umfang getragener Objekte einen momentanen Einfluss auf die Bewegungen einer Person, doch dieser verändert deren Eigentümlichkeit wenig. Ein gebeugter Melancholiker bleibt auch unter einem Regenschirm ebenso identifizierbar wie sein sanguinisches Gegenstück beim Überspringen einer Pfütze...Auch die Hunde spiegeln den Charakter ihrer Halter nicht wenig, ein phlegmatischer Mops oder ein zittriger Zwergpinscher oder ein hochmütiges Windspiel sind beim Gassigehen die motorischen Abbilder derer am Ende ihrer Leinen.

Das Gehen und Rennen der holden Weiblichkeit gereicht ihr ebenso selten zur Bewunderung, wie das der zumeist nachlässigeren wenn nicht schlumpigeren Männer. Ihr selten idealer Körperbau ist im Zeitalter der Freizügigkeit und der Postmodizität, der offensiven und zurschautragenden Sportlichkeit ein Malheur, vor dem man vergangene Jahrhunderte der Verhüllung zurückwünscht. Ist ihre feministische Unbefangenheit zwar begrüßenswert, so ist der Zuschauergewinn ein Minusgeschäft, das zumindest die Überpopulation bremsen hilft. Was so alles schlenkert, schaukelt, wippt, wogt und wabbelt, entzündet nurmehr balkanische oder aussereuropäische Herzen, die an Schador, Hidschab und Burka gewöhnt sind. Den Männern gebührt indessen das Primat des Mangels an Ästhetik, die den olympischen Hellenen einst alles war: Kalokagathia. War schon die unnatürliche Disziplin der Geher stets ein Augengreuel, so ist das Joggen - wohlmöglich mit Puls- und Schrittmessern - von heute ein vielfaches an Ärgernis, zumal die Ausstattung der Läufer als wandelnde Plakate von Schuhproduzenten und Erfrischungsgetränken, Flatterhosen und Universitätsleibchen, die eine Faust aufs eigne Auge rechtfertigte.

Die Lagunenstadt hat seit eh das aristokratische, aufrechte Gehen seiner stolzen Bevölkerung mit dem physiologisch ausgezirkelten Bau von Brücken, Treppen und Gehwegen gesteuert; die Mode der Togati der staatstragenden Klassen liess weder Eile noch Unrast zu, gespiegelt im stets langsamen und witterungsabhängigen Bootsverkehr, der Verabredungen nur auf ungefähre Stunden hinaus erlaubte. Gemessenheit und Mässigung war die Tugend Venedigs in Tagesabläufen, in weiser Politik und Gesellschaftskultur, ja war der Harmonie von Musik, Architektur und Malerei inne, im vorbildlichen Gesundheitswesen und seiner jeder Völlerei abholden raffinierten Kulinarik.

Wenn sich die vom Wegwerfkonsumismus gebeutelte Stadt gegen Übertourismus, hypertrophische Kreuzschiffahrt, Wohnraumausbeutung, Wirtschafts-Überfremdung, Müll, Vulgarität und Spasskultur wehrt, ist dies lediglich ein Bewahrungsinstinkt einer Kultur die Venedig einst hatte entstehen lassen: Masshaltung zwischen Wasser und Land, Himmel und Erde, Zeit und Raum, wie Ebbe und Flut...

Donnerstag, 24.9.

23.30. Ich ziehe mich wieder an und wandere – ein wenig unsicher - nach der noch erleuchteten Piazza San Marco, la Sirenissima, halb zog sie mich, halb sank ich hin... Zwei letzte fast leere Fähren kreuzen sich im Bacino. Der Löwe des unzeitgemäss schwülstigen Monumento Vittorio Emanuele ist schweigend ins Gebrüll vertieft. Die Hochwasserstege sind wieder aufgebockt und warten auf ihren unvermeidlichen Einsatz. An der Piazzetta wird noch müde vor zwei Gästen konzertiert. Der linke der Uhrturmmänner schlägt zwölf und wenig später läutet die *Marangona* des *Paron de Caxa* Mitternacht. Es ist der schönste sonore Klang der Welt. Man hört ihn ohne jedes ablenkende Nebengeräusch. Man gibt sich ihm hin, ohne Absicht, noch Zeitgefühl. Nur sphärische Schwingung, Ton an sich. Über die Piazza bewegen sich noch einige Spaziergänger, Pärchen halten sich die Hände, Exoten lassen Leuchtflügler schwirren, statt noch wie unlängst, Rosen anzubiedern; die Seile der drei Markus-Fahnen schlagen im aufkommenden Wind an ihre Masten, gegen San Zaccaria hin ist in einigen Restaurants noch Lärm, und trunkner Happy-Birthday-Gesang aus einer Kneipe am Rio della Pietà, weiter östlich ist Stille und Dunkelheit. Modergeruch aus den Kanälen um San Martin, Gluckern der angeleinten Boote; eine Katze verlangt Eingang in ein ebenerdiges vom Windzug zugeschlagenes Fenster, leichter Nieselregen setzt ein. Man erwartet, dass ein Bühnentechniker die letzten Lichter löscht. Venise s'endort.

Montag, 16.11.

Erster Regentag seit langem – ausgerechnet, am Tag, wo ich den Canal Grande überqueren will, als seis der Atlantik! Wo ich Regen doch inbrünstig liebe, insofern ich fern der Pfützen und Regenrinnengüsse...

Pandemie und USA-Wahl-Wahnsinn schreiten voran, so, als seien die apokalyptischen Plagen morganatisch verschwistert. Wenigstens unterhalten mich die Zählungen und Wahlwetten in meinem lagune-umspülten Hochsicherheitsgefängnis und lassen die Stunden der Verlassenheit verrinnen wie Schokoladeneis an der Sonne, die zwar nicht scheint, aber mit Wahrscheinlichkeiten der Meteorologen spielt wie Katz und Maus: welch fieberheisser Kampf zwischen Gut und Böse, Himmel und Hölle, biden- und bodenloser Frechheit. Man würde ungehemmt lachen, wenn es nicht gegen die political und medical correctness verstiesse, die lauthals nach Heilung ruft, aus der Sonora-Wüste Arizonas etwa...

Sonntag, 22.11.

5.00. Ein Traum setzt sich mir in irren Wachphantasien fort: Ich habe ein Kreuzfahrtschiff zu kommandieren, einer meiner steinalten Passagiere stirbt am Frühstückstisch an einer Thunberg-Gräte im Hals. Lauter zittrige Mitreisende strömen zusammen und beraten, wie man mit dem Toten umgehen soll: dissimulieren, verschweigen, über Bord werfen, einen Priester rufen, ein Orchester auffahren, oder aus der Not eine Tugend machen und ein Topdeck-Festival feiern, mit Totentanz, Kastagnetten und Klage-Gesang.

Nein, spinne ich im Wachsein weiter, angesichts der pandemiehalber grassierenden Kreuzfahrerkrise und der weltweit stillgelegten Pötte: wärs nicht *die* Idee, letztere als Sterbeschiffe umzuwidmen und entsprechend auszustatten, damit sie erlauben, ein allen schmackhaftes Dahingehen zu zelebrieren, einen Abschied zum fröhlichen Event zu gerieren, dem Tod die atemberaubende Mascherina zu entreissen:

Ihr lebensunlustigen Singels, unzertrennlichen Greisenpaare, unheilbar Liebes- oder Sucht-Kranken, ihr rücksichtsvollen von der noch unheileren Familienszene Bühnenabtretenden, ihr philosophischen Senecas, besinnlichen Gerontologen, narzistischen Selbstmörder, ihr pessimistischen Populationstheoretiker, ihr verlebten ultimativen Paukenschläger, ihr Abtreibungsfanatiker, paradiessehnsüchtigen Evangelikalen, ihr Gruppensektierer, Weltuntergänger, Seelenbekümmerte, vereinigt Euch, das Sterben zu einer lebenswerten Wohlfahrt umzupolen, zum Segen der überbordenden Menschheit, der pleitegeiernden Schifffahrtsgesellschaften, des maroden Sterbekonsumismus, der verarmten Bestattungsfirmen, der darbenden Pharmakonzerne und ihrer Zulieferungsindustrien, des Druckergewerbes, der arbeitslosen Musiker, Chorsänger, Trauerredner und Blumenverkäufer, der abmagernden Priester aller IHS-Lehren, der AHV und des ISIS. Das mobile See-Gastgewerbe soll mit neuen Ideen berückender Festlichkeit erblühen und das bisher so miesepetrige Trauer-Wesen in eine Grave-Fashion, eine Deadline-Erotik, eine Partitur fürs letzte Wirbeln auf dem Totentanz-Parkett ummodellern, das trübe Totenmahl, die „scheene Laich“ von einst soll zum unvergesslichen medialen Ereignis geraten, online, limelightig und in alle Welt posaunt; Komiker sollen sich des morbiden Georg Kreisler oder *Nosferatu* erinnern, Gespensterfilme neue Urstände feiern, Carnival zum ganzjährlichen Karneval auf ihren Schiffen ausrufen! Man wird auf den *Aida*- und *Tuj*-Bühnen Boccaccio rezitieren, spielt Sartres teuflische Stücke, verkauft Philippe Ariès *Geschichte des Todes* in zwanzig Sprachen, liest und sieht Travens *Totenschiff*, Thomas Manns *Tod in Venedig* und Mary Shelleys *Frankenstein* und aus Versehen Gogols *Tote Seelen*...

Natürlich fordert die neue Orientierung der Kreuzfahrt eine Umgestaltung der Schiffe, die aber kostengünstiger ist als das Kreuz mit dem mühseligen Abwracken, wie das der unseligen *Concordia*. Eine *chambre ardente* gehört künftig zur Grundausstattung und ein würdiger Grillrost des Heiligen Laurentius in die Kapitänskapelle, eine feierliche Rutschbahn für Romantiker der Seebestattung (mit unterseeischem Fangnetz, den Umweltschützern zuliebe, vom Genre, mit dem die Medici ihre protzig in den Arno entsorgten Goldgeschirre wieder eingeholt haben sollen), eine Predigtkanzel, Betbänkchen, Beichtstühle, Gebetsteppiche und Meditationsräume für Tantra, Yoga und mystischem Sargschlaf, verstehn sich von selbst. Schwarzgeränderte Menu-, Adress- und Einladungskärtchen sind ebenso obligat, wie Trauer-Mundschutz und botoxierte Tränensäcke. Eine schiffseigene Schneiderei verpasst modische Totenhemden mit Spitzen- und Strassbesatz, ein Schminklabor garantiert 30 Jahre Gesichtsverjüngung, eine Parfümerie ist auf Veilchen- und

Kamillenduft geeicht, Unangenehmeres zu überlagern, Edelschmuck wird gratis in blecherne Imitate verwandelt, Floristen florieren: ein ultimativer Kranz kränzt auch die unwürdigste Biographie...

Die Urnenlager sind unerschöpflich, jeder noch so persönlichen Formen- und Dekor-Phantasie offenstehend, ein Schauraum zeigt Töpfer bei der Arbeit, die ausgefallendsten pazifischen Spezialwünsche zu erfüllen. Auch ein Marmorista gräbt Lettern in kostbare Steintäfelchen mit dem Bestelltag als Todesdatum. Ein Photoatelier verfertigt die letzten lächelnden Abschiedsaufnahmen der freiwillig Todgeweihten, oder retouchiert die Verwackelten unerwartet Verblichener.

Befrachte Orchester üben Trauermärsche und „Näher mein Gott zu Dir“, was die Bordkapelle der *Titanic* gespielt haben soll, und verkaufen fürstliche Beerdigungskompositionen illustrierter Komponisten auf CD. Überall liegen schwarze Tempo-Taschentücher auf, neben den eigentlich überflüssigen Desinfektionsfläschchen gegen Covid 19. Und zur Aufmunterung hängen Slogans mit schwarzem Humor in allen Treppenhäusern und Liftzügen.

Venedig, die sterbende Stadt, ist Zielpunkt der meisten Schipper-Agenturen (und nicht etwa die Böcklin'sche *Toteninsel*) doch ziert sich die Serenissima, die vielen, nun schwarz umlackierten Ungetüme zu empfangen, seis, weil ihren Kaminen noch immer der Schwefelrauch des verfeuerten Schweröls entweicht, der sich auf die ausgehängte Wäsche der Venezianer und deren Lungen verteilt, seis, weil ein so gigantischer Sarg im Canale dei Morti steckenbleiben könnte, oder stracks in die Basilika zum Hochgericht, nein Hochamt gefahren käme. Die meisten „No Grandi Navi!“-Verkünder hätten es lieber, man liesse die Zudringlinge schon am MOSE scheitern oder versenkte sie mitsamt den Morituri in der Adria zur Regenerierung des Fischfangs und als Tsunami-Riegel, wenn der Klimawandel demnächst der seichten Lagune nach den Touristen auch noch die Taifune Ostasiens beschert.

Die korrupten Stadtväter allerdings sähen es noch lieber, wenn Hekatomben Sterblicher auf venezianisch-mestrischem Hoheitsgebiet stürben, denn sie brächten ein Gewerbe zum Leben, das wenig Spuren, aber viele Gebühren hinterliesse. Ist doch jeder heimlich exportierte Tote ein Steuerflüchtling zuviel. Und da die Beerdigungen auf San Michele längst an Überläufnis leiden, wäre eine hochseemobile Einäscherungsindustrie ein wahrer Segen für die klingelgebeutelte Schrumpfmegropole.

Gewieft Berechner von *Carnival* erwarten im Monatstakt bei 4000 Passagieren pro Kreuzfahrt bereits eine 10%-ige Sterberate von mindestens 14 täglichen Verarbeitungsfällen, was die Leistung von Pandemie-Ansteckungen und deren mortaler Infizierung bei weitem übertrifft. Während Sars-Hospitalisierungen die Tourismusbranche Vermögen kostet, bringt die neue Formel 1 der Altenvernichtung (Senicid), konstanten Freiplatz-Zugewinn (rollender Kabinenwechsel), ja am Ende eine globale Bevölkerungs- ja Natalitätssenkung, und Unsummen Geldes ein, was die Konzern-Verluste von 2020 geschwinde ausgleichen könnte. Überdies senken Alters-Parosmie, Essensunlust und Demenz den kulinarischen Konsum bezüglich Menge und Auswahl, ein Sparpotential gehörigen toten Gewichts, was wiederum den Betriebsverbrauch an Personal und Treibstoff mindert, Schmiermittel für die Hafengebörden nicht eingerechnet.

Kurz: Die Vorteile der Umrüstung des herkömmlichen Kreuzfahrtsbetriebs auf exquisite Todestouren, spannende Suizid-Safaris und No-Return-Romantik sind unübersehbar. Ich buche mal im nächsten Traum einen seesichtigen Relingplatz mit solidem Hanfseil als kostenlose Willkommens-Zugabe des Kapitäns. Ahoi.

Mittwoch, 25.11.

Internationaler Frauen-Schutztag. Gehöre auch ich zu den Mittelmassmonstern die ihre Eehälfte missachtete, kujonierte, vergewaltigte, bevormundete, erniedrigte, verachtete, vernachlässigte, prügelte, betrog, verliess? Die Klagelitanen der geschundenen und gebeutelten Frauen, die seit gestern unentwegt am Radio zu Worte kommen, müssten jedem Mann die Abscheu vor seinem eignen Geschlecht ins Gewissen treiben. Die Schöpfung zweigetrennter Menschenwesen war wohl ein Fehlentwurf der Natur, bzw. Gottes, der eigentlich selbst als ungeschlechtliches Vorbild der Jungferngeburt hätte dienen können: die Parthenogenese wäre im genetischen Rückblick wohl das bessere Modell gewesen, der es zwar an erotischer Spannung gebrach, wie dies Blattläuse, Stabheuschrecken und gewisse Würmer beweisen, aber dem Menschsein viel Ärger, Zwist und Enttäuschung erspart hätte. Die Parteilichkeit selbigen Gottes war denn auch Ursache allen Übels in der Welt, indem er Adam ohne jede Begründung bevorzugte und Eva lediglich aus einer überzähligen Reserverippe der Krönung der Menschheit schuf. Das erste Recycling der Schöpfung. Der *IHR* angehalste Sündenfall, dem Phallus Adams zu verfallen, war ja reine Männerphantasie und Mönchsrache biblischer Anmassung. Alle Verführung beruht lediglich auf der Neugier der Weiber, zu erfahren, was es mit dem gepriesenen „Ding“ auf sich habe, es könne doch nicht sein, dass... usw.

8.30. Man(n) sei im poststättlichen Alter noch die Krönung der Menschheit? Von wegen: mit Zehentaubheit, Fusskrämpfen, Gelenkschmerzen, Bauchgrimmen, Blähungen, Blutorin, Herzflattern, Schweissausbrüchen, Gaumenkitzel, Niessallergien, Nackenpickel, Haarbodenfurunkel, Melanome, Schorf, Sehtrübung, Kopfweg, Schlafstörung, Schwindel, Absenzen, Vergesslichkeit und was noch allem, hole ich mir den Tod in Venedig auch ohne Pandemie! Altern ist die abscheulichste Krankheit, gegen die es kein Medikament und nur Sedative gibt: Abstinenzen, Religion, Sport, mitunter ausser Joghurt und Joyce, alles was mir sonst widersteht: Jojo, Joggen, Jonglieren, Jobbing, Joints, Joga, Jodeln, Jodoku, Johannisbrot, oder bayerisches „Jo mai“, Joggelis blödes Gefrage und Johnsons Brexit.

Sonntag. 6.12.

Noch bevor die zweite Welle von Covid19 abgeflaut ist, spricht man schon von der dritten. Der Ausfall von Weihnachten erregt die Gemüter bis zur Hysterie in Bevölkerung, Politik und Wirtschaft. Als könne man sich nicht für einmal in häuslicher Stille und Beschränkung auf die engste Familie in Bescheidenheit der kulinarischen Bedürfnisse, ohne Geschenkewahn und gesellschaftliche Exaltation auf den eigentlichen Sinn des Festes zurücknehmen. Christ, Agnostiker oder „Heide“ feierten seit eh die Umkehr des Jahres, das Ende der Melancholie der langen Nächte, die Rückkehr hoffnungsvollen Lichts; was braucht es dazu überbordenden Tanz, Musik, Völlerei und Trunkenheit, wenn man nach zwölf lächerlich kurzen Monaten doch wieder am selben Startpunkte anlangt! Angesichts der schrecklichen Hekatombe an Toten der Seuche wäre ein dezentes Besinnen auf unsere gefährdete Existenz angesagter als Lupanare und Bacchanale.

Der heutige Nikolaustag genügte längstens als Tag der Geschenke im Glauben, Nikolaus von Myra habe sie im 4. Jahrhundert an die Armen und Kinder ausgeteilt. Man vergisst heute, dass sie einst in Schuhen Platz fanden, oder durch den Kamin passten, mitsamt dem umfangreich tradierten Bischof. Heute muss dies Geschäft der Paketvertrieb von Amazon und Post in Lastwagen besorgen, am eigentlichen Weihnachten dann erneut und mehrfach potenziert, manchmal auch noch zum

Dreikönigstag, wenn man beginnt, die doppelt erhaltenen Präsente zum Ärger der Verkäufer zurückzutauschen.

8.30. Selbst der Wind hat sich offenbar an MOSE totgelaufen und die Stille ist sonntäglich. Kam er noch nachts von Myra und Bari her, den Heimat- und Grabstädten des Santone Nicolao, so verfängt er sich leise kreiselnd in den Resten der Sichtschutztücher von Cà di Dio, als sei der Bart des nach Markus mächtigsten Heiligen hier und der östlichen Christenheit dort.

Mittwoch, 16.12.

10.00. Überraschender Regen. Nach dem sah's vor einer Stunde nicht aus. Deswegen die unruhige Nacht. Man wird wetterfühliger auf Meereshöhe und den Venedig-Koordinaten. Plus das zugehörige Alter. So wird man zur Sensibylle.

Ich liebe die nassglänzenden Rundziegel um mich her, denn ich weiss wie wohlig es ist, unter einem richtig ausgelegten Dach im Trocknen zu sitzen und in die tiefende Natur zu blicken. Wieviele eigne Dachschrägen hatte ich in San Michele zu decken, als ich Lo Spineto aus seinem feuchten Ruinendasein erlöste und den Erfolg mit Freunden am Kaminfeuer bei Vino novello und gerösteten Kastanien, Bruschetta mit Aglio und grasig frischem Olivenöl feierte. My roof is my castle, müsste es eigentlich heissen! Alles, was darunter liegt, ist zweitrangig.

Auch das Biberschwanz-Ziegeldach in Bern liess ich neu decken und polstern, um den Kindern eine Dachwohnung und Spielwiese zu bieten, die jetzt von Bilkis allein bewohnt wird. Dort hauste ich einst während Jahren bei mir zur Untermiete, während des unentwegten Pendelns zwischen Rom und dem Berner Museum: ein Dach der Zuflucht und Einsiedelei in einer Zeit der Abnabelung von Bern. Die Wiederanknüpfung über Sonya und die Kinder gelang unter diesem familienträchtigen Dach; bis nur wenig vor Heute.

Schon immer war ich versucht Goethes „Wanderers Nachtlied“ *über allen Wipfeln ist Ruh*, in ein urbaneres Milieu zu übertragen:; was in Zeiten der Coronola in Venedig besonders gepasst hätte:

Über allen Dächern  
Ist Ruh',  
Aus allen Gemächern  
Hörest Du  
Kaum einen Hauch;  
Drohn Flaneuren noch Zechern,  
Noch Möwen und Tauben die Stunde,  
Kranke und Alte, die Hunde,  
Ruhn wie Du auch.

Nicht dass Goethe sich nun im Grabe drehe, schon Christian Morgenstern soll ihm sein gestisches *Fisches Nachtgesang* nachgeschickt haben!

Morgenstern und seine künstlerischen Ahnen westen im Riesengebirge, namentlich Wolfshau, wo mein Vater unterwegs war und natürlich Gerhard Hauptmann. Carl Morgenstern, Vater Christian's malte viel in Venedig etwas kitschige Veduten. Vielleicht erbte ich von allen eine Messerspitze Schlesiertum, Reiselust, Humor, Ironie, Kunstsinn, Sentimentalität und Reimerei...



Sonntag, 20.12. vierter Advent

8.05. Noch nie solange in den Tag hinein im Bett gebummelt; den Hexen sei Dank. Für einmal nicht um drei die fiebrige Wäsche gewechselt. Mein öffentliches Bäumchen zeitigt nette Wünsche aus dem digitalen All. Es kann ja nur besser werden, nach dem Regenbogenwunsch.

Italien hat den Feiertagslockdown beschlossen. Die 6000 Toten in der Schweiz sind überrundet. Selbst die Wirtschaft begehrt nicht auf. Die USA gehen langsam an Trump vorbei zu einstigen Tagesordnungen zurück. In den Alpen ist Skifahren pfui, unter den Weihnachtsbäumen ist Samsung-singen und Senden auf Huawei hui. Das Feiern zu anderthalb Personen ist im Visier. Das gemästete Weihnachtsfedervieh atmet auf – wer isst schon einen Monat lang an einem Truthahn! Über allen Zoos und Tierparks herrscht einschläfernde Ruh. Die Tankstellenhalter machen Ferien im trauten Heim hinter den Ölfässern. Die Metzger pökeln für 2022. Die Carosseriewerkstätten darben. Nur die Kerzenzieher und Panettone-Bäcker jubilieren. Die Postboten weniger.

Montag, 21.12. Sonnenwende

8.15. Die Hexenbrut bis auf die Besenstocksteife ausgeschwitzt und Speranza ein fragendes Fältchen auf die vom Mundschutz freie Stirne gezaubert: warum so spät heute? War was Besonderes los? Von *solstizio* hat sie wohl noch nie etwas gehört, aber von *sollazzo*, *solitudine* und *soliloquio* vielleicht...Dass jeder mal am Kopfkissen nuckelt und im Halbschlummern querdenkt, ist auch ihr nicht fremd. Die Verspätung des Mond-Cornettos, nun schon etwas weniger knusprig, wird genehmigt.

Die astronomische Sonnenwende *solstitium* = Sonnenstillstand, geschieht heute um 11.02 MEZ. Die Sonne erreicht ihre geringste Mittagshöhe und kann deshalb mein Sonnengeflecht (*plexus solaris*) zwischen Brustbein und Nabel nicht aufheizen, sprich aufmuntern.

„In älteren Schriften wird das Sonnengeflecht aufgrund seiner Funktion auch als Unterleibsgehirn (lat. *cerebrum abdominale*) bezeichnet, dem Empfindungen wie Sympathie und Gemeinschaftsgefühl zugeschrieben werden, sowie der Sitz des dem Unbewussten zugeordneten Teils der Seele.“<sup>(wikipedia)</sup>

Genau, abominabel perplex, aber simplex wie komplex, die Sonne kann meinen Nabel so nicht beschauen und mir fehlt das Vitamin A, um einen positiven Seelenfrieden einzuhandeln. Da nützt das ganze Sonnenanhalten, wie schon Joshua und Hezekiah, nichts, auch wenn Kopernikus darüber nachdachte und Isaak Asimow über Kopernikus nachdachte, wie das gehen sollte.

11.02. Nur Nebel. Auch der goldene Engel vom hohen Markusturm kann den Sonnensolstiz nicht ausmachen; ihn selbst sieht die scharfsichtigste Touristenkamera nur vom Nebelschleier verhangen. Vielleicht erlaubt er sich ein unsichtbares Schleiertänzchen der Salome zum Schmieren der rostigen Gelenke? Die Diva Duse rediviva? Loïe Fuller, Maud Allan oder Mata Hari machten es vor. Ihre Glieder waren unübertrefflich geschmiert, von Wilde, d'Annunzio, Lautrec, und Moreau, und natürlich Strauss.

Dienstag, 22.12.

7.30. Mein morgentlicher Rundlauf bis zum Ende der Via Garibaldi, in sparsamer Dunkelheit seit dem geringsten Morgenlicht, das die Lichterketten über Via und Calli,

den Kometen über die Arsenalbrücke, die nationalen Lichtdekorationen der ehemaligen Kirche San Biagio und des Arsenalportals, die Weihnachtsbäumchen in den Vitrinen und die Strassenlaternen löscht, lässt ahnen, wie eng Geschäfte und Stadtwerke mit ihrem Strom umgehen müssen. Unermüdlich nur die Lastkähne die ihre Kisten voller Viktualien, Weinreserven, Waschmittel, keimfreies Trinkwasser, Hygieneprodukte usw. anliefern, um die Bevölkerung am dezenten Leben zu erhalten. Unermüdlich auch die zumeist in eher fortgeschrittenem Leben befindlichen Läufer, die ihre Pandemieangst mit Sport abzu trampeln suchen, über die Eisenpasserellen poltern und Wolken viraler Atemluft ausstossen, zur geringen Freude der wirklich Alten, die am Molo ein wenig Bewegungs- und Überlebensraum abzuzirkeln suchen. Unermüdlich auch die wohlvermummten Hobbyfischer, die fest daran glauben, im trüben Lagunenwasser ihr noch so aussichtsarmes Petriheil zu suchen: ein 5-zentrimetrisches Glück zappelt im 4-Stundenrhythmus am Haken, wenn Petrus ein mitleidiges Auge schliesst. Mit weit mehr Erfolg und vergleichbarem Hygieneniveau könnte man die Abertonnen an Miesmuscheln von den Spundwänden, Treppen und Anlegepfählen schaben, die ungestört die Standflächen der Stadt überwuchern und seit einem Jahr Tourismusausfall so chemiearm sein dürften, wie vor hundert Jahren nicht mehr. Aber die überlebenden Wirte haben noch nicht die Gelegenheit ergriffen, die *pasta alle vongole antivirus* heftiger zu promovieren, weil die teilarbeitslosen Aufsichtsbehörden tiefer in die Herkunftsdokumente ihrer Produkte blicken können.

Ein aschgrauer Nebel lässt alle Konturen und Farben verundeutlichen, der Lido scheint unerreichbar weit und die Kräne von Marghera, geschweige die Monti Euganei bleiben unsichtbar. Die paradoxe Wirkung ist, dass die Welt unendlicher scheint, dass eine uferlose Wasserfläche den gesamten Globus umschliesst und sich vor das Bacino und die Basilica di San Marco als Kreuz- und Mittelpunkt schmiegt, wie das eine selbstverständliche Vorstellung im Mittelalter war, als Venedig die Nachfolge von Rom und Byzanz beanspruchte.

Freitag, 25.12., erster Weihnachtstag; Venedig

5.00.- 6.30. Im Nebenhaus bricht ein Streit zwischen Partnern aus: derselbe Mann, der im Sommer bei offenen Fenstern eine Geliebte am Smartphone anhimmelte, streitet jetzt mit seiner wortgewandten Ehefrau. Die Stimmen, anfänglich verhalten, steigern sich in Tonhöhe und Stärke, wechseln von Zimmer zu Zimmer, Türen schlagen, Sie ruft wiederholend: „non voglio, non voglio!“ und „mi divorzio, mi divorzio!“, redet den stotternden und immer mehr in die Enge getriebenen einfältig wirkenden Mann mit sich jagenden Wortkaskaden an die Wand, denn er hat Mühe, Sätze zu formulieren oder sich zu rechtfertigen. Später ist er allein und spricht weinerlich und stockend in sein Mobilgerät. Wohl der typische Ablauf eines Ehestreits mit den Ingredienzen von Ehebruch und Eifersucht, wohl eine der Tausend Dreiecksgeschichten! Brutale Gewalt in der Ehe entsteht wohl immer von Seiten des sprachlich wehrloseren Mannes gegenüber einer schneller reflektierenden und argumentereichereren Frau, besonders, wenn sie sich schuldlos im Recht fühlt.

Der ungewollte Hörer an der Wand ist schmerzlich berührt ob der ausweglosen Situation von Menschen, die soeben gemeinsam friedlich Weihnachten feierten und nun unweigerlich einer Familien-Katastrophe entgegnetrudeln. Welch unvollkommenes Konstrukt ist der Mensch, der in seinem Genom nicht Hemm- oder Warnmechanismen eingebaut hat, seelisches Leid zu verhindern, bevor es ausbricht, wo es doch für körperliche Leiden deren genug gibt.

9.00. Die grüngraue Lagune wäre aalglatt, kreuzten nicht die seltenen meist leeren Vaporetti vor der Mole und brächten deren zwifach verankerte Genossen zum Aneinanderrumpeln. Nurmehr Hundehalter mit in der Mehrzahl tollpatschigen Welpen lassen sich über die Riva zerrren, erstere bedacht, nicht beobachtet zu werden, wenn sie die Häufchen ignorieren, oder die geknoteten Säckchen, selbst in Sichtweite der Müllcontainer, liegenlassen. Mit den Rauchern und den Sprayern, die sich für Street-Artisten halten, sind sie die unzivilsten Nutzer dieser Stadt, die den Namen von Bürgern nicht verdient haben. Es sind dieselben Egoisten und Ignoranten, denen man seit Jahrhunderten schon verzweifelt die Pissecken mit künstlichen Schranken verbaute. Nur hielt man jenen Frevlern keine Alternativen der Erleichterung oder Verhinderung bereit, während diese heute für Halter und Hund längst bestehen. Ein wenig Gewissensterror aus dem blitzsauberen Singapur täte der Venezianità wohl keinen Abbruch! Ich habe den Seufzer des liebenswerten Müllmanns Francesco im Ohr, der täglich die Kippen, Kaugummis, Kotbeutel, Flaschen und ihre Kapseln, Pizzaschachteln, Batterien, Zitruschalen, Schneuztücher und neuerdings Einweg-Masken zusammenkehrt.

Samstag, 26.12., Stefanstag

6.40. Das unverwechselbare gemächlich-uhrwerkmäßige Wischen des einsamen Francesco, der nach meinem Nachfragen eigentlich Giorgio heisst, in der nahen Calle Tagliapiera weckt mich; ich grüsse ihn aus dem Küchenfenster und erhalte die freundlichsten Wünsche zum Jahresausgang und dem Neuen herauf. Man spürt in seiner Stimme, dass er gerührt ist, und nicht ohne Grund stellt er wohl seinen Karren so oft in Sichtweite bei Speranzas Bar ab (die er aber nie betritt, weil er anderweitig und früher zu frühstücken pflegt), zu dem er konzentrisch aus den Nebenwinkeln den Müll herbei- und zusammenräumt. Das älteste zivile Gewerbe Venedigs dauert mit Giorgio seit den glorreichen Jahrhunderten Venedigs, ohne dass es jemandem innewird; so selbstverständlich ist sein demutvolles Tun, das gemeinsam mit der naturgegebenen Arbeit des Brauchwasserhaushalts von Ebbe und Flut die Stadt am Leben erhielt. Ohne seinesgleichen wäre die Serenissima wie die Vorstädte Bombays und Kalkuttas längst im pestilenzialischen Unrat erstickt.

Sonntag, 27.12, Tag I der Impfungen Covid 19.

8.30. Erfolgsgeschrei auf allen Kanälen, man habe die Pandemie mit dem europäischen Impfbeginn besiegt, auch wenn die Betroffenen noch immer wie die Fliegen sterben oder zu Millionen angesteckt werden. In der Schweiz sind über 6500 Seelen verblichen und trotzdem will man Skifahren und Feiern, Einkaufen und keine Einschränkungen auf dem Unterhaltungssektor. Der Parteienkrieg in den Parlamenten geht unvermindert weiter, Verschwörungstheorien blühen wie nie zuvor, Opositionelle werden kaltblütig ermordet, China wird erste Weltwirtschaftsmacht, ein Trump begnadigt seine kriminellen Getreuen. Die Welt scheint 2020 verrückt geworden zu sein. Ein weiterer Virus im Welthirn, den man noch nicht hat identifizieren können, weil er unsichtbar und allgegenwärtig ist. Fast glaubt man sich in den angeblichen Weltendwahn vor der Jahrtausendwende von 999 des Mönchs Rodulfus Glaber versetzt, wenn dessen Voraussagen nicht barer Mythos gewesen wäre. Fast fehlen uns die Massensuizide der Sonnentempler, die irren Räusche und Tänze der Pestbeschwörer, der Flagellanten oder Geissler in Pestzeiten, die islamoiden Selbstmordattaken, deren schlimmste zumeist hinter uns liegen, die

afrikanischen Bruderkriege und Menschenfresserpräsidenten, um diesem öden Wahnsinnsjahr auch die blutrote Farbe zu verleihen.

Mittwoch, 30.12. Felix-Tag

Die Schweizer Todesrate springt auf 7000. Ratlosigkeit wegen zwei neuer hochansteckender Covid-Mutanten. Das Impfen wird Monate dauern. Wenig Aussicht hier auf ein *lieto fine*. Die Politiker raufen sich um Rettungsgelder der europäischen Union. Für Venedig will man die Kreuzfahrtschiffe definitiv in die Lagune nach Marghera umleiten, ein „Kompromiss“ des Wahnsinns, denn nichts würde gelöst, was diese Stadt erlöste.

8.30. Die Stadt dämmt im dichten Nebel: kaum erkennt man die Laufkatzen auf den Kränen. Die Ziegel schwitzen einen feuchten Glanz. Die grünverpackten Müllmänner schieben fast leere Karren. Viel Vogelzeug ist ausgezogen zu üppigeren Fleischtöpfen, nicht anders als die asiatischen Tingeltangel-Souvenir-Verhörer, die pazifischen Fastfood-Bräter, die afrikanischen „Buoniorno“-Bettler, die Modetaschenfälscher-Lakaien, die Pseudo-Krüppel-Weiblein aus dem Roma-Balkan. Denn die Venezianer kennen ihre Pappenheimer zu gut, um nach dem geringsten Obolus zu greifen, der das Gesindel zum Verweilen verlockte. Kämen sie alle mit den Grandi Navi zurück, im Schleppertau die B&B-Billigvermieter und mafiosen Immobilien-Aufkäufer, wäre der ethisch-moralische und ökonomische Untergang der Serenissima wohl rettungslos besiegelt. Möge die Pandemie solange dauern, bis den Spekulanten der Atem ausgeht, der lange Arm und die langen Finger fehlen! Sursum spem! Sursum funem! Sarsum corda!

Donnerstag, 31.12. Todestag des Hl. Silvester

Das lange Pontifikat dieses Papstes (314-335) hat sich mit den abstrusesten Legenden angereichert, obwohl genügt hätte, die „Konversion“ und Heilung Konstantins von Aussatz oder Lepra und die Einführung des Christentums als Staatsreligion mit dem Edikt von Nicäa 325 verantwortet zu haben. Als Schützer der Haustiere und Ernten, Erwecker eines Stiers vom unverdienten Tode, Pferdenarr und erstem disputativen Judenankläger, der aber auch einen renitenten Statthalter an einer Fischgräte ersticken lässt und in Rom dreihundert tägliche Bürger vom Gifthauch eines Drachen erlöst, scheint dieser heilige Rabauke (der Name meint Waldmann oder Waldschrat) mit babyface (Voragine) und Bekehrzwang, allerhand auf dem Kerbholz zu haben, das man mit Feuerwerk und Champagner kaum wird löschen können, wenn man ein Neues Jahr begrüßen will. Er wollte den Donnerstag, also heute, vor dem Sonntag geheiligt wissen und stritt sich mit der gesamten damaligen Christenheit deswegen, erreichte einen Pyrrhussieg mit dem Gründonnerstag als Tag der Firmungen mit dem heiligen Salböl als Sakrament, war aber nicht an der (erst durch Lorenzo Valla 1440 aufgedeckten) Fälschung der *Konstantinischen Schenkung* beteiligt, die erst nach 754 die fatale weltliche Einmischung in Güter- und Territorialfragen der Kirche sanktionierte, aber er gründete das Patrimonium Petri, dessen Privilegien und dessen erste Kirche. Er verhinderte immerhin dass 3000 heidnische Kindlein ihr Opferblut zur Heilung Konstantins in einem buchstäblichen Blutbad lieferten. Er entging dafür als erster Papst dem Martyrium, was ihm so manchen Nachfolger bescherte, der es besser oder wenigstens vorzeitiger verdient hätte.

Papa San Silvestro wird besonders in den Fresken der römischen Kirche Santi Quattro Coronati von 1246 gefeiert; die Heilung Konstantins von seiner Seuche alludiert somit nur zufällig an die Corona-Pandemie, von der wir vom Silvesterfest 2020/2021 an befreit zu werden wünschen!

Freitag, 1.1.2021, Capodanno in Venedig

7.30. Beim Abwasch des Geschirrs vom letzten Jahr frägt man sich, was an guten Vorsätzen sich vom Vorabend noch erhalten hat, ausser dem, sich keine guten Vorsätze mehr zu machen.

Die für Italien so ungewöhnliche Silvesterstille hatte mich mit dem Vorsatz, in den Federn liegend den Wimperschlag des Neuen Jahres zu erwarten, so eingelullt, dass ich erst am Morgen auf meinem Display entdeckte dass im Sekundentakt mein Handy aus allen Winkeln Europas von 00.00 an vollgewünscht worden war, während ich die Grenzen Europas längst verlassen hatte, um irgendwo zwischen Empyrium und dem Schosse Abrahams zu lustwandeln. So genoss ich zum Frühstücks-Mocca nicht nur die Konfitüren aus Bern und den Honig aus Mezzenile, die Butter aus deutschen Eutern, den Käse aus Gorgonzola, Camembert Edamer und Gervais, den Orange curd aus London und ein gefälschtes Müsli aus Tirol sowie die köstlichen Scheibchen eines vegetarisch verbotenen Negronetto Cremonese auf Pumpernickel, sondern auch die freundlichen Beilagen aus den jeweiligen Herkunftsorten meines unerwarteten und unverdienten Glücks. So gegen alle tückischen Fresszellen europäischer Viren gefeit, ziehe ich in den Überlebenskampf von 2021 und wünsche Euch allen, was ihr mir so an Internettigkeiten angewünscht habt. Prosittsamst Erasmo, Venexia.

Montag, 4.1.2021,

8.00. Die Kräne drehen wieder, die Laufkatzen schnurren, die Schalter klicken. Man hat ihre Bewegung in der Ohnmachtsstille der „Festtage“ vermisst. Ihr Rumoren verspricht Leben, Ziele, Zukunft. Strohalm-Philosophie ja, aber wenigstens eine.

Barnaba unter mir wäscht, wie fast täglich, heute, ungeachtet des Dauerregens, hängt er seinen *bucato* auf die Leinen - wie ein Wäschestück Hoffnung, das unbeirrt auf Sonne zählt, irgendwann...

Er wacht gewöhnlich zwischen 6 und 7 auf, gähnt geräuschvoll, stösst melodische Seufzer aus, redet zuweilen mit sich selbst, frühstückt kaum, aber wäscht. Er geizt mit altersschwachen Klammern, die ich zuweilen auf der Gasse auflese, männliche Unordnung herrscht auf den Leinen, ab und zu fliegt ein Stück davon, andere verwickeln sich untereinander und verunreinigen sich am Wandputz, um stracks wieder gewaschen zu werden, andere werden von nachsichtigen Nachbarn an die Klinke unserer Eingangstür geklemmt, weil jeder weiss, wie, was und wann Barnaba wäscht. Elda Rizzi über mir ist herkömmlicher und ordnungsbewusster, wäscht in der neuen Maschine zuweilen auch für die Sohnesfamilie, sichtbar ob der grössenmässig anwachsenden Kinderkleider, und nur bei Sonnenschein, aber sie verdunkelt jeweils meine Südfenster mit ihren riesigen Leintüchern, die an meine Scheiben klatschen und deren Oberteile reinhalten.

In den abseitigen etwas breiteren Calli der Via Garibaldi herrschen ungeschriebene Wäschegeetze, zur Lust der Touristen und Fotografen, sobald die Stücke in komplementärer Farbenpracht und tonleitermässiger Grössenordnung quer über die Gassen wimpeln und im Wind ihr impressionistisches Wellenspiel aufführen. Es scheint, dass eine verholene ästhetische Konkurrenz familiären Stolzes die

Masstäbe setzt und die Orchestrierung leitet, die verbietet, gegen geheiligte Ordnungen zu verstossen: ein einzelner Strumpf würde nie neben einem blumigen Kissenbezug zu hängen kommen und leuchtend Blaues nie neben stumpfem Senfgelb, alles nur Weiss wäre pfui und altersgraue Bodenlappen nie neben irisierenden Spitzenhöschen, waschechte knallige Nike-Joggingschuhe schon gar nicht, Windeln längst nicht mehr, dafür Designer-*mascherine* im Dreifachpack, Socken wie Orgelpfeifen, und so fröhlich fort. Kein Clan überhaupt weiblichen Geschlechts würde die Familienehre aufs Spiel setzen, den sonnegetakteten Wäschetag-Rhythmus zu unterwandern, oder obszöne, aufreizende, zu ärmliche, klassenfremde oder provokante Beweistücke nachbarlichen Neides oder bürgerlichen Ungehorsams (wie etwa die verbleichenden Fahnen vom Winde zerfetzten „No Grandi Navi“) so augenscheinlich vorzuführen!

Welcher Filmer würde den Wäsche-Aushang eines Jahres in überblendender Folge und Zeitraffer-Technik auf ein Video bannen! Allein Wachstum und Modegeschmack der jeweiligen Nachkommenschaft wäre eine Augenfreude, ganz ohne sich mit ihrer legendären Ungezogenheit berühren zu müssen!

15.30. Wagner und Verdi haben immer noch nicht ihre neuen Nasen enthüllt bekommen. Vielleicht sollte ihnen doch ein Ser Rioba di Cà Mastelli alla Madonna dell'Orto einen Blechzinken ausleihen... Oder das Parlament muss in Rom erst über die richtige Krümmung befinden, denn nur dort hat man Erfahrung mit Buckeln, Haken, Riechern, deren Biegung und Beugung, mit Nasenstübern, Stups- Schnief- und Rotznasen, mit Nasen, die sich nach dem Wind drehen, denen man eine lange macht, zu was man eine gute und die immer vorne habe, die man hoch hält, oder darüber fällt, sie vergoldet, spitzt, bricht oder abschneidet. Man wird so Jahrzehnte darüber naseweise näseln, spürnaseln, einander eine drehen, sie in alles hineinstecken, sie rümpfen, herumführen, aufbinden, hängen lassen, begiessen, bis ein Zwerg Nase aus dem Geschlechte der Valmarana sie am Ende zuhauff treibt und zum einmütigen Pastetenfrieden zwingt, wonach man in den Giardini nach vierzig Biennalen die geflügelten Nasen feierlich enthüllt; doch inzwischen sind die Büsten von Winderosion, *acque alte*, und saurem Regen zu Kalk vergangen und auf ihren Sockeln sind nurmehr die Nasen zu sehen, die wehmütig laufen, tropfen, und sich verstopfen, Gogol seis geklagt...

Dienstag, 5.1.

7.00. Unsägliches europäisches Geschnatter über Impfverzögerungen, Verteilungshader, Logistikchaos, Produktewettkampf, Denunziationen von Schacher, Fälschung, Bevorteilung, Vorrechte und Wartetermine um die Impfstoffe. In Italien wollen die Oppositionen gar die Regierung stürzen, die Gelegenheit am Schopfe ergreifen, sich ungeachtet der menschlichen Tragödien Positionen zu erobern, Gelder und Sessel zu verteilen. Ein unwürdiges taktisches Gerangel, für das sich jeder vernunftbegabte Mensch bodenlos schämen müsste. Das Motto „Schulen zu und Skipisten und Arenen auf“ beschreibt das unwürdige Ungleichgewicht zwischen Bildung und Unterhaltung.

In Venedig branden mit Tausenden von Unterschriften Kulturbewusster gegen das Vorhaben des korrupten Bürgermeister an, alle staatlichen Komunal-Museen, -Säle und -Events für vier Monate zu schliessen „weil sie ja doch kein Tourist besucht“. Die geistige und materiale Entmündigung der Bürger, die wie Schafe solchen Verführern folgen und wie Kälber ihre eigenen Schlächter wählen, ist zwar mit Blick über den Atlantik und das populistische Europa nicht beispiello, doch für Venedig so fatal wie

noch nie in seiner jüngeren Geschichte. Petra Reski zündet zornige Petarden gegen Administration und Parteiungen, doch ist zu fürchten, die Wirtschaftsbosse und politischen Seilschaften, die Venedig in eine überregional gesteuerte Isolationshaft zwingen, behalten weiterhin das Sagen.

(<https://www.facebook.com/204130696289860/posts/3564140126955550/?d=n>)

Mittwoch, 6.1. 2021

00.01. La Befana/Epiphanie/Drei-Königs-Tag

Viele Kinder in der Welt erhalten ihre Weihnachtsgeschenke erst heute durch die Hexe Befana ausgeteilt, so sind die meinen nach drei Wochen ja ganz pünktlich angekommen! Die Post hatte recht, sich nicht zu hexen! Die Schildkröte überholte in der 3-Königsdisziplin nach Achill auch Amazon und das Paradox des Zenon von Elea.

A propos, what funny epiphanyday: Ca. 4000 km per Kamelritt in 12 Tagen, welche Leistung, jene Tiere waren wohl von der Rasse, die durch Nadelöre passen oder blind auf Aladins Teppichen mitreisen! Und vor allem, die Könige waren gar keine, sondern eben Magier, Hexer, die ihre Gewalttour auf immaterielle Weise abstrampelten. Ihr Reiseproviant war ein Königskuchen à 8 Kugeln und einem gevierteilten Mittel-Google, der wie die Speisung der 4000, für anderthalb Wochen Wegs reichte; jeder durfte viermal hineinbeissen und hatte das Glück, auf je einem tönernen Königfigürchen einen Zahn zu spalten, was ihnen wundersame coronale Überlebenskräfte verlieh, wie etwa gewohnt je an Weihnachten in „drei Nüsschen für Aschenblödel“. Das Neue Testament hat die Abenteuer der apokalyptischen Kamelreiter nur etwas entstellt, weil ja niemand dabei war, als die Siebenmeilenreise losging. Als Fakire hätten sie auch bei Tuj auf Holzklasse buchen können oder Easyjet VIP goldenclass, (Ryan Air hiess damals wohl noch Royal Air), doch Herodes als Flugkonzern-Eigner und Kreuzfahrtschiffer war gerade einem Aktiencrash erlegen, als man hörte, er würde demnächst von einem König der Juden abgesetzt. So waren alle Flieger zum Grounding in einem Wüstencamp beordert. Ohnehin hätte man die Kameldamen, die als Schosshündchen hätten deklariert werden müssen, nicht durch die Personensperre gelassen, denn das Aufdenbodenspucken ist nur männlichen covidfreien Scheichs erlaubt. Die Magier wären überdies sofort als Schmuggler entlarvt worden, denn auf die heimliche Ausfuhr von auf 11-Meter riechbarem Weihrauch und Myrrhen stand die Todestrafe und nur falsches Talmi- oder Rauschgold und natürlich Bitcoins aus Ophir oder Oman waren erlaubt, Ohmannohmann!

Als die drei nun endlich am Einstern-Stall epiphanierten, stürzten sich die drei Kamele - oder waren es Trumpeltiere? - sofort über die Raufe und hätten fast das kostbare Kind mitsamt der Schüttung aufgefuttern, wären nicht Ochs und Esel eingeschritten, die gerade für Heu und Stroh anstanden, das beim täglichen Bettzeugwechsel mangels Wegwerfwindeln anfiel. Joseph verscheuchte das lärmige Viehzeug, das ihn am Schlaf des Gerechten hinderte, mit der Fliegenklatsche des Stallburschen und gewährte erst jetzt die Magier, die etwas ratlos dastanden und nicht wussten, wem ihre wenig babygerechten Geschenke nun auszuhändigen seien. Da sie nicht aramäisch konnten, war die Unterhaltung schleppend und gestenreich und die drei verabschiedeten sich ziemlich bald mit artigem Hofknicks vor Marien, wie man sie solchen im Palaste des Herodes gelehrt hatte, stiegen erleichtert in die Sielen ihrer Wüstenschiffe und liessen schicklich die Gottesmutter an der Krippe zurück, die mit einem Seufzer ihren aufbegehrenden Knirps zur Brust nahm. 4 O'clock-Milktime.

Die folgende Bethlehemgeschichte mit den gemordeten Kindlein war frei erfunden und diente nur der Propaganda der Abtreibungsgegner, um den antipathischen Herodes wiederzuwählen, der ja Morde, Kegel, Frauengeschichten und politische Ärgernisse wie Wüstensand am Meer produziert haben soll. Niemand weiss, was aus den drei gheiligten Magiern geworden ist, vermutlich stellten sie ein Asylgesuch, weil sie ein Land gefunden hatten, in dem Milch und Honig floss und wo auch die Fleischtöpfe Ägyptens nicht weit waren, dorten sich Dattelpalmen zu den Hungrigen neigten und wo man in Brunnen billige Sklaven fand. Waren sie doch die ewigen Sandstürme, die blutrünstigen Desert Storms und die schlüpfrigen Geschichten um Stormy Daniels leid und freuten sich auf ihre Pension als Krippenfiguren der Christenheit, wo ihr Ruhm bis heute überdauerte und wenn sie nicht ge....

Heute senkt sich auf ganz Italien die rote Zone, mit der die Hexe Bef(f)ana das Land zu absoluter Bewegungslosigkeit vergattert, der letzte Tag des grossen Feierns zum Jahreswechsel vor dem Karneval: eine letzte Warnung an die Unvernunft der Massen, die Pandemie endlich ernst zu nehmen und von den verheerenden Ritualen des bakteriellen und viralen Austausch auch nur für wenige Stunden abzustehen, den irren Totentanz für einen Funken der Einsicht und des Bedenkens zu unterbrechen. Noch nie hat sich die Überzahl der Dummen im Volke und der Schwachen im Fleische so offensichtlich manifestiert, wie in diesen Zeiten der Coronola! Und kein Savonarola um die Wege, die Gentaiglia aufzurütteln! Schon er war ja bekanntlich gescheitert...

10.45. Auf die heute feiertags stillgelegten Kräne setzen sich wieder ungestört die Möwenpaare und schnäbeln. Sie wirken schlank, wenn nicht abgemagert. Sie haben sich wieder auf die mühsam zu erwerbende Fischdiät umstellen müssen, mangels des Proviant der Touristen, den man jenen im Sturzflug aus den Händen zu entreissen gelernt hatte, ein einträgliches Metier der ambulanten Instantfotographen und der Burger-Produzenten, die jetzt auf öffentliche Unterstützung angewiesen sind.

12.00. Greta Thunberg wird heute 18. Armes Nichtmehrkind dem man von nun an nichts mehr ob seiner abgelaufenen Kindlichkeit verzeiht! Und dessen Bekanntheit für Tausende von Schakalen ein alltägliches publizistisches Fressen ist, das keine Intimität, Freiheit und Anonymität wird mehr erleben können, vermarktet, verschachert, gegängelt und missbraucht wird. Irgendwann wird sie bedauern, jemals geboren worden zu sein, wie alle empfindsamen Naturen. Die Befana aller Grünen, Weltretter, Vegetarier, Tierschützer, Moralisten und Gutmenschen zu sein, ohne sie sich je ausgesucht zu haben, ist ein schweres Los.

Donnerstag, 7.1.

7.00. We live really in Interesting Times! Das Untier im Weissen Haus ist ausgepowert! Noch einmal hat es die Mascherina fallengelassen und den Pöbel aufgewiegelt; gut so, so wissen einiges mehr, um was es dem Usurpator der Demokratie eigentlich ging und geht.

Mein frühabendliches Schlafbedürfnis hinderte mich, die neuesten Nachrichten aus den USA zu verfolgen, umso bestürzender die Bilder heute Morgen und die Erleichterung, dass nicht noch Schlimmeres passierte. Ein Impeachment Trumps oder gar eine Absetzung wäre die Krönung seiner irrealen Karriere!

10.00. Venedig ist in wattigen Nebel getaucht, weder sieht man die Anlegestelle des Arsenal, ja kaum den nahen Turm von San Martin. Man bekommt das Gefühl, ein



winziger unbeweglicher Weltmittelpunkt zu sein, der selbst die Geräusche verschluckt, ein graues Loch.

Freitag, 8.1.

6.30. Grüsse *spazzino* Giorgio aus dem Fenster, um ihn beim Wischen aufzumuntern, er wünscht jovial ein gutes Jahr zurück und meint, es könne ja nur besser werden. Roberto inspiziert seine Bar, die er Montag, so die Regierung will, wieder öffnen darf. Ich händige ihm ein Paket des Postboten aus, der es mir anvertraut hatte.

7.00. Die Enthebung Trumps ist in aller Munde. Plötzlich sind auch die letzten medialen und politischen Unterstützer von einst sich einig, dass dieser Präsident unmöglich ist. Man sollte sie alle mit ihren früheren Voten konfrontieren, um zu veranschaulichen was für Quislinge und Wetterfahnen sie sind. Selbst Trumps Freunde im Ausland kehren sich ab. So einfach ist Politik! So vergesslich sind die Massen!

Samstag, 9.1.

Noch 13 Tage: Totlaufen lassen oder Exempel statuieren: man brütet in den U(nversöhnbaren)SA über die Überwindung des Trumpismus. Die letzten Tage der Apokalypse im Weissen Haus. Oder das letzte Kapitel im Kapitol. Einerlei, es ist vorbei.

Dies verrückte Jahr musste noch seinen Punkt auf's „i“ erhalten, um die *interesting times* zu ergänzen. Dämokartell oder Demokratie war die Losung, letztere hatte hoffentlich den längeren Atem.

Sonntag, 10.1.

Schon wieder Sonntag! Die Zeitverlorenheit ist ohne eine Pflichterfüllung oder ein Ziel, ohne Anbindung an Menschen, ohne Echo oder Antworten auf Gedanken, der sichtbarste Niederschlag meines Exils. Selbst der Jahreswechsel hat sich mir noch nicht eingepägt, ja ich vermeine, noch immer im Jahre 2019 zu leben, weil alle ungelösten Existenzfragen seither offenliegen und am stärksten erinnerbar bleiben. Man klammert sich an Rituale von Tag und Nacht, Essen und Schlafen, Hygiene und Kleidung, Lesen und Hören, doch sie vermitteln keine Orts/Zeitbestimmung des Selbst und man verliert sich im Nichts. So einprägende Zeiterereignisse wie die Feiertage zu Weihnachten, zum Jahreswechsel, Geburtstage sind nur in der Gemeinschaft zu erleben und zu erinnern. Im Alleinsein sind sie Schall und Rauch, ja ihre unverrückbare Zeitlichkeit schmerzt.

Dienstag, 12.1.

6.09. Trumpeldeer und Pencil-holder noch immer unter einem republikanischen Überlebensdeckel, während sich die Nachweise eines nationalen Aufruhrs durch die Ultrarechten und dubiosen Verschwörungsgläubigen unter Aufhetzung ihres obersten Gurus häufen. Was da passiert, ist nurmehr grotesk und irrational. Hie Impeachment eines Wirrkopfes, hie Retter und Märtyrer der Nation Ein einzigartiges Spektakel menschlicher Vernunftschwäche und zerebraler Disfunktion. Eine Welt, die sich in

ihrer Gefrässigkeit selbst verschlingt, sich in ihrem Reproduktionswahn erstickt, sich in ihrer Unleidigkeit ausmordet, sich in ihrer Lieblosigkeit nurmehr erbittert hasst..

7.45. Ein niegesehenes Rosa färbt den gesamten Morgenhimmel von Ost nach West und die scharfe, dunkel abgesetzte Silhuettierung aller Dächerzinnen, Kamine, Gerüste, Kräne und Antennen scheinen mehr einer zweifarbigen Graphik als der Wirklichkeit anzugehören.

Zum ersten Mal sehe ich den Teich um das Garibaldi-Monument in den Giardini mit einer spiegelblanken Eisschicht überzogen. Darunter kreisen der gelbe riesige Koj und sein kleinerer roter Goldfischgenosse, die in enger Simultanbewegung einherschwimmen. Ihre unzertrennliche Freundschaft beobachte ich seit Monaten, nachdem sie sich einst unwirsch verfolgt hatten. Von Schildkröten keine Spur: die Kälte hat sie wohl in Winterstarre gezwungen. Die Büsten Verdis und Wagners bleiben weiterhin verhüllt, der Bücherbaum blüht in neuem Schund. Und die Bar auf Sant Elena serviert ihre Gäste vor der Tür in Pappbechern und mit vor Wochen eingepackten Waffeln, ein trauriges Schmausspiel absurder Pandemieverbote. Die wenigen Läden der Via Garibaldi lassen nur zwei Käufer selbender ein, nur der Obst-und Gemüsestand floriert wie eh und je dank der Jovialität der drei Händler von Sant'Erasmus.

Freitag, 15.1.

Vertreibe mir die Zeit eine Apotheose des Bürgermeisters Brugnaro zu verfassen.

### **Manifesto doganale per Luigi Primo Cittadino**

Den Bürgern von Mestre, Marghera, Mirano und Venezia Centro zum Gruss!

Euer geliebter Bürgermeister Luigi I., Brugnaro, kurz B&B, beglückwünscht sich und Euch mit dem Sieg über die Oppositionisten der Kreuzschiffahrt innerhalb der Lagune, die Euch um Verdienst, Bewegungsfreiheit und Leben bringen wollten. Die wundervolle Vernunft der Arbeiter und Angestellten des Tourismusgeschäftes hat uns die Hoffnung wiedergeschenkt, im Schatten der Serenissima ein Auto zu unterhalten, die billigen Einkaufszentren der Terraferma aufzusuchen, unser märchenhaftes Öl des nahen Orients selbst zu verarbeiten, unsere eigene Chemie zu exportieren, unser Brauchwasser Ebbe und Flut wie eh und jeh anzuvertrauen und uns trotzdem die Museums- und Jogging-Sportstadt für unsere Samstag- und Sonntags-Ausflüge zu erhalten. Die unwirtliche, vermüllte, versprayte, beengte Innenstadt brauchen wir endlich nicht mehr physisch zu bewohnen, haben wir doch für sauberen und bezahlbaren Wohnraum nur 10 km vom Zentrum der überalterten hochmütigen, politisch sperrigen Mutterstadt geschaffen.

Euer Bürgemeister und sein Team haben folgende phantastischen Pläne für eine rosigere Zukunft bereitgestellt:

1) Zur Verbesserung der Erreichbarkeit unseres internationalen Vineta wollen wir eine Aufenthaltsstaxe erheben, die Einwohnern das Benutzen der Gassen von 10 bis 16 Uhr vereitelt, um unseren auswärtigen Gästen das Lustwandeln, Joggen, Fastfoodeln, Hundeausführen und Einkaufen zu erleichtern.

2) Euer Bürgermeister hat unter Einsatz von Finanzen und Geisteskräften erreicht, dass MOSEs vergoldete, geharnischte und gehörnte Schleuse funktioniert und der Einlass der Hochseefloten und Kreuzfahrtschiffe trotzdem nicht behindert

wird. Die Hafenbehörden haben die Steuerung dank unserer Autorität im eisernen, wenn nicht rostfreien Griff, und jede Störung des Schiffsverkehrs ist seither unterbunden, weil die Presse und die Medien von uns entsprechend aufgeklärt und weise koordiniert wurden.

3) Auswanderungswilligen Bürgern der Innenstadt wird künftig ein finanzieller Bonus ausgerichtet, um ihren Umzug zu erleichtern und ihnen die Aussicht auf eine neue, saubere, verkehrsfreundliche und lebenswerte Heimat zu eröffnen

4) Die freigewordenen Lokale und Wohnräume sollen umgehend bestbietenden Eignern überantwortet werden und Instandstellung, Umbauten und Umnutzung genießen staatliche Unterstützung, sofern sie dem Souvenir-, Gast- und Herbergsgewerbe zufallen.

5) Wir haben zur Förderung der Grünheit Venedigs vor, zur ökologischen Verbesserung der Gewässer und Erhöhung des Fischbestandes für Ansässige eine wöchentlich dreitägige Abstinenz von Kontrazeptiven, Blutdruckblockern, Purgativen und Schmerzmitteln zu verhängen.

6) Unsere überaus erfolgreiche tr(i)ump(h)nahe Regierung hat für Venedig das Problem der Überbevölkerung gelöst, mit ihrer zurückhaltenden Pandemiebekämpfung neuen Wohnraum erschlossen, Besitz und Einkommen verarmter Immobilieneigner gehoben, exrakomunitären Zuzüglern und grenzwertig Hilfsbedürftigen ein Einkommen gesichert, die kargen kulinarischen Essgewohnheiten der Eingeborenen durch phantasievolle Exotika bereichert, die Modebewusstheit durch ein fleissiges Imitationsgewerbe bereichert, 20000 neue bewerbare Müllkontainer aufgestellt, das Fernsehen demokratisiert, indem alle, auch die Abstinenzler einen Kanon bezahlen, wir haben die meisten Ämter aus der Innenstadt in den ländlicheren verkehrstechnisch erschlossenen Satellitengemeinden angesiedelt, das Gesundheitswesen zentralisiert und mit dem Bestattungsgewerbe zusammengelegt, das Überangebot von Ärzten gemindert, die überangestrengte öffentliche Beschwerdemöglichkeit so kanalisiert, dass nurmehr zwei mundschutzbewehrte - und mundtotgemachte Kläger auf einmal pro Tag, abgehandelt werden müssen, können, dürfen. Jeglicher Bürgeraufruhr kann nun dank Pandemie-Reglemente im Keime erstickt werden, ein Segen für den gesellschaftlichen Frieden unter Einwohnern, Viren und Bakterien.

7) Zur Unterbindung von Neid, Eifersucht, Raubgier und deren kriminellen Folgen, wird das Veröffentlichen von Besitz an Grundeigentum, Aktien, Miet- und Berufs- Einkommen, Spiel-Erträgen, Steuerauszügen, Schmiergeldern und Boni künftig strengstens verboten. Unser Bürgermeister geht mit heldenhaftem Beispiel voran und man hofft, die seit Äonen dauernde Korruption in den Administrationsetagen und Seilschaftnetzen der Stadt endlich auszumerzen und auf pure Familienbasis zu beschränken.

8) Da Jugend und Lehrkörper der universitären Institutionen Venedigs von gesellschaftlicher Dissidenz und politischer Opposition unterwandert sind und sich in weitverzweigten exzentrischen Nestern des Stadtplans angesiedelt haben und somit schwer zu überwachen sind, planen wir, das Bildungswesen zu zentralisieren und bestenfalls nach Mestre oder Padua auszusiedeln, um die freigewordenen Stätten besserer Nutzung für segensreichen Handel und Gewerbe entgegenzuführen

9) Mit der jugendlichen, sportlichen, jovialen und geistreichen Figur des Bürgermeisters B&B hat sich Venedig zum ersten Mal seit seinem Niedergang 1797 mit einem ethisch und moralisch integren Ausbund der Vorbildlichkeit geschmückt, der die so lange darbende Stadt zu neuen unvermüllten Ufern aus der ökonomischen Ebbe erheben können. Die verbleibenden Bürger der Innenstadt, nun MOSE's göttlichem Schutze ausgesetzt, erbeten auf den letzten zugänglichen Altären die

Segnungen dieses gebenedeiten Führers der geschwundenen Massen in konvertierter Dogen-Münze oder -Mütze zu empfangen, auf dass er, wie sein Vorgänger im schönsten der böhmischen Dörfer, Dux, sein erfülltes Leben als Dux Sancti Marci in Würde und Ehre beenden möge! Der Stadtrat gründet hierfür eine Donazione Fondiaria für eine Casa Nova des zu Ehrenden, nicht auf einer Insel der Seligen, die er schon besitzt, sondern im Naturschutzgebiet der Brughiera Duchcov's für seltene Entartete, virtuelle Schwesterstadt Venexias, unweit des Grabsteins unseres berühmten Frauenhelden Giacomo, dem dort nie ein Standbild zuteilwurde, was aber durch eine geschwellte Büste Luigi Brugnaros längstens gesühnt würde.

10) Nichts weiter, als die Hoffnung auf ein tourismusgesegnetes Jahr in dem wir nun einem Karneval entgegenfiebern, der die Reihen unserer Gegner dank Herdenimmunsierung ausdünnte, die heimische Plebs von Calli und Campi verscheuchte und unsere glorreiche Serenissima der Flut schweissgetriebener Barfüsser, -bäuche und -busen endlich wieder freigäbe, zugunsten aller vereinigten Weltbürger mit Smartphone und freigiebigem Portemonnaie.

11) Die letzte These: Fiat luxuries!

— — —

Donnerstag, 28.1.

Nach der Vertreibung Trumps wird es wieder still ums weisse Haus: man kehrt zu den brennendsten gesundheitlichen und den alltäglichen Pflichten und vor allem den vernachlässigten, zurück. Die Presse hat ihr Lieblingsspielzeug verloren und sucht nach neuen Reizthemen.

Das Hickhack der Regierungsparteien dauert an. Vielleicht wird morgen ales ausgestanden sein und ein Kompromissvotum *Conte ter* inthronisieren, weil es offenbar nichts besseres gibt, als eine Mehrheit auf Messers Schneide wie bisher: *quamvis sint sub aqua...* Ausser Spesen, nichts gewesen.

Um meine Chatgemeinde ist es still geworden, einen unausweichliche Ermüdungserscheinung. Ich habe nichts Aufregendes mehr zu berichten, um weiterhin den Einpeitscher zu spielen, und mir ist mittlerweile der Humor ausgegangen.

Meine Ablenkung durch die neue Intruse TV ist fatal, weil sie alle schöpferischen Absichten abwürgt, das konstante Gefühl anregt, etwas in der Welt zu verpassen, das Selberdenken ermüdet und physisch das Augenlicht und die Nachtruhe beschädigt. Das Radio lässt sich einfacher zum Schweigen bringen, als die farbigen Bilder, die Lebendigkeit vortäuschen, wo keine reale stattfindet. Der über die Monate gewonnene Lupenblick auf die kleinen alltäglichen Dinge erweitert sich plötzlich, richtet mit verlorener Schärfe die Linse auf Gleichgültiges, Allgemeines Unwesentliches. Ohne es zu wollen, gehöre ich zur undifferenzierten Masse meiner umwohnenden Quartier- und Haussiedler, deren Mediengeräusche mir vergewissern, dass sie alle an ähnlichen Futterkrippen zehren: ich werde einer der ihrigen, programmierbar, gleichgestimmt, entmündigt. Der vorgebliche Selbstbedienungsladen der Meinungen suggeriert Wahlfreiheit und ist doch gesteuert von raffinierten Algorithmen des Konsums, der Politik, der sozialen Mechanismen, die niemand mehr souverän durchschaut. Hochmütig, wer meint, er bewahre sich die Selbstständigkeit des persönlichen Entscheids.

Was dachte sich Bruder Klaus, als er in Ranft Frau und Kinder verliess, um ein paar Steinwürfe weiter ein (schein-?)heilighaftes Leben in Freiheit zu führen? War er sich der Illusion bewusst, oder war er nur eigensinnig, närrisch und verbockt, sein religiöser innerer Ruf nur Vorwand, die eigene Seelenruhe zu finden? Hätte er wie

Sokrates seine Xanthippe ausstehen sollen? Hat man überhaupt die Wahl, ein unbeschriebenes Blatt zu bleiben oder ein solches zu beschreiben? Wer beschreibt das des Einen und löscht jenes eines Anderen? Gunst und Missgunst des Schicksals oder Verdienst? Wieviele Heilige, Märtyrer, Fakire oder Brahmanen braucht es, um einen der ihren mit der Beschreibbarkeit zu würdigen?

Die Zufälligkeit, mit der Anne Franks Tagebuch an die Weltaufmerksamkeit gespült wurde, hätte einen Bruder Klaus oder Franz, einen Heraklit oder Sokrates, Laotse oder Konfuzius, Spinoza oder Bloch zum ewigen Schweigen bringen können. Was sind wir für trockene Herbstblätter im Wind, mit dem wahnwitzigen Anspruch auch noch beschrieben zu sein!

Freitag, 29.1.

7.00. Giorgio, von oben in die düstere Gassenschlucht hinunter einen guten Tag zu wünschen, ist ebenso erhebend für mich wie für ihn, denn seine joviale, beschwingte Antwort verrät, dass ihm das unverhoffte Gotteswort in die Glieder fährt und seiner Arbeit eine Ehrennote aufsetzt. Auch ich erlebe, wie die folgenden routinemässigen Pflichten, wie Toilette, Anziehen, Frühstück bereiten und Gedanken sammeln eine Art Ordre de Mérite erhalten, wenn ich dem Müllmann von Gottes Gnaden meine so unscheinbare reziproke Achtung erwiesen habe. Le jour s'éveille...

17.00. Kaum begonnen, so verronnen. Zweimal durch Castello getrabt, um nicht zu rosten. Manche Läden rüsten zur Wiedereröffnung am Montag, wenn das Veneto wieder begehbar sein darf. Menschen stehen wieder Schlange; irgendwie ist wieder etwas Leben im sie gefahren und manchmal lacht jemand. Eine Welt von Einhändigen, denn niemand, der nicht am Tropf eines Smartys hängt und mit irgendjemandem unsichtbaren spricht. Einst trug man Hüte, Spazierstöcke, Schirme, Handtaschen, jetzt nur noch Eines: Smartphones. Einst sprach man in Begleitung, jetzt mummelt jeder vereinzelt in die hohle Hand. Einst trug man einen hochgradigen Flachmann als Seelenwärmer in der Westentasche, jetzt vibriert die Seele digital. Neu ist, dass man hinter dem Mundschutz ein Mikrofon trägt, wie längst gewohnt die Ohrstöpsel. Und man skyped mit selfischer Selbstverständlichkeit im Selbstbedienungsladen mit dem ungedulden Partner in der Küche, statt sich mit einer Einkaufsliste abzumühen. Man trägt Rucksack statt der Taschen, weil dem Handy hinderlich. Und das zahlt auch noch den Einkauf, den Bus, den Flug, das Kino, die Zeche. Bald wird der Herzschlag getaktet, Fieber und Magensäure gemessen und die Gigasekunden bis zum Tod errechnet. Oh tempora moribunda...

Mittwoch, 10.2.

7.00. Die Pfützen trüben sich im Nieselregen. Die Wolken schieben ihre schwangere Last kaum über das Dächermeer hinweg. Die Marangona läutet mit verfliegendem Schall als einzige Glocke von San Marco her den Tag ein. In den angeleinten Vaporetti gehen die Lichter an. Arbeiter trotten schweigend zum Kaffee, um ihre Laune zu lichten. Speranza trägt ihre Tischchen vor die Tür, auch wenn sie weiss, dass niemand heute dort in der Nässe sitzen wird. Sie entschuldigt sich, dass ihre Cornetti von gestern sind; den Lieferanten erwischte wohl eine Unpässlichkeit, schlimmstenfalls die Pandemie. Sie nimmt den Boden mit der althergebrachten Candeggina oder Varecchina, dem gechlorten Putzwasser auf, man wüsse ja nie, wer was woher hereintrüge...Ich bin ihr erster Gast, aber bald dampft es von durchschweissten Kutten, scharren klobige Stiefel, raunzen Idiome von Istrien, Po

und Isonzo durcheinander. Am Montag hätten die öffentlichen Transportmittel gestreikt, aber kaum jemand habe es gemerkt. Am kommenden Sonntag sei Valentinstag, wer wohl wen wo küssen dürfe. Aus dem Radio plärrt bezahlte Lustigkeit, zwischen einem Spot für Toyota und dem nächsten für Baci Perugia wird die xte Eifersucht mit Mord geschlichtet. Streit um wer wohl wem heute den Corretto zahlen dürfe. Ein Vorarbeiter räuspert sich vernehmlich. Im Nu ist die Bar wie leergefegt. Speranza atmet durch.  
Ein Regenmorgen wie mancher andere.

Montag, 15.2.

9.00. Das Wohltätigkeits-Kabuff neben San Martin hat ungewohnten Zuspruch bei dieser Kälte: Winterkleidung tauschen hier die Besitzer zugunsten armer Exo-Bürger, ganz im Sinne Martins von Tour, mit dem Unterschied, dass die neben der Kirchentür reihenweise ausgehängten Mäntel, alle unversehrt sind, bzw. unzerteilt vom Schwerte des Heiligen, dem sich der Heilige Franz so weise entgegengesetzte, indem er aus der halben eine ganze Sache machte und lieber Ganz- als Halbgefrorenes vertrat.

Dass der Italiener keine Martinsgans verspeist, dazu empathisch Tauben und Möven füttert statt sie zu braten, ist vielleicht eine atavistische Aversion gegen französischen Legenden-Import und die kulinarisch-modisch-sprachliche Suprematie des Erzfeindes der lingua d'Occa. Lieber sang man im Konvent Vivaldis mit Engelszungen, als Gänsezungen zu schnabulieren. Frankreichs aristokratischer Nationalheiliger, den erst Jeanne d'Arc sekundierte, ist bis heute eine Gegenfigur zum Poverello Italiens, dem Papa Francesco endlich Ausdruck verlieh und der sich dessen Namen borgte – eine letzte leise revanchistische Geste gegen das fatuale Exil der Päpste in Avignon auch wenn der Träger ein (piemontesischer) Argentinier – nun ja, auch eine Art Urenkel des Columbus ist.

Endlich ein Gegenpart zum Idol des Islam - dem Sektenführer der ismailitischen Assassinen - dem „Alten vom Berge“ - unser authentischer „Olle vom Berge“ italienisch-katholisch-jesuitischer Asti-reiner Aszendenz, wanderfreudiger Giorgio Mario Bergoglio – was will die mediterrane Seele mehr! Welch hinreichender Grund, hin-und hergerissen zu sein, selbst für einen Agnostiker von Berufung!

Mittwoch, 17.2.; le ceneri (Aschermittwoch) 2021;

[gewidmet an Portaceneri (Aschenträger) Giorgio und Cenerentola (Aschenputtel) Speranza]:

6.30. Für einmal begegnen sich Müllmann Giorgio und Barmaid Speranza, jeder in seine Pflichten vertieft, am selben Ort, zur selben Zeit an der Gassenkreuzung Calle dei Forni (Ofengasse) und Ramo della Pegola (Pechwinkel), während ich die Wohnung darüber lüfte und einen guten Morgen ausposaune. Dreieinigkeit pure. Oder besser die göttlichen Kardinaltugenden des Aquinaten Tommaso unter einem Tressenhut vereint: Hoffnung auf das Füllhorn der Wirtschaft, Glaube an die Gerechtigkeit der Güterverteilung und Liebe zur so arbeitsamen Kreatur.

Wenn Günter Grass sie als die „Ladenhüter des neuen Testaments“ bezeichnete, so hatte ihnen immerhin schon Platon und nach ihm Cicero, den moralischen Rückhalt von Maß, Klugheit, Gerechtigkeit und Tapferkeit verpasst. Die vier Beilagevirtualien lassen sich zumindest auch auf Giorgio und Speranza anwenden – ich halte mich bescheiden zurück, weil am Fensterln ja nicht viel Tugendhaftes ist – sie, die tapfer

der Kälte trotzen, klug urteilen, am letztlich doch gerechten Lauf der Welt nicht zweifeln, und massvoll wirtschaften.

Das venezianische Staatswesen wurde nicht müde, zur Belehrung des solidarischen Volkes all diese Tugenden in ungezählten Schriften, Bildern und Skulpturen dem Gewissen der Untertanen einzuhämmern, einzupinseln, einzudrucken. Es scheint mit solchem Nachhalt, dass so vorbildliche Figuren nationaler Hefe sie bis heute unbewusst und vollbrüstig dem Hoheliede der Rechtschaffenheit nachsingen und in ihrer Demut sich nicht gegen die Gewalt des Konsumismus, der von aussen angetragenen politischen Machtspiele, der Korruption und Spekulation zu wehren verstehen. So geht denn Venexia in wehenden Dunstschleiern Margheras an ihrer Tugendhaftigkeit unter, noch bevor sie die Wässer der Polschmelzen verschlingen. Im Wintereis Vivaldis treibend singt Ophelia...

Samstag, 20.2.

6.00. Mir träumte, ich stünde vor einem riesigen hölzernen Bohlentor. Es war so gross, dass ein Heuschaber hindurchpassen würde, vom Genre des Heuwagens von Hieronymus Bosch, dachte ich. Aber aber die Scheune blieb verschlossen und ich wusste, das Tor führe ins Nichts. Nur eine Luke war ausgespart mit einem Gitter und Angeln, sie zu öffnen. Ich fragte mich, ob ich dort hindurchkäme von Schulter zu Schulter, aber dann wurde mir klar, wozu auch, wenn dahinter nichts anderes sei, als dasselbe Nichts, eine nichtige Aussparung im Nichts. Oder doch etwas? eine Art Schlauch zum Etwas, in dem man sich auf allen Vieren entlangbewegte, eine Lichtröhre, wie die desselben Hieronymus zum gleissend hellen jenseitigen Nichts? Ich erwachte schweissgebadet und enttäuscht, das Enigma nicht noch gelöst zu haben, den Blick ins Nichts oder Etwas getan zu haben, um zu wissen, ob es sich lohnt, hinzukommen, darin aufzugehen.

6.30. In der Gasse hat Giorgio seinen Karren mit einem stumpfen Laut abgestellt, polternd Schaufel und Besen entnommen, mich mit seinen Geräuschen zum Fenster in den grauen Tag gelockt. Er wischt und wischt, wie ein langsames Wanduhrwerk tickt, bis er innehält und heraufgrüsst. Das Nichts ist für einmal wieder verscheucht durch ein unbedeutendes Etwas, das Françoise am Mittwoch auf meine Glosse hin mit nichts als vier lakonischen Worten treffend „la grandeur du microcosme“ beantwortete.

Ist der Tod im Sterben nur ein ephemerer Durchgang zum Nichts? Frage ich mich. Warum ist er für viele so furchterregend? Das Nichts hat keine Attribute, Kennzeichen, Inhalte, Bedeutungen. Nichts Fassbares, also auch nichts Schreckendes. Nur der schmale schwanke Übergang zu ihm beängstigt, wie eine altersschwache Seilbrücke über eine Schlucht. Wer sie verbundenen Auges quert, kennt Angst und Schwindel nicht. Er verlöscht am Brückenkopf angelangt, schmerzlos im raum-und zeitlosen Nichts, Mücke im Feuerschein, ein erkaltender Funken.

Alle Religionen haben ans Brückenende zum eigens verbrämten Un-Sein ethische und moralische Wächter bestellt, den Zustrom zu steuern, zu filtrieren zu selektionieren; durch den Engpass der Sanduhr wird nur der geschleust, der dem jeweiligen Weltbild angepasst ist, ihm nützlich ist, der Apotheose zuliefert, das Gottesbild schönt. Auch wenn das Opfer nichts anderes als Nirwana ersehnte, Nichts. Endlich Garnichts. Das eigentliche Schöne, Wahre und Gute, die magische Trinität des Seins, sollte doch im wohlthuenden Nichts verschmelzen dürfen, wie drei prismische Glasfarbenstäbe in den Öfen Muranos zum Weiss virtueller Un-Farbe!

Und es dank menschlichen Ungenügens nicht tut. Menschseidank versagen Zauberlehrlinge noch immer.

Wogegen die drei biblischen Jünglinge im Feuerofen, atavistische Versprechen auf Wiedergeburt sind, Handgeld jeglichen Leichtgläubens: Deine Individualität soll ja gerettet bleiben, Deine Todesangst beschwichtigt werden, Dein Wiedergang verbürgt – mit Speck fängt man Mäuse...und der grosse Manitou mit Schirmnimbus, Charmhaar und Zauberzylinder schaut gütig zu...

Mittwoch, 24.3. Bern

Ein Schriftsteller ist kein Bittsteller um Anerkennung sondern ein Fallensteller in dessen Ränken sich ein ahnungsloser Leser zu verfangen hat um gefangen zu bleiben...geht mir beim Erwachen durch den Kopf. Weder erfülle ich diese Bedingungen, noch zwickt mich der Ehrgeiz in die Sielen und Ränge der Autoren und Schreiberlinge zu gelangen; ich sehe mich als Iorgnonbestückter Buchhalter einer winzigen Singularität im sonst spiessigen Weltall der Gewöhnlichkeit und zähle verschroben Minuten und Sekunden aus Denkfragmenten meiner intimeren Umwelt, ohne mich nach der Wirkung auf diese oder dem *cui bono* zu befragen. Ich hüte mich, die Frage nach dem WARUM zu stellen, um nicht stehenden Fusses zu verstummen und den letzten Lebenssinn zu verlieren. Gläubige, Völler, Raffgierige, Liebeskranke, Deppen, Deterministen oder Politiker sind zu beneiden, denn ihnen stellt sich die so existentielle Frage kaum. Ihr selbstzündender Motor treibt sie unentwegt blind und relativ glückhungrig und -selig durch die Weltgeschichte. Nur Künstler wie Gerold Meister oder Psychopathen, Philosophen oder Altruisten wachen jäh auf der Parkbank auf und erkennen, dass sie weder einem aufpeitschenden, noch einschläfernden Wahn verfallen sind. Und lassen sich vom Fass des Diogenes in die Ewigkeit rollen...

Ich bin soeben dabei, mein vornehmes rollendes Fass mit Küche, Bett und Bad abzustossen, aber die Parkbänke sind noch zu feucht und kalt. Noch sind meine Erinnerungen zu voluminös, sie auf einer Parkbank zu versammeln und sie täglich je nach dem Sonnenstand von der einen zur anderen zu tragen. Und den Mut zur Einsiedelei gewinnt man nicht aus Kartonfusel, Möwenfutter-Brot und Caritassuppen. Die dämonische Anziehung von Venedig ist mit dem Abscheu vor ihrer nurmehr und mehr künstlichen Existenz untermischt: sein Realitätsverlust wird bald nicht mehr zu ertragen sein. Einst glaubte ich, in Rom die Metropole der absoluten Geschichte, in Venedig die der absoluten Schönheit, Bern die der absoluten Geschäftigkeit und San Michele das Symbol der absoluten Natur gefunden zu haben. Als die absolute erste Familie zerbrach und ich mich auf meine absolute zweite Muse verbohrt, wuchs der Elfenbeinturm meiner absoluten Gefühle in die Schiefe: Es gibt keine Absolutheit. Punkt.

Bern, 26.3.

Ein an unser Grundstück reichendes Mauerstück ist unlängst übernacht mit blauen Krakelhieroglyphen besprayt worden, was mich folgenderart ärgert:

### **Egobrünzler und Chaoten**

Die Tage werden länger, die Nächte milder. Aus ihren Löchern kriechen wieder die pickligen Würstchen verwahrloster Eltern, die präkriminellen Chaoten, die gernegrossen Schriftsetzer von *Samstags* und *Sonntags*, die baseballbekappten und Nike-bekloppten Selbstverwirklicher mit den Spraybüchsen, die ihre ganze ärmliche



Welt sind, weil billig und schnell gezückt, ihre geruchlosen Markierungen zu setzen, Hunden des Tags und Katzen des Nachts gleich. Während die Welt sich bemüht, *streetart* als künstlerische schöpferische Manifestation einzubürgern, zu zivilisieren, ihnen Orte anzuweisen, wo sich Talente begegnen um zur Bereicherung der Betonwüsten beizutragen, sind diese Individuen meist verkorkste unbegabte Einzelgänger, die ihr Ego in Strichhieroglyphen bekanntmachen wollen, deren Grösse umgekehrt proportional zu ihrem Gehirn ausgelegt ist. Sie haben keine Ahnung von Ästhetik, der öffentliche ist Freiraum ohne zivile Gesetze und Gebräuche, ohne Liebe zu Umwelt und Bürgertum, ohne Verständnis für Eigentum und Privatsphäre, ihr Tun ist Diebstahl und Vandalismus am Kulturerbe, ist pure Dummheit und Bosheit, mit der man sich untereins brüstet und die Produkte einander digital austauscht, als seis ein „auch ich war in Arkadien“. Sie ignorieren oder erfreuen sich an den ungeheuren Kosten, die die Schäden am Kulturerbe zu beseitigen suchen, so, als bezahlten sie nicht selbst die Zeche dereinst als Mitbürger, wenn sie nicht straflos abfallen in Kriminalität und Schmarotzertum, von der mildtätigen öffentlichen Hand geführt in die Nebel des Abseits.

Ihr Tun generiert immer neue Adepten, besser Adeppen, wenn die Älteren ermüdet und gelangweilt abtreten, weil ihre Zeichen und verklauselten Urinierungen für Jahre stehenbleiben und das Auge der zivilisierten Deuter beleidigen. Die Wucherungen überdecken inzwischen Kilometer von Bahngemäuern, Unterführungen, Strassenzügen, Autobahnbrücken Dächern und Gebäudesockeln, eintönig, repetitiv, ein Stakkato sich wiederholender kindlicher Comic-Schriften, die schon Mickymouse-Hefte eines vergangenen Jahrhunderts bevölkerten, ein ödes, längst nicht mehr lustiges Krausgemüse an Kalligraphie niedersten Grades.

Hin und wieder melden sich politische Slogans zweifelhafter Aussage und Herkunft, Alibiübungen der Ignoranz und eingebildeter Pseudomoral, ihre Aktualität verblasst schneller als ihre Materialität, ihre Atavismen verfallen schon nach Wochen der Lächerlichkeit.

Wo sind die Eltern, die Schulen, das öffentliche Gewissen, die Medien, die Kulturinstitutionen, die Gesetzgeber, die solches Verblöden und Verarmen des öffentlichen Geistesklimas tolerieren, verschweigen, verdrängen, umdeuten, ja beschönigen? Vae victis!

Schicke diesen Erguss an die Redaktion der Quartierzeitung „Arena“. Keine Antwort.

Mittwoch, 7.4. Bern

7.00. Schnee soweit das Auge reicht. Ein schweigendes weisses Leichentuch liegt über aller Blütenpracht, die Ostern hervorgebracht hatte. Das Morgenlicht verzaubert eine monochrome Welt von Weiss-und Grautönungen, bläuliche Schatten und Hellungen brechen durchs Wolkenmeer, das die Alpenkette verhüllt. Rabenvögel tollern auf dem Nachbardach und rollen kleine Lawinen in die Tiefe, plustern sich in der Rinne und nehmen ein Schneebad. Die Katze Lilith räkelt sich auf der wohligen Fensterbank und schaut dem Treiben gelangweilt zu: zu früh um durch den weissen Garten zu spüren, das kleinere Vogelzeugs hat sie schon längst dezimiert und der böse Quartierkater dürfte noch beim Frühstück verweilen. Die vorwitzigen Rehe haben die Rosenknospen längst abgeerntet und haben sich dabei trotz Töpfe-Rasseln und scheuchenden Zischlauten nicht stören lassen. Was machen wohl die Schmetterlinge, die vorgestern noch herumschaukelten und die Bienen, die im Mirabellenbaum summten? Den Aprikosen ist der kleine Rückfall in den Winter egal, ihre Blüten waren schon am Schrumpeln und die Früchtchen bestellt. Der Hasel hatte

sein Gold ausgereget und die Föhre beim Wetterwechsel ihre letztjährigen Zapfen zuboden geschickt.

Aus den umgerüsteten Kaminen dampft erneut wie Gemüsesuppe und die zum Bus schlurfenden Passanten haben ihre Pudelmützen wieder aus der Mottenkiste gefischt. Man denkt an Goethes Pflingsten und Morgensterns Seufzer auf dem Eis, andere buchen einen Flug nach Mallorca, um endlich mit den Nachbarn in ein bierseliges Gespräch zu kommen und mit dem 15. Badekostüm zu protzen.

Die Schneeschippe darf weiter rosten, die Sonne leckt am Zaun, zum Abend wird der Zauber vorbei sein. Fiat lux.

Dienstag, 3.5. Venedig

5.30. Meine Amsel singt mich aus dem Schlaf. Noch sind die Impfwirkungen nicht ausgeschwitzt. Aber der wolkenlose Tag treibt mich nach Speranzas Morgenschwatz durch die Gassen. Ivan wurde seit langem nicht gesichtet. Neue junge Möwen blinzeln mich misstrauisch an. Mit den wenigen Tauben habe ich Frieden geschlossen: sie verkackten die Stadt weniger als die einstigen Touristenhorden. Letztere, nurmehr auf wenige Exemplare reduziert, sind mehr Bergsteiger auf Hochgebirgstour oder Orientierungsläufer mit stur aufs Handy gerichteter Vermummung, als gebildete Lustwandler. Sie machen den evolutionären Rückschritt zum animalischen Gebeugt- und Gebücktsein, parasitiert von einer elektronischen Schildlaus, die sich auf das Vertilgen von Synapsen spezialisiert hat. Diese Symbiose ist die schlimmste Pandemie des Äons und wird das Zeitalter des Homo sapiens beenden.

Freitag, 7.5.

6,30. Müllmann Giorgio freut sich über meine Rückkehr und erhofft sich einen baldigen Impftermin.

7.00. Speranza trägt immer neue selbstgemachte hübsche Mundschutz-Körbchen, die zum jeweiligen Outfit passen. Ihre Koketterie lässt sich nicht von der Pandemie unterdrücken. Man müsste sich neue Komplimente einfallen lassen! Sie klagt indessen, die Provinz falle in die orange Zone zurück, wenn's so weiterginge und es drohten neue Schliessungen und absurde Reglementierungen. Das Volk sei zügellos und die Sterbeziffern würden weit unterschätzt.

7.30. Der Strom der am Molo anlandenden Arbeiter kreuzt sich – neben den anbrandenden Horden von jugendsüchtigen Joggern - mit dem der gestressten Hundehalter, deren ungehaltene Lieblinge sich stetig verjüngen und vermehren. Der Appeal der jüngeren Männer auf die Weiblichkeit scheint sich auf die Caninität zu verlagern, die bislang Vorrecht alter fülliger Weiber und zittriger Greise war. Die Vermummung der Frauen wirkt wie ein Sedativ auf die männliche Reizanfälligkeit: ausgefallene Hunderassen boomen und die überall liegengelassenen schwarzen Kotsäckchen verbiestern das das auf Reinlichkeit gemünzte Gemüt Giorgios, der die unzivilen Halter zum Teufel wünscht. Was so in seinem Karren landet, ist beschreibenswert: entwurzelte trockene Zwergbäumchen, von ihren Leinen entflogene Unterwäsche, vom Fensterbord gefallnes Geschirr, hin und wieder eine zusammengerollte dem Nachbar untergeschobene Matratze, säuberlich gebündelte Aktenordner, eingestampftes Elektrogerät, kopflose Gartenzwerge, noch eingeschweisstes buntes Picknickbesteck, ein linker Schuh des Manitou, zerkleinertes Kinderspielzeug, dreibeinige Plastikstühle, durchgebrannte Lampenschirme, „NO grandi navi“-Fahnen, Katzenstreu, versteinertes Gipsmörtel,

abgelaufenes Rattengift, Weihnachtsdekor, eiernde Einkaufswägelchen, von Möwen zerfledderte Tragetaschen mit Essensresten, Nippes von der letzten Kreuzfahrt, Rauchwarenabfall...

Auf den städtischen Müllkontainern und an den Plakatwänden erscheinen Manifeste, die zum Boykott von Feiern zu Ehren Napoleon Bonapartes, am 5. Mai vor 200 Jahren erfolgten Todestages ausrufen: er sei ein Verbrecher gewesen, der die venezianische Republik, die heuer ihre 1600-Jahrfeier begeht, zerstört habe. Sein Abbild wird dem Adolf Hitlers gegenübergestellt, ein starkes Stück für jeden Geschichtsbewussten, doch am Image Napoleons zu kratzen ist mitunter berechtigt, wenn man bedenkt, dass die Lagunenmetropole noch heute unter den kulturellen und sozialen Nachwirkungen des damaligen Politschachers zwischen Frankreich und Österreich leidet, der den Untergang der Stadt als europäische Musterrepublik besiegelte. Die Rückkehr des Korsen zum anachronistischen Kaiserkult und seine Triumphe auf Millionen von Leichen seiner rücksichtslosen Kriege und den unsäglichen Plünderungen, seine Rolle bei der Wiedereinführung der Sklaverei, ist in der Tat unverzeihlich und durch keinen *Code napoléonien* aufwägbar.

Sonntag, 9.5.

6.00. Meine Amsel sitzt auf der Nachbarsantenne und singt verhalten, ja fast ungewohnt leise in den wolkenlosen Morgen. Ein Täuberich setzt sich fett auf den nächsten Empfänger und gurrte sie verärgert an. Vom nahen Nest her stöhnt im Staccato seine vermutlich eheliche Brütererin. Das nachbarliche Einvernehmen ist sichtlich gestört. Meine Amsel resigniert ob der barbarischen Misstöne und fliegt einen entfernteren Sendemast an. Schliesslich verscheucht im Pfeilflug eine Möwe den übriggebliebenen Zeterich. Ich schliesse mein Fenster, löftele mein Müesli gesanglos und warte auf das Geläut von San Martin oder das Läuten Michele de Martin's an der Haustür, mich zum Cappuccino vor dem Chor der 40 Löwen abzuholen. Diese haben das erprobtere Sitzfleisch und spotten aller gesanglichen Ambitionen.

Samstag, 22.5.

Mittags. Mit dem Biennaleauftakt hat sich die Stadt wiederbelebt: Hotels öffnen schleusenartig, Restaurants bereiten sich auf die Lockerungen mit Lockpreisen vor, die Bars quellen über an spritzwütigen Gästen, die afrikanischen Bettler stehen wieder überall herum, gestählt und gestylt, mit Hundeblick und geheucheltem Gruss. Es sind vor allem gebildetere Touristen, meist zu zweit oder in kleinen Gruppen ohne Führer und zielbewusst. Sie kennen Gegend und Rituale, verbreiten sich über Gesehenes und planen Ungesehenes. Meist sind sie unbieder gekleidet, midlifebewusst, ohne Rucksäcke, aber beschwert mit kunstbedruckten Taschen aus entsprechenden Pavillons. Meist haben sie keinen Blick für das städtische Volk und seine Umgebung, machen keine Selfies und verachten den Touristenplunder der Stände entlang der Riva oder in den Vitrinen des Gassengewirrs. Sie sind schliesslich die intellektuellen Zugvögel, die immer schon einfielen, wenn sich Biennalen und Mostra del Cinema die Hand geben. Sie kennen einander und bleiben untereinander, wollen gesehen und erkannt werden. Nur keine Promiskuität mit dem gemeinen Volk, das es ja ohnehin kaum noch gibt und dieser Tage lieber im Vogelbauer bleibt.

Mehr denn je geben sich Pärchen jeden Alters die Hand: die Pandemie hatte sie ja unbarmherzig getrennt, nun darf wieder geschmust und geturtelt werden! Auch wenn

die Maulkörbe noch zwischen brav und schlampig getragen werden. Wer einsam lustwandelt, tut dies zumeist mit einem Hund jüngster Auslese und Exotik: nie habe ich hässlichere röchelnde Möpse, quiekende Pinscher und riesige struppige Herdenhunde gesehen als in dieser covidgesegneten Zeit. Was wird ihnen geschehen, wenn die Affenliebe verfliegen, der Hundehalterschwatz keinen Vorwand mehr liefert, das Gassigehen ob des Häufchensammelns keinen Spass mehr verspricht und das Haushaltbudget überdurchschnittlich gelitten hat? Der Tierschutz wird's wissen!

Pfingstsonntag, 23.5.

*"Pfingsten, das liebliche Fest war gekommen; es grünt und blüht Feld und Wald; auf Hügeln und Höhen, in Büschen und Hecken üben ein fröhliches Lied die neuermunterten Vögel; Jede Wiese sproßte von Blumen in duftenden Gründen, Festlich heiter glänzte der Himmel und farbig die Erde."* (Goethe, Reineke Fuchs)

Wer dachte schon damals an die ersten südwärts pilgernden Touristen-, Biker-, Mücken-, Tauben- und Paparazzi-Schwärme! Wer an Himmelfahrt und Ostern seinen Stau wegen der Sarserei verpasste, kann ihn heute nachholen, denn die Verkehrspfleger schliessen ab heute beide Augen zu: kommt doch die mobilverkehrte Welt, am innern Zwang zur Ruh.

Wir stolzen Menschskinder  
Sind eitle Bussen-Sünder,  
Und lernen gar nicht viel.  
Wir spinnen Luftgespinste  
Und suchen Umfahr-Künste,  
Und kommen weiter nicht zum Ziel.

(frei nach Matthias Claudius' Text gemäss *Asmus omnia sua secum portans* (1783))

Aber sie kommen, sie kommen! Die letzten Maitage wollen gefeiert sein! Selbst Speranza und Tochter Isella schubsen sonntäglich die Rollläden hinauf und erwarten die „neuermunterten“ Schwärmer mit dem begründbaren Duft von mikrogewelltem Backwerk und geschäumtem Kaffee.

Der Himmel macht gute Miene und ist so heiter wie die Möwen, die in kühler Morgenluft bereits ihre Sturzflüge auf Pizza und Cornetto üben, die der pickmickrige Maulaffe Mensch am Molo gegen Mittag feilhalten wird.

Und dort freigeschwommen nach Rilke:

*Herr: es ist Sommer-Zeit.  
Der Sarsen-Kummer war sehr groß.  
Leg deine Schatten auf die Sonnenbrillen,  
und auf den Fluren lass die Hunde los.  
Befiehl den ersten Früchten voll zu sein;  
gib ihnen kaum noch bodenreife Tage,  
dräng sie mit Phosphor zur Vollendung hin  
und jag die erste Süße in den Secco-Trank.  
Wer jetzt kein Auto hat,  
kauft keines mehr.  
Wer jetzt im Stau steht,  
wird es lange bleiben,*

*wird fluchen, nasebohren,  
lange Lücken meiden  
und wird in Strassenschluchten  
hin und her mäandern,  
wenn ihn die Parkuhrn treiben.*

Ach Venexia, Du fussfertige, hab Dich doch trotzdem lieb!

Pfingstmontag, 24.5.

7.00. Ein das Gemüt berieselnder Regenmorgen. Im katholischen Italien ist heute kein Feiertag. Speranza wundert sich, dass man nach dem Pfingstsonntag blau machen muss; ist die Ausgiessung des Heiligen Geistes im Norden Europas etwa mit einem hohen Pegel geistiger Getränke verbunden, den man im nüchternen Süden nicht kennt? Oder benötigt das Pfingstpilgern von Nord nach Süd einen vollen Rückreisetag? Oder war man genötigt, den unvermeidlichen Protestanten-Stau in vorausseilender Willfähigkeit zu heiligen? Oder wars einst eine Schrulle Sankt Gotthards, die verschneiten Pass-Schenken und -Alberghi einträglicher zu bevölkern?

Die Antwort ist wohl so komplex wie der kurzschlüssige Entscheid, ob ein Spritz mit Prosecco, Cynar, Martini, Campari, Gin, Limoncello oder Aperol versetzt werden soll. Ein tiefgründelnd geistiger offensichtlich, der in Kugel-Blitzesschnelle gefällt werden muss, um den Cameriere nicht zu verärgern, der noch Hunderte von Spritzen verabreichen muss, bevor die beflügelte Pandemia ihr 18-Uhr-Schwert senkt und alle Gemütlichkeit köpft. Kollateralschaden: Ernüchterung on the rocks. Santé oblige. Xundheit obliegt.

Dauerregen, wie ich ihn liebe, weil er alles Leben auf das Nötigste beschränkt, schnörkellose Natur, zeitloses Verdauern und Vertropfen, keine Zwänge, irgendetwas zu Tun, irgendwen zu treffen, irgendwohin zu denken...Stille und leise Rauschen vermengen sich zu einem Vorhang der existentiellen Ruhe. Das Ich entkleidet sich des Nessoshemdes aller Bedigtheiten, wird wach und aufmerksam: MAN IST sich selbst.

Dienstag, 25.5.

Der Tod von 14 Ausflüglern, die bei Stresa mit einer Seilbahnkabine abstürzten, das Highjacking der Weissrussen einer Ryan-Air-Maschine, um einen Dissidenten abzufangen, die mühevoll Einstellung der Kriegshandlungen in Palestina bewegen die Medien zurzeit mehr als der politische und sanitäre Corona-Rummel. Venedigs Tourismusindustrie erwacht und scheint nichts gelernt zu haben: Die Kreuzfahrtschiffahrt beginnt im Juni wieder mit Anlegeprivilegien und ökonomischen Schummeleien. Das pompöse Stolzieren der Riesenpötte vor San Marco soll „vorübergehend“ wieder erlaubt sein, bis der alternative Lagunenzugang von Malamocco über Mestre nach dem Hafen Venedigs geregelt und technisch gelöst sei. Die Lagune habe keine Schutzrechte vor dem „Überleben“ der Stadt. Das indigene „Volk“ habe es so gewollt, lügen die gekauften Zeitungen. Der funktionierende MOSE ist das Zückerchen, der angedrohte Wohlstandsverlust die Peitsche der Wirtschaftsbosse und –propheten, die nur auf die Zitzen Europas spekulieren, ihren Traum vom Las Vegas der Adria zu vollenden, dieweil Kleinhändler und Handwerksbetriebe eingehen, sanitäre und soziale Assistenzen,

Schulungszentren und der Fürsorge- Wohnungsbau an Mittellosigkeit darben, die Kulturszene verarmt und verludert. Die Pandemie, die uns den Weg wies, wie Venedig wirklich sein könnte, wenn man die richtigen Massnahmen ergriffen hätte, die fatalen Zustände zu sanieren, ist kein Hebel mehr, etwas zu ändern: zu schwach der Impakt auf die eingeleisige Psyche von Dirigenz und Finanz.

Mittwoch, 26.5.

Kalt und windig, ich verkrümele mich nach dem Cappuccino in die warme Wohnung. Boris vertont einen symphonischen Traum, den ich mit Calderon zu kurzem Leben erwecke. Ich muss ihm die Lust auf Venedig mit meinen bösen Glossen etwas vermiest und seinen Lebenstraum im Sinne der Klage der Witwe Bolte in *Max und Moritz* veräppelt haben: „Meines Lebens schönster Traum / Hängt an diesem Apfelbaum!“ Ich ergänze das Bild des *Adam* von Rizzo im Palazzo Ducale, der offenbar von einem Covid-Husten befallen wird mit der Beischrift:

„Venedig [pomerium sacrum des Veneto] ist der Apfel der Versuchung, der Adam im Halse stecken blieb, als sich seine Eva zum Schlangeweib entpuppte und als Canal Grande davonschlangelte...Diese Metamorphose fehlt bei Ovid...weil der christliche Mythos den Schluckauf Adams vertuschen wollte...“

Boris schweigt entsetzt zu meiner Blasphemie.

Samstag, 29.5.

Hatten mich gestern noch die Tiefflüge der Marineflieger gewundert, so lehrt mich Speranza, dass heute der *Salone nautico 2021* eröffnet würde und die Marine sich gegen Mittag in grossem Pomp darstellen wolle. Hier grüssen stramm einander schmucke Marinesoldaten in gebügeltem Dunkelblau, frischgeweisste Carabinieri und andere der *arma del genio* in Feldfarben, Kadetten salutieren und stolzieren auf und ab, Tiefflieger köpfen fast den Markusturm, ein kleines putziges Kriegsschiff hat angelegt, das Arsenal wird von Besuchern gestürmt (bis zum 6. Juni), die Müllmänner wienern den Molo, heissa, fast ist Krieg!

Ich verstehe nun, warum man Wagner und Verdi gestern neue Nasen anklebte und die Möwen wie gebürstet wirken, das Fischsterben unterbrochen, jede Frau namens Marina für die Ewigkeit gepökelt und Speranzas Bartheke vor lauter Uniformen, Epauletten, Goldborten und Orden eingedrückt wird.

Boris schickt einen melodösen Dada-Gruss, der zum Geschehen passt.

12.00. Die *Frecce dell'arma* donnern in Sechserformation über Arsenal, Bacino und Inselkranz, lassen ihre Farbstreifen am Himmel zurück, kommen zweimal für Sekunden zurück – vorbei ist der Spass, der Hunderte von Zuschauern zum Arsenal gelockt hatte, wo der *Salon Nautico 2021* eröffnete. Roberto und Speranza hatten neben dem Brunnen des Campo sechs Tischchen unter Sonnenschirme gestellt und bedienten von der Bar aus die Gäste im Sauseschritt mit Prosecco, Tramezzini und Spritz, den ich als 100-Meter-Sprintz zu benennen beliebte.

Ich sass dort zwei Stündchen als Platzhalter und Lockvogel, sekundiert durch die Francoitalienerin der Nachbarschaft, die in einem Pianterreno wohnt und trotz des MOSE die Flucht ergreifen will, deren recht gescheite Redeflut ich kaum unterbrechen konnte und wollte. Wir quatschten über das Quartier und seine humanoiden Wundervögel, unsere Reisen und die Zukunft der gebeutelten Stadt, waren einig, dass man den Bürgermeister ertränken und die Kreuzfahrtschiffe versenken müsse.

Der Regen weiss nicht recht, ob er regnen soll und die Sonne ist zu müde ihn davor zurückzuhalten. Ich mache dem Samstag ein unrühmliches Ende und faule mich durch den Nachmittag bis zum Abend, durch Programme hastend, die aber alle meinem Geschmack nicht zusagen. Boris vermeldet einen für ihn positiven negativen Covid-Test und wird sicherlich die nächste Hürde zum Flixbus meistern. Meine ischiatischen Füsse fürchten seine voraussehbaren unermüdlichen Marschgelüste und ich überlege, was ihn an Kirchen, Ausstellungen oder Museen bremsen könnte.

20.10. Meine Amsel schmettert auf ihrem TV-Mast der sinkenden Sonne ein Oratorium an Virtuosität hinterher.

Sonntag, 30.5.

7.00. Halte verzweifelt Ausschau auf meinen Cappuccino, aber der Rollladen schweigt. Als ich aber unsere beiden Tauben – sie tragen je einen weissen Fleck auf dem Rücken - im Passgang die Gasse heruntertorkeln sehe, schwant mir, dass es um 7.20 noch nicht zu spät sei, die Hoffnung auf Speranza aufzugeben: in der Tat rumorts in den Innereien der Bar mehrstimmig zum Auftakt eines sonntäglichen Arbeitstages. Man verweigert mir, Mutter und Tochter die neuen Tische und Stühle zum Canale tragen zu helfen. Betty schiebt soeben grüssend ihre Zwillingenkel vorbei, dieweil ihr Mann mit Hund Juke sein Fett abstrampelt, während nun auch Arduino eintrifft und beklagt, Barnaba sei der Unhold, der immer wieder seine Mülltüten von den Möwen zerhacken und zerstreuen liesse. Und in einem Nebenhaus sei soeben die Mutter Rodatis mit 84 gestorben, die vorher in der Wohnung des „Mongolo“ lebte und immer so schnarchte, hustete und stöhnte, dass bei mir die Scheiben klirrten. Der Trauer-Anschlag an der Kirchenpforte bildet eine hübsche Vierzigerin ab, die sich kaum mit der mir erinnerbaren Hexe Kaukau abgleichen lässt. Ivano ist nicht wieder aufgetaucht, ich muss mich nach ihm erkundigen, bevor er an der Tür von San Martin prangt, beweint von seiner Zwiebelfrau Wanda (den auch kein Osiris aus seiner geistigen Nacht wiedererwecken würde)...Mikrodramatik im Taschenformat.

10.00. Ich besetze als letzter Lockvogel des Lockdown eines der sechs noch immer leeren Tischchen am Kanal und im Nu sind sechs Milanese Gäste und zwei Franzosen im Anzug, die den Salon besuchen wollen, die ich vor dem Wiederabziehen mangels Wirtin hindere. Speranza schickt mich nach vollendeter Rettung des Geschäfts in die Binsen. Der Laden laufe von selbst. Trotzdem: Ci vuole un campanello...oder einen Spiegel, der um die Ecke sieht...

Im Kanal üben fürs Salon-Publikum zwei Marinetaucher in der getrüben Brühe nach imaginierten Leichen und anderen Sprengkörpern: Die übrige aussenbordbewaffnete Gummibootcrew ist sinnigerweise blaugetarnt. Ihre grüngesprenkelten Landser- und schwarzen Carabinieri in Sonntagsdevise schauen von den trocknen Fondamenta aus angewidert zu. Arma virumque cano...(Vergil, Aeneis 1,1)

Was sagt man zur 777sten TB-Seite? Pleite. Ohra et Schlappohra hätte mein Grossvater Helmut gesagt. Und führte nie ein Tagebuch, obwohl sein Nibelungen-Deutsch das Wagners bei weitem übertraf.

Samstag, 26.6.

6.30. Eine von schlaflosen Unterbrüchen gestörte Nacht: die Invasion einer Mücke versetzte die Wohnung in ein ruhmloses Schlachtfeld, dem sie offenbar siegreich entkam, nachdem ihre Sturzflüge auf jegliche offenliegende Haut erst endeten, als ich mich ins Innere eines Bettbezugs verschanzte und ihr nurmehr eine lange Nase zum Angriff offenliess. Die Walstatt stank nach Insektizid und Kerzenruss denn weder Chemie noch eine offene Flamme lockte das Vieh aus seinen Hinterhalten und Tarnkappenangriffen. So werde ich für die kommende Nacht eine neue Maginotlinie entwerfen müssen, mit Sprengfallen und Elektrozäunen, einem Fluchtbunker mit Reissverschluss und eine mit Fliegenkleber bestrichene Pulcinella-Schnabelmaske als Nasenschutz. Mal sehen, wer das *combattimento des Trankredi* mit der sarazenischen (besser zanzarenischen) *Clorinda* diesmal gewinnt!

8.30. Oh je. Ich finde Clorinda an Sauerstoffmangel sterbend im ungemachten Bettlaken ganz nach Monteverdi mit blutendem Herzen und der christlichen Vergebung gewärtig. Sie ging gemäss Tassato Torchio „Ver altra porta ove d'entrar [non più] dispone“ (*Ger.lib.* 1,4) und:

“in atto di morir lieta e vivace, Dir pareva: “S'apre il ciel, io vado in pace.”

(ibidem 16, 7-8), Burgfriede sei mit ihr und ihrer Nachkommenschaft, die bereits am Fliegenfenster zirrt.

De mortuis nil nisi bene. Eine tote Mücke ist eine gute Mücke.

Montag, 28. 6.

Kühler wird es erst nach vier, wenn Tauben und Möwen wieder lärmern, der bald volle Mond eine Handbreit über den Dächern im wolkenlosen Morgengrau erbleicht und die ersten Nikotinasthmatiker zu husten beginnen, während ich die durchschwitzten Laken lüfte.

Ab heute kann man ohne Mundschutz im Freien lustwandeln und man stirbt weniger an Corona- als an Koronar-Verengung; doch droht eine rasend ansteckende Delta-Mutante am Ferienhorizont, im Deltasturzflug das virusfreie Aufatmen der Nestflüchter niederzuwürgen.

Die Durchseuchungs-Kreuzfahrtschiffe warten an den Piers Europas, um nach Mallorca, Ragusa-Dubrovnik oder die Philippinen auszulaufen, ihre Bier- und Sangria-Ladungen löschen zu dürfen. Allegria ist zurück weil man sich wieder ohne Mascherina küssen darf, und Allergia auch, weil man sich wieder näher kommt als unbedingt nötig oder wünschenswert.

7.30. Müllmann – mittlerweile von mir zu dessen Stolz Buongiorgio getauft - beklagt sich, dass er per Ordonanz so spät wischen muss und somit in die Hitzezeit und die Beine der Passanten gerät. Gemäss der Evolutionsgesetze, meint er, werden Bevölkerungsdruck und Frauenpower, Möwen und Haushunde, Schulden und Verschwendungssucht, Ansteckungsgefahr und Joggingschäden, Kreuzfahrtschiffe und Vergnügungsparks, Strom- und Wasserrechnung, Kriminalität und Umweltverschmutzung immer grösser: prompt verspätet er sich mit unserem morgendlichen Schwatz am Molo immer häufiger und länger. Ich bekränze ihn dafür mit der Auszeichnung des akku-entratentsten Dreck-Spazzino Venedigs. Wäre er nicht so sonnenverbrannt sähe man, wie er schamvoll, aber wonnig errötet...

Morgenstund hat Gold im Mund - "aurora habet aurum in ore" etwa zu deutsch: „Aurora trägt Goldklunker am Ohr...“ – Ja die Frauen, die schlaunen...!



Dienstag, 29.6.

3.00. Die nächtliche Hitze ist zunehmend unerträglich. Wie vor zwei Jahren treibt sie den Druck ins Hirn, erzeugt Schwindel, schwellende Gelenke und Schlaflosigkeit, treibt Schweiß in die Laken, lässt Dutzende Klimamotoren surren und die Mücken ausschwärmen. Kein Ort, einen Sommer auszuharren. Das Schreiben wird zur blossen Pflicht, Lesen zur Mühe, der Humor vergeht, das Gassigehen mit sich selbst wird lästig, Selbstgespräche drehen im Kreis, Freunde haben kaum noch etwas zu sagen, die Familien verstummen. Die Wiederkehr des Gleichen vertreibt alle Lust auf Neues. Die Tage versumpfen in Gleichgültigkeit und Langweile. Wenn die Sonne ihren Lauf einhielte, würde es kaum jemand bemerken.

Wohl dem, der Aufgaben zu erfüllen hat, Reisen muss, Treffen vereinbart, Wecker stellt, Agenden führt, Wäsche wechselt und Menus buchstabiert. Er hat sich keine Fragen zu stellen. Nach Sinn und Form seines Daseins.

Der Plot oder Abstract meines Lebensromans ist längst geschrieben – so unbedeutend er auch ist. Ich muss ihn zuweilen wiederlesen um zu prüfen, ob er wahr und wirklich war und noch immer ist. Denn er wandelt sein Gesicht und Gewicht von Tag zu Tag, von Tag zu Nacht, von Jahr zur Stunde. Je nach Blickwinkel und Gemütslage ist er mal Chimäre, mal Karneval, mal Abgrund, mal Wonne. Mal überfällt mich Ironie, dann homerisches Gelächter, mal Tristesse, mal Verzweiflung, mal Sehnsucht, mal Lust auf mehr.

Jedes Bühnenstück braucht einen überzeugenden, ob tragisch oder komisch applausiblen Abgang, ein resümierendes Statement, eine Coda, die alle Tendenzen und Abläufe in sich birgt, die man noch einmal aufgeführt und memoriert wissen will, bevor man aufsteht, die Spieler bedankt und zur Garderobe geht.

Mein Plot wäre schnell erzählt und fände auf zwei Seiten eines Programmheftes Platz, ob es nun eine komische Oper Goldonis oder ein Kammerdrama Strindbergs wäre. Selbst eine Novelle Maupassants, Gogols, Mark Twains oder eine Gotthelfsche Idylle liest sich vergleichbar in erträglicher Kürze.

Die Protagonisten sind X, und Y, die sich nacheinander Z teilen wenn nicht W wäre, der am Ende die Abläufe stört. Eine eigentlich recht alltägliche banale Geschichte zwischen Partnern und Generationen.

Aber der Teufel steckt bekanntlich im Detail...

Donnerstag, 1.7. Versuch eines Abgesangs

Spätes Erwachen aus absurden Träumen, umringt von einer Ahnengalerie verblichener Freunde. Die Toten sind allgegenwärtig, als wollten sie mich in ihren Reigen aufnehmen. Die Chimären aus Woyzeck sind auferstanden: der Eifersuchtsmord, die Plagegeister einer Weltordnung, die ich nie geschaffen hätte, Erbsenzählen, Erbsengericht wie Müesli-Alltag, Monotonie, Atonie, die Absolutheit von Vereinzelung, Einsamkeit und Tod.

Kofferpacken verlangt die Berechnung von Zeit, die so relativ ist wie der Zufall. Wie lächerlich ist es, die Anzahl von Stücken Unterwäsche zu zählen für einen Gang ins Leere, Ungewisse. Was lässt man in einem Kühlschrank, den man vielleicht nie mehr öffnet. Wie hinterlässt man eine Wohnung, in welche Andere dereinst einfallen werden. Jedes Staubkorn ist ein kleines Testament. Jedes Buch, das man nicht gelesen hat, eine Bosheit. Jede Notiz, ein Fragezeichen an verlorene Zeit. Der Computer ein Hort von Fragmenten, die sich nie mehr zusammenreimen lassen. Ich habe keinen Acker bestellt, keinen Regen beschworen, war für kein Licht besorgt, das Meer von Dunkelheit in meiner Geschichte zu erhellen. Das Scheitern habe ich

um des Scheiterns willen gehätschelt, den Untergang Venedigs wie Nero besungen, und war nur ein noch schlechterer Schauspieler.

Fragte man mich, ob ich mein Leben anders angelegt hätte, wenn ich es wiederholen dürfte, müsste ich bekennen, dass ich es gar nicht anders hätte bestreiten *können*, die Veranlagung, die Gene, die Lehren der Antenaten, die Zeitläufe, Zufälle und Bedingtheiten *mussten* mich so gängeln, wie es kommt. Es gibt keine Schuldigen die ich für Fehlgänge einfordern könnte, weder Klagen noch Anklagen sind uns erlaubt, Verantwortung abzulehnen, Zwänge zu belasten, Schickungen vorzuschieben. Jeder ist der er war und war, der er ist. Ich habe meine Bürde selbst und bis zum Ende des Pfades zu tragen, den man mir in DNA-ketten, biologischen Schaltkreisen und Gehirn-Synapsen vorgeschrieben hat. Diese in Selbstregie beherrschen zu können, ist Illusion – obwohl wir darin, dafür und davon zu leben glauben.

Es ist das Schicksal eines jeden Tagebuchs, dass aller Tage ein Abend ist, eine Nacht, aus dem es nicht wieder erwachen kann, weil seine Tage gezählt waren von Anbeginn an. Es ist somit Fragment, wie wir selbst immer nur Fragmente sind, in dem jedoch stets der Mikrokosmos einer jeden Zelle für das Ganze spricht, Spiegelbild des zeit- und ortlosen Weltkosmos. Eine beruhigende Gewissheit. Die Relativität zieht ihre Schleifen immer wieder zurück zu sich selbst, als ewige Wiederkehr, ein jeder darf sich als Singularität begreifen und der Kosmos straft uns nicht dafür, ist doch unsere Existenz Auflage und Geschenk genug, je nach der Perspektive, die uns gegeben ist.

Soll ich dieses Exil beenden wie ein Archibald Douglas Fontanes - "Ich hab es getragen sieben Jahr / Und ich kann es nicht tragen mehr / Wo immer die Welt am schönsten war / Da war sie öd' und leer...- oder soll man seine familiären oder ortsgebundenen Wurzeln mit Nachdruck und Überzeugung zurückerobern als sei es Recht und Ordnung, Mannespflicht und Rückgewinnung verlorener Würden? Also in einer Arena zwischen Jammer und Mut? Oder besser im Dunst zwischen Werbung und Stolz? Als Vabanque-Spiel oder Turnier? Zwischen Kaffeesatz-Lesen und Psychotherapie? Ist es das alles überhaupt wert? Exile sind Vexierbilder, Visionen. Ich habe auf Signale gewartet und solche zuweilen zu provozieren versucht, die erkennen liessen, ob sich der Lebensstatus quo von selbst verändern könne. Hat er nicht. Sind die Spieler blind, wenn sie nicht wissen, in wessen Feld der Ball liegt? Oder ist die Gleichgültigkeit so gross, dass es irrelevant ist, danach zu forschen? Wieviel Portion an Wahrheit kann man den Familien, den Freunden, den Bekannten und vor allem den Kindern zumuten, um das unerträgliche Schweigen, Relativieren und Vertuschen zu beenden? Wie offenbart man Wahrheiten, ohne Andere zu entwürdigen, zurückzusetzen, zu schwächen. Wie zeigt man Liebe, Ruhe und Verständnis gegenüber defensiver Aggression? Wie heilt man klaffende Wunden ohne Verbandmaterial? Wie dämpft man Vorurteile ohne mit Beweisen zu trumpfen? Eine Quadratur des Kreises. Eine Vierteilung der Gefühle. Eine Ohnmacht bei vollem Bewusstsein.

Meine buchhalterisches Journal wird kein *lieto fine* noch ein Ende mit Schrecken beinhalten, geschweige einen Schrecken ohne Ende prophezeien. Das alltägliche Leben ist Drama genug, als es mit bühnenhaften Poltertönen anreichern zu müssen. Mit Wetterphänomenen, Mücken, Tauben und Möwen, Hunden und ihren Haltern, Müllmännern, Wirten, Priestern und Seefahrern, Quartiernachbarn, Hausbewohnern, Künstlern jeden Couleurs und namenlosen Arbeitern ist auch in der Stille mit erfahrungsreichem Gewinn zu wirtschaften, um diesen einzigartigen Moment der

Lagunenstadt durchzustehen, in dem nichts war wie einst und künftig sein wird. Ein Moment der Besinnung, eine Chance, die zwar nicht wahrgenommen wurde, aber doch in der Erinnerung bleibt, als Menetekel für menschliches Schalten, gesellschaftliches Walten und oft widersinniges Verhalten. Für mich, den staunenden Beobachter, wars ein Glück in einem weniger glücklichen Augenblick meiner Existenz, als Gast der gebeutelten Stadt zwei Jahre ihr Schicksal teilen zu dürfen, um neues über die *condition humaine* in Käfighaltung und Ausgangssperre, Inselkoller, Maskenpflicht und Distanzierung zu lernen ohne dass es mir dabei an Humor noch Sprache verschlug.

Dass ich diese Prüfungen unbeschadet überstand, verdanke ich Ezio Toffolutti, Boris Yoffe und den Seinen, Antonio und Fiorella Manno, Valentina Sapienza, Augusto Gentili, Sabine Herrmann, André und Anne Blum, Franco Posocco, Barbara Oettle, Corinna Nisse, Elena Barinova, Thomas und Irene Schoeller, Eva Richter, Barbara Luisi, Michele de Martin, Petra Reski, Francesco und Betty alimentaristi, i due Bertoni, Betti dai 4feri, Gerold Meister, Ivano Venturini, Leonardo Calemani, Giorgio spazzino, famiglia Rizzi, allen Weddigen's und Kaposy's, Uwe Assya, Matthias Klein und Christiane Wyrwa, sogar Riccardo Rodati und Boris Petronje.

Dienstag, 31.8.

Der wunderbare Dreimaster am Hafen und die drei grossen Privatjachten am Molo, die seit Tagen angelegt haben, beweisen, dass es einen echten und wünschbaren Tourismus gibt, der der Stadt etwas bringt und sie mit den Weiten des Meeres und entfernten Küsten verbindet. Eine schwimmende Kreuzfahrtstadt a 5000 Passagiere hingegen ist so anonym und heimatlos wie ein Grossraumflieger, gedacht, die Schätze der Welt lediglich zu plündern, abzunutzen und in ihrer Würde zu erniedrigen, ihnen den Anstrich eines Kuriositätenkabinetts- oder Zoobesuchs zu verleihen. Sie bedienen die niederen Bedürfnisse von purer Ernährung und Evakuation, wie Fastfood und Münzklo, neben ephemeren und billigen Erinnerungs- und Erlebnisschauern und Aha-Gefühlen der Selbstbestätigung einer geringwertigen Bildung.

Mittwoch, 15.9.

7.30. Beim Morgenrundgang treffe ich am Molo auf die unabreissbaren Ströme von Schülern beiderlei Geschlechts, die endlich wieder ihren Instituten entgegenspurten, ausgespuckt von den Vaporetti des Lido, den Inseln, Castello und der Giudecca; viel Jugendspeck, angeberische picklige Jünglinge mit Zigaretten im Gesicht, vorfräuliches Gemüse und spätpubertäre Dämchen, Troupeaux nach Clans massiert, schäkernd, schauboxend, rucksackbeschwert, in gelöcherten Jeans, oder dann auch vereinzelt sinnierende Tragöden, dazwischen Lehrkräfte, steckengerade und züchtig, bebrillt und taschentragend. Sie trichtern auf verschiedenen Wegen und Calli ihren jeweiligen Lehrstätten zu, kaum je ohne eine leuchtende Handyscheibe in der Linken oder mit obligat verkabelten Ohren, ein Völkchen, dem man kaum vertiefte Bildung zumuten möchte, aber von dem man weiss, dass es die künftigen Zeitläufte bestimmen wird.

8.30. Nehme mir ein Herz und läute bei Venturinis hinter San Martin: nein, Ivan sei noch immer bei San Lorenzo hospitiert, aber es ginge ihm besser, sei noch schwach, laufe bald besser und auch sein Gedächtnis sei belebter, er käme in absehbarer Zeit zurück unter die Fittiche seiner inzwischen stark ergrauten Frau. Wanda bedankt sich

fast gerührt und wird Ivan meine Grüsse entbieten. Für einmal ein Name mehr, den man noch nicht auf der Sterbeliste von Freunden abhaken muss...

9.00. Inzwischen ist meine erste noch schüchtern kleingehaltene Wäsche vom neuen Gerät fast trockengeschwungen und stolz auf der Leine ausgestellt. Die elektronische Bedienung ist mir noch ein Buch mit sieben Siegeln, aber das kauderwelsche Programm führte sich ohne Havarie und Unterbrüche und ohne mein besorgtes Einwirken zu götlichem Ende.

18.00. Von einer Bank auf dem Campo della Bragora beobachte ich lange die kreischend ballspielenden Kinder, die alten Vetteln, rettungsbereifte Willendörflerinnen, die wie agyptische Abusimbel-Statuen nebeneinanderhocken und das Tun und Lassen jüngerer Generationen bequasseln und die gewindelten Jüngsten asthmatisch bequieken, die hungrigen Exterritorialen, die misstrauisch die Preise der sich bekriegenden Restaurants vergleichen, die Schosshündchen, die ihre Rechte auf ihren angestammten Schoss bekläffen, die seltenen Kunstfreunde, die aus der Kirche mit fliegenden Stadtplänen hervorstürzen, weil sie die erkürte gerade mit einer anderen verwechselt hatten. Nur der Afrikaner im Rastalook quert unbeirrbar mit seinem Schiebekarren voller Getränkebricks den brodelnden Dorfplatz, den unsichtbaren Segen San Giovannis im Genick.

Donnerstag. 16.9.

Der Himmel ist trüb, die Sicht geht kaum bis zur Giudecca. Ein wenig Regen wünschte man sich, den Dunst zu klären. Eine heilsame Gehirnwäsche nicht minder. Meine Tagebuch-Veduten zeitigen keine feedbacks mehr und es wäre müssig, die Covidtoden oder Impfproteste weiterhin zu zählen. Das Leben ist wieder Routine geworden. Neue Begegnungen mit erwähnenswerten Personen sind ohne Greenpass kaum zu erwarten. Fische und Möwen sind es leid, mit immer den gleichen Heiligen zu verkehren. Die Freunde der heftigen Coronazeit sind nun mit eignen Nabelbeschauungen beschäftigt. Man muss sich hüten, seine Selbstgespräche pathologisch werden zu lassen, denn seit in Italien die *manicomi* – die Irrenhäuser - aufgelassen wurden, hat man keine Aussicht, sorgsam umfassen, in einer Klinik ins selige Vergessen gebettet zu werden. (Über meine alte Freundin Clotilde Puppini lernte ich in den 70er Jahren Franco Basaglia kennen, der ein Haus in Venedig besass und 1980 dort starb, der 1978 die Abschaffung der unmenschlichen psychiatrischen Anstalten in Italien erwirkte).

Montag, 20.9.

Facit des Buches von Petra Reski [*Als ich einmal in den Canal Grande fiel, Vom Leben in Venedig*; Droemer 2021]: es ist getragen von messianischem Ernst, journalistischer Aufrichtigkeit, besten Stils und sprachlicher Gewandtheit. Ein Manierismus ist ihr Umgang mit der Figur ihres „Venezianers“, den sie vergläsern, ohne ihn je beim Namen zu nennen, obwohl er Ehemann und Mentor ist. Sie versagt ihm eine wirkliche Annäherung, der sie gegenüber Venedig und ihren Bewohnern, seinem Leben und Leiden, Getriebensein und Treiben mit Akribie und Wärme nachkommt.

Ironie, Spott und Humor sind feinstimmig dosiert und die „Venezianità“ vollendet getroffen. Allerdings ist den gegnerischen Meinungen jede Toleranz versagt. Petra ist Kämpferin der ersten Stunde und würde sich für ihr Credo jederzeit erneut in den Canal Grande.

Montag, 20.9.

10.00. Einfall nach musikalischem Lieder-Intermezzo am Radio: [E. an B.]

*E.: Der Genus Homo erhielt erst sein sapiens-Prädikat im Moment, als er zu singen begann. Erst mit dem Gesang erfolgte die Sozialisierung des Menschseins, vielleicht noch vor dem Spracherwerb. Die Entdeckung des autonomen Klanges an sich, noch ohne semantischen Bedeutungshintergrund könnte die Entwicklung bewussten Existierens in der Gemeinschaft losgetreten haben. Er erhob sich buchstäblich auf Flügeln des Gesanges zur Geistigkeit. Die unmittelbare Folge war das Erfinden von Klangkörpern und Instrumenten, die das Stimmvermögen sekundierten. Tubalkain erhielt seinen Namen erst, als ihm Klang und Rhythmus instinktiv und ohne Bewortung bewusst wurden.*

Dienstag, 21.9.

6.30. Gemäss Buongiorno sei es heute schön, aber frisch, „oramai è l'autunno...“ In der Tat ist morgen Herbstanfang. Nie wieder Schulschliessungen tönt es heute früh aus dem Parlament. Aber ohne Impfpass dürfe man sich bald nirgendwo öffentlich mehr zeigen dürfen. Streiks und Proteste massieren sich am Horizont dieses Tollhauses. Die Covid-Negierer und Querdenker beschwören die Machtergreifung von Bill Gates und seinen teuflischen WHO-Helfern um die Erdbevölkerung zu dezimieren. Die Medien spülen die grottesksten Geistesverirrungen menschlichen Irrsinns an die Oberfläche des Weltbewusstseins wohin sie früher nie gelangen, und kaum hysterische Gefolgschaften generieren konnten. Heute geht jeder Ideenfurz in Sekundenschnelle um die Welt und verstäktert den gesunden Menschenverstand. Mit 9/11 als Staatskomplott hatte es angefangen, mit Covid als Weltlüge begräbt man den letzten Schimmer von Vernunft. Wenigstens nimmt ein Buongiorno solchen Müll ungerührt auf seine morgendliche Schippe.

Auf eine absurde Zuschrift von Boris, eine Philippika gegen Pandemie und Beherrschung der Welt durch dunkle Gewalten, verfasst von „wissenschaftlichen“ Verschwörungstheoretikern, mache ich mir Gedanken über den Zustand der Weltvernunft:

14.00. Ein nüchterner Blick auf das gegenwärtige Tollhaus von Hysterikern, und Hypochondern, von Phobien, Wahnvorstellungen, Verfolgungsängsten, Verschwörungstheorien, Weltuntergangsszenarien, Paranoien und Psychosen gesellschaftlicher, religiöser oder politischer Herkunft lehrt mich, dass es seit ägyptischer Mumifizierdämonie, jüdischer Alleinbegnadung durch einen Terroristengott, die christliche Papisten- Präpotenz und die islamische Raserei, den Beglückungen durch Ismen und Tyrannenwahn kaum Änderungen der menschlichen Gefühlswelt gegeben hat, die uns das Paradies auf Erden nähergerückt hätten, aus dem uns einst ein paar zusätzliche angemeldete und unvollkommene Gehirnwindungen vertrieben haben.

Die überproportionale Verteilung von Dumm- und Sturheit auf die Masse Mensch ist gleich geblieben, trotz Buddha, Platon, Heiligem Franz, Ghandi und anderen Dream-Träumern. Seit der Auffindung Ötzi ist uns die Existenz von Boshaftigkeit im Menschtum hautnah und zielsicher manifest und die Geschichte seither ein einziges Morden aus Habsucht, Egoismus, Neid, Sadismus oder pervertiertem Sex. Es beleidigt die Tierwelt, das Unverhalten des Menschen tierisch zu schelten. Sein ihm durch Evolution geschenktes Vorstellungsvermögen nutzte er einzig, um sich Vorteile auf Kosten seiner genetischen Verwandten, der Natur, der Umwelt zu verschaffen. Ihmseidank – nicht Gott - wenn er sich dereinst selbst aus der Welt schaffen wird und

es heisst, er sei ein Stumpfgleis der Naturgeschichte gewesen, trotz Vorsokratikern, Descartes, Einstein und Elon Musk. Seine selbsterklärte Gottähnlichkeit, stellt Vorbild wie Nachbild ein trauriges Zeugnis aus. Zum Glück hat man sich vor niemandem ausser sich selbst zu schämen, wenn von uns im Müll der Zeiten nurmehr die Venus von Milo und die Monalisa, die Sixtina oder die Saintechapelle, Picassos Guernica oder Grünewalds Kreuzigung übrig sind. Es gab mal auch schöne Dinosaurier.

Thomas [Schoeller] pflichtete mir hier umgehend bei. Als er anrief, wurde mir indessen klar, wie hilf- und sprachlos ich am Telefon stammle und nach Worten ringe: ich bin endgültig nur über schriftlichen Dialog komunizierfähig. Meine Einsamkeit hat mein Sprachzentrum in der linken Gehirnhälfte offenbar so lahmgelegt, dass ich es nur mit Mühe aktivieren kann. Assoziatives Denken gelingt mir nurmehr mit Hilfe des (inneren) Auges, wenn ich Worte zugleich sehe oder vorstelle.

Daher erklärt sich meine zunehmende Menschenscheu, mein zumeist gesenkter Blick, meine Abneigung gegen öffentliche Lokale und mein Ausweichen auf unbegangene Wege. Alles Ansätze, ein Misanthrop zu werden. Das weibliche Geschlecht, das ich einst so verehrte, ist mir als bewundernswertes und liebeiches Wesen seit meinem letzten elementaren Schock abhanden gekommen, entzündet weder Libido noch besondere Zuneigung, eher Furcht, Widerspruch und Misstrauen. In den hübschen schnatternden Gänschen auf ihrem morgenlichen Schulweg hier, sehe ich deren Zukunft als Matronen, ihre Körper als dereinstige Gebärmaschinen und betraue ihre alsbald schwindenden Reize. Zuweilen kommen mir Frauen vor, wie ein vom umlagernden Körper gehüteter Uterus, der Geist und Seele, Dasein und Sosein, Gestik und Erscheinung antreibt, lenkt und beherrscht. Erotik, Sinnlichkeit und Sexualität, zwar als verklärtes Kaleidoskop in der Erinnerung aufgehoben und noch immer abrufbar sonnig, betrachte ich zumeist als Trauernder aus einem umgedrehten Fernrohr, äonenweit, unerreichbar, sind sie doch einem unsteten geheimen Säftehaushalt unterworfen, unberechenbar zwischen Feuerrsturm und Erstorbenheit. Heilige, Hexe, Hure und Hausfrau in einem, aber nie so, wie man sie gerade begehrte, bzw. bräuchte.

Darauf beginnt ein Schlagabtausch mit Boris Yoffe:

[09:59, 22.9.] B.: Kaffe und Cappuccino haben gewirkt, bravo!

E.: Auf Hypophyse, Prostata, Kleinhirn oder Lymphdrüse?

B.: Geist

E.: ...der stets verneint?

B.: das ewig Hurische...

E.: ...als ein gewisser Goethe reimte: *Das ewig Weibliche zieht uns hinan*, dem aber Mephisto das *Hurische* wohl beigemessen haben dürfte:

*[Ich bin] ein Teil von jener Kraft,  
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft. ...  
Ich bin der Geist, der stets verneint!  
Und das mit Recht; denn alles, was entsteht,  
Ist wert, daß es zugrunde geht;  
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.  
So ist denn alles, was ihr Sünde,  
Zerstörung, kurz das Böse nennt,  
Mein eigentliches Element.*

B.: ich habe es schon erkannt und entsprechend beantwortet [Emoji]

E.: ...nur den zweiten Vers würde ich austauschen: der stets das *Gute* will etc...

B.: das sind die Linken

E.: die Selbstge-Rechten

B.: die selbstselig sind...

E.: wie die linkischen Rechten...  
 Mir sind alle egal-  
 Weil allzu banal...  
 Ihr Wirken fatal...  
 Ihr Schein allzu schal

Sonntag, 26.9.

9.00. Seit die Touristlocation B&B die Stadt bis in die hintersten Winkel überschwemmt, wandelt sich deren Geräusch-Identikit: die nächtliche und morgendliche, die wochenendliche und sonntägliche Stille verstummt unüberhörbar und macht einem unentwegten Rollkofferrumpeln Platz, das von ankommenden und abfahrenden Gästen, die ihre Vaporetto-Approdi, Wassertaxistationen zu den unmöglichsten Zeiten anpeilen, um Flugzeug, Bus und Bahn zu erreichen, oder zu Fuss im Eileschritt das Gassengewirr zu queren. Da das Verweilen in der Serenissima zur puren Kurzweil verkommen ist, die mit B&B-Angeboten zum Schnäppchen geriet, ist die Stadt einem ununterbrochenen Kommen und Gehen ausgesetzt, von Biennalen, Filmfestivals, Ausstellungen, populären Konzerten, Kongressen und historischen Vergnügungsevents ums mehrfache beschleunigt. Das Rollkofferrattern, -klickern, -ruckeln auf den gebuckelten Trachitpflastern hat sich zum vornehmlichen Geräuschpegel Venedigs emporgeschwungen, übertönt die Bootsmotoren, das Möwenzetern und Taubengegurre, Hundegewinsel, das immer seltenere Kindertoben und die Schlagermusik, das TV-Marktgeschrei oder den Ehestreit der vergreisenden Eingeborenen aus geöffnetem Fenster. Nur die Glocken beherrschen noch vorlaut als Rufer zur Messe die wenigen Altsommer-Weiblein, die zur Vergebung der Sünden ihrer und ihrer fortgestorbenen *martiri-mariti* schlurfen.

Der schicke, nurmehr chinesische Rollkoffer, billig praktisch, in sich immer ähnelnder Ausführung, Farbe und Performance, Härtegrad und Überlebensaussicht, mit Codes abschliessbar und nach deren Vergessen aufbrechbar, ist Wahrzeichen des Lustnomaden der Moderne geworden und straft mit Abscheu einen Lord Byron, der 1816 sich mit 14 Dienern, Dutzenden Hochseekoffern und einem Tierpark von 2 Affen, 5 Katzen, 8 Hunden, 2 Papageien sowie je einem Sperber, einer Krähe und einem Fuchs abquälen musste, um am Palazzo Morosini anzulanden, von wo aus er den mittleren Canale Grande und seine gesamte Weiberwelt für drei ausgelassene Jahre beherrschte.

Der Rollkoffer hat in Venedig längst die Gondola ausgestochen, da sich letztere als zu teuer, langsam und nicht schwindelfrei erweist. Auch das unerschwingliche Wassertaxi ist als Luxusgefährt verfemt. Der Rollkoffer ist hingegen demokratischer als sein Herkunftsland, mässig sportlich, unschlagbar billig und begünstigt die öffentliche Fortbewegung. Selbst Wasserleichen hätten darin Platz, wenn man eine böse Schwiegermutter loswerden will, ein Erwachsener bewältigt zwei Rollmöpfe aufs Mal und selbst auf Treppen ist deren frohe Ankunft unüberhörbar. Bei Schiffbrüchen und Flugzeugabstürzen über Meer und Lagune hat sich sein Schwimmvermögen bewährt und so manchen Todgeweihten gerettet. Sein hybrides Verhalten zwischen Rollen und Getragenwerden hat ihn prädestiniert, die Reisewelt im Sturzflug zu erobern und künftig wird man Materialien für seine Selbstbeseitigung ersinnen, damit weder Luft, Erdboden noch Wasser unter Mikropartikelverseuchung zu leiden hat. Nur die Eat-Art verschmäht ihn noch, obwohl sich Skulptur und Malerei bereits seiner angenommen haben, und Hunde bevorzugen lieber die standfesten Beine deren Halter und Walter, als das wankelmütige Gefährt zu bepinkeln.

Noch hat das neuartige Transportvehikel ausser Schimmelschutz keinen Schutzheiligen, „Rollo“ böte sich an, Vorfahre Wilhelms des Eroberers, war aber noch ein hühnenhafter, widerborstiger unchristlicher Wikinger, der im 10. Jahrhundert die Normandie überrannte, damit zwar von geradezu chinesischer Investitionslust geprägt und wenig konzilient, kompromisslos, halbseidensträssig und grausam, doch nicht so heilig war wie etwa Rudolf (Rollo, Rotho, Rolf, Roland) von Büren (1000-1051), Bischof des durch ihn heilkräftigen Paderborn.

Der standardisierte Rollkoffer ist hingegen Born vieler Verwechslungen bei Flug- und Flixbusreisen, womit er geradezu zum lustvollen Überraschungsspielzeug von Globetrottern geworden ist, die mit Spannung die Öffnung ihres Behälters erwarten, worin sich nicht das befindet, was man einst hineingetan hatte, also etwa ein Monsignore die Reizwäsche einer Diakonissin entdeckt, ein Rauschgiftkurier nur die Falschgeldbündel eines Mafioso, der Oberlehrer die Pornohefte seines Eleven.

Das Rollkoffer-Zeitalter der new rolling Twenties ist längst angebrochen und wird wie Smartphones und Bitcoins, Pandemie und Covidmaskerade, Fastfootindianer und Pizzanerbudens, Schaukelgondel und Schneekugel, das Angesicht der Serenissima prägen, wie der Campanile -*el paron de casa* - den Markusdom und die Dogendomäne. Seit die Pink Floyd-fans vor dreissig Jahren das Herz Venedigs verwüsteten, sind jetzt die Rolling Stones herzerweichend für die Rettung der Lagunenmetropolis aufgetreten und Rolling Venice ist das verführerische Eintrittsventil der Jungen. Man wehrt sich gegen das Überrollen der Stadt vom Overtourism, hofft, dass die Grandi Navi zukreuzefahren, man in den engen Gassen keine Eintagsfliegengäste des *mordi e fuggi* mehr kreuzt und dass man den Bürgermeister wegen Mafiositis kreuzigt. Der fliegende Rollkoffer hat den 1001mal übernachteten Teppich und den wagnerhalsigen Holländer an mythischer Prägnanz eingeholt und überrundet, selbst ein nächster Asterix-Band dürfte sicherlich mit fliehenden Fahnen zum neuen Transportmittel überlaufen.

Ich habe mir gestern flugs einen für 29 Euro gekauft, um mit ihm den nächsten easy/ryanair/-flax/flex/flix/flox/flux-Ausflug zu buchen...(der grossväterliche Germanist lehrte mich feixend, wie es aus dem lateinischen „alopex“ durch Vokal- und Konsonantenmutation zum deutschen „Fuchs“ gekommen sei: nämlich: „alopex/lopex/ opex/ pex/ pix/ pox/ pux/ fuchs“.

Pax tibi ave Helmutio! Exemplum sapientiae!)

Montag, 27.9.,

9.20. Am Früchtestand der Via Garibaldi erstehe ich die Ingredienzien für künftige helvetische Müeslims, und wiederum *Francesini* bei der alten Bäckerhexe. Um diese Zeit sind die Eingeborenen noch unter sich und die Auguren unter ihnen grüssen sich jovial auf *venexian*. Gegen Mittag wird das Feld den touristischen Heerscharen überlassen und die einzige „Via“ Venedigs fällt zurück ins Weltallerlei. Wenn allüberall das Mittagsgeläut ertönt, will es ursprünglich an die Überwindung der Türken erinnern, als das übermächtige Heer Mehmeds II 1456 bei Belgrad von fränkischen Kreuzfahrern und Ungarn geschlagen wurde. Heute übergibt man den hungrigen und heidnischen Weltenbummel-Schwadronen zum Angelus die allerchristlichste Labung als *menu turistico tutto compreso* freiwillig und franko wenn auch nicht gratis, und sucht möglichst die Allerweltsgeschmäcker zu befrieden, welch Kneifen vor dem Feind! Sigara böreği, Mercimek köftesi, Köfte ekmek, Kebab, Falafel und Baklava, welch morgenländische Gelüste!, - hätte Mehmed nur ein bisschen länger gewartet, hätte er Venedig, das dritte Rom, mit wehenden Alkoholfahnen, ohne den Umweg über Konstantinopel eingenommen! Was sind schon Fastfoodies



wie friedliche Chicken, poplige Pommes, welkende Chips, aufgewärmte Pizzen und Coca-Cola light gegen das Fastfooting der Exoten auf dem Gabentisch Asiens, die mit ihren zwar unökologischen Essstäbchen längst die venezianische Hausmannskost Nero di Seppia, Baccalà mantecato, Cicheti, Castradina, Fegato alla venexiana, Frittelle, Pasta e fagioli, Sarde in Saor, ecc. – wer zetert da!? Nicht genug? - kreuzweise zur Strecke bringen!

Soeben hat Herr Bircher selig (Ernährungsreformer Maximilian Oskar Bircher-Benner lebte von 1867 bis 1939), mein selbstgemachtes Müsli gnädig gebilligt, der Herr sei ihm ebenso.

Dienstag, 28.9.

Die deutschen Wahlen erreichen selbst das für üblicherweise an Nabelschau gewohnte Italien. Auch Greta Thunberg ist keine Unbekannte mehr. Trotzdem quellen die Medien von verführerischen Verkaufsschmeicheleien für erdölabhängige Vehikel über, die nur noch Machos, Mafiosi, Spekulanten und untergebildete Volksschichten wirklich zu interessieren scheinen. In den Städten steigt der Bürger aufs (Elektro-) Fahrrad um, eine buchstäbliche Kettenreaktion, die man vor 20 Jahren nicht für möglich gehalten hätte: das immer beliebtere Jogging hat offenbar zum ökologischen Denken die erlahmten Weichen gestellt, wie die stillhaltende Pandemie zum Halten von Hunden anregte, die wiederum das sportliche Gassigehen notwendig machte. Letzterer Luxus schmälerte zwar das Haushaltbudget, entfettete aber so manchen haltlosen Schmerbauch und setzte damit freigewordene Energien in Bewegung um, ein verheissender Kreislauf zum Wohle der Gesellschaft. Noch ist Polonius nicht verloren!

14.00. Das schöne Wetter lockt mich hinaus, aber nach der ersten Brücke übermannen mich Schwindel und Sehstörungen. Ich erreiche mit Mühe meine Matratzengruft. Wie vor zwei Jahren. Ich habe weder Lust noch Einsicht, jetzt hier abzumatakratzen, schlucke Calcium und Magnesium, um die Chimären zu verscheuchen. Ich vermute Nebenwirkungen von Dutasterid und werde es ein paar Tage absetzen. Die Kombination mit Coveram gegen Bluthochdruck ist vielleicht der Grund. Doppeleffekt – mitnichten Dopplereffekt, gemäss dem englischen Physiker Christian Doppler, der mit 49 Jahren 1843 an der Riva degli Schiavoni 4133 (20 Vaporettosekunden von Cà di Dio) an einer Art Covid-Pneumonie starb und das Glück hatte, bis heute in protestantischen Ehren auf San Michele zu ruhen, u.a., weil er die Schallverzerrung eines vorbeifahrenden Zuges bemass.

Das Grausen, erst nach Tagen verrottend in meiner Wohnung ohne hohepriesterliche Besprechung mit 4711 gefunden zu werden, ist unerträglicher als der Gedanke an ein Ende mit Schrecken selbst. Die letzten Gespräche mit Gerold Meister kreisten um die Problematik, zwischen Ableben und Tod ja keinen klamorosen Dopplereffekt wirken zu lassen. Er wählte die zeit- und wellenraffendste, bestmögliche, unkomplizierteste und um- und nachweltfreundlichste Hintertür aus seinem abgestürzten Doppelleben: der Sprung in den Canale dei Morti.

Mittwoch, 29.9.

Die anlandenden Schüler am Molo tragen alle keine ledernen oder kunstledernen Schultornister oder Mappen mit sich, wie in meiner Jugend. Sie sind nurmehr das einsam überlebende Statussymbol von höheren, zweiteilertragenden Bankangestellten und Archivaren, denen man noch immer die Ärmelschoner der Filmfrühzeit andichtet. Die olle Aktentasche hat sich als schlappziger Rucksack

mutiert auf den Buckel verlagert, vielleicht um eine Hand für das obligate Handy freizuhalten, die andere für die Zigarette, das Vitamingetränkefläschchen oder Energy-Drink-Tetrapäckchen als Ritalin-Ersatz. Die angehenden Dämchen tragen hingegen modische Umhängetaschen oder winzige langhalsige Rollkofferchen mit Comic-Aufdruck und angeklebten Smileys. Betreten sie den Boden der Riva, streifen sie ihre meist langen fliegenden Haare aufreizend im Nacken zurecht und bilden Grüppchen, wie Wagenburgen gegen die grob schäkern den Lümmel mit ihren Stimmbruch-Tenören.

Ansonst teilen sie sich flugs schweigend in Gänse- und Kamelschritte mittlerer Eile, je nachdem, welchen verspäteten Vaporetto sie gerade noch erwischt haben, der stampfend und gierend anpoltert, um fast völlig geleert gegen San Marco weiterzudampfen, stossweise sich seiner Dieselschwaden erleichternd um dem nächsten allsobald von Sant' Elena kommenden Platz zu machen, der soeben aus dem Morgennebel taucht.

[08:59, 29.9.] Boris antwortet darauf: mittlere Eile!...Gogol pur

[09:23, 29.9.] E.: Goliardischer Purismus? [Zitiere aus Georges Minois, *Geschichte des Atheismus*:]

*"Im Milieu der städtischen studierenden Jugend tauchen im 12. Jahrhundert die Goliarden auf, die man als Gruppe nur schwer bestimmen kann: fahrende Leute, gebildet bzw halb gebildet, die Lateinisch sprechen, die manchmal auch als Jongleure oder Possenreißer bezeichnet werden. Ihr Name soll sich von gula herleiten, das Maul, und folglich Maulhelden bedeuten. In ihren Liedern, unter dem Namen Carmina Burana zusammengefasst, greifen sie die religiösen Autoritäten an, geißeln ihre Laster, ihre Lüsternheit, ihre Ausschweifung in absichtlich obszöner Weise und halten blasphemische Reden, die, wörtlich genommen, einen wirklichen Atheismus verraten: »Die Seele ist sterblich, ich kümmere mich nur um meinen Leib!«; ich bin »begierig mehr auf Wollust als auf das ewige Heil«; »ich will in der Taverne sterben, wo die Weine dem Mund des Sterbenden nahe sind"*

[09:24, 29.9.] E.: Gogolgeoogle unter "Goliarden" usw....sehe mich nicht schlecht repräsentiert...nur der Tavernen enthalte ich mich mangels ebenbürtiger Kumpane...

10.00. Das whatsapp-Schreiben ist eine zweiseidige Schneide, an der man sich viel öfters selbst verwundet, als man den Chatpartner verwundern, ermuntern und überraschen wollte, weil einem zwischen dem Entwerfen und Weiterschicken kaum Zeit und Musse zum Korrigieren, Bereuen, Vertiefen bleibt. Erst nach Tagen entdeckt man beim Wiederlesen, hie des Erinnerns halber, da zum Aufgreifen eines verlorenen Fadens, oder nur zur Nachzählung der Adressaten, in welche Widersprüche man sich verstrickt, wie viele Stilbrüche man verbrochen, was für Ungeheuerlichkeiten man verbreitet, welche Logikschnitzer man sich geleistet, gegen wessen orthographische und grammatikalische Gesetze man gesündigt hat. Gottlob weiss man, dass diese ephemeren Pflänzchen stracks verdorren und vom Empfänger nach gnädiglichem Konsum gnadenlos in den elektronischen Müll befördert werden. Fraglich bleibt, was von der so momentanen und spontanen intellektuellen Anstrengung eigentlich übrig bleibt, als sei nicht mehr, als eine sportliche Gymnastikübung, ein Spurt ums Viertel, eine kurzweilige Apnie in der Badewanne, das Lustgefühl nach einer überwundenen Ermüdung. Es ist keine schriftstellerische Leistung, verdient keine dichterische Wertung, ist ein Flatterprodukt jenseits aushängbarer Wäscheleinen herkömmlicher Schriftkultur. Am ehesten wird ihm das Prädikat „dialogisches Tagebuch“ gerecht und verzichtet wie letzteres auf einen Überlebens-Anspruch, es sei denn, es wäre an das Leben eines Prominenten

der Geschichte, der Literatur, der Kunst geknüpft. Die dialogische Zweispurigkeit verlangt zudem, dass beide Angesprochenen eine annähernd vergleichbare oder erträgliche Wichtigkeit entwickeln, wie Goethe und Charlotte von Stein, Abaelard und Heloïse, Madame de Sévigné und ihre Tochter, Plinius der Jüngere und Kaiser Trajan, der Briefwechsel Kafkas mit Felice und Milena.

Fast aller besagter zweiseitiger Gedankenaustausch hat sich indessen erhalten, weil literarisch gepflegt, gehegt und heimlich oder zugegeben, auf öffentliche Lesung bedacht, keiner Zufälligkeit zum Opfer fiel, zudem einem verschämten Voyeurismus des Publikums gefällig war.

Die burschikosen Kruditäten eines whatsapp-Dialogs, oft nicht mehr als ein ulkiger Schlagabtausch zwischen Schattenboxern, sind des Aufhebens so wenig wert: weil schnell verrauchet, kaum aufgebraucht. Eine literarische Verwertung erforderte mehr Aufwand, als die Energien zu ihrer Entstehung. Eppur si fanno...

Meine Gespräche mit Spazzino Buongiorno, Strassenmusikant Leonardo, mit Ivan dem schrecklich Dementen, Barkeeper Ferdinando, Metzger Narciso, Ex-alimentarista und Jogger Francesco mit Hund Juke, die zwei unähnlichen Bettis, die einseitigen Monologe mit der schwarzen Nachbarskatze, den Tauben und Möwen, die nichts als unbeschriebene Herbstblätter sind, die gilben und verwehen, sobald sie in der Tastatur versenkt sind, dienen nur der eignen Erinnerungsspur bis die Nadel die sie abtastet, stumpf wird und das zu Hörende verrauscht.

Die unfruchtbaren Mühen des Sisyphos, der dafür bestraft wurde, dass er dem Tod (und infolgedessen auch dem Vergessen) zu entkommen suchte, bedrohen jegliches Schrifttum, zu allererst aber den neuen Gedankenaustausch am „Rechner“, mit dessen allgegenwärtigem Löschen unsres Tuns gerechnet werden muss, sobald ein unheiliger Geist, ein ungeschickter Körper oder eine mitleidige Seele den Stecker zieht. Die Auslese des Erhaltenswerten besorgt nur der Zufall. Er sei gesegnet, auch wenn manche glauben, dass es ihn nicht gibt.

Donnerstag, 30.9.

Unter Wolkentürmen, die einem Constable Ehre machten, ruht ein morgenroter Horizont im Osten, der sein glühendes Licht auf die Silhouette des Markusreviers im Westen bis nach dem Campanile von San Giorgio wirft. Ein opernreifes Spektakel, das sich im grünen Lagunenspiegel wiederholt, den nur die Boote mit ihren weissen Fahrwässern zerpflegen. Wer jetzt kein Handy hat, der baut sich keine bessere Bühne mehr, wer jetzt allein ist kanns mit niemand teilen... oder lange Briefe schreiben wie Rilke.

Dienstag, 12.10.

Winterzeit für Speranza: vor 7.30 gibt's kein Cornetto aus der Mikrowelle mehr. Die Morgendämmerung hinkt der Uhrzeit fühlbar hinterher. Buongiorno wischt eine halbe Stunde später. Bald soll die Sommerzeit ganzjährig gelten. Das Summen der Kühl-Ventilatoren wird vom Umlaufgeräusch der Heizungen abgelöst und mancher Kamin stösst die ersten Heiz-Dämpfe aus.

Bald jährt sich das *Acqua alta* zum zweiten Mal. Jeder hofft, dass MOSE die Wässer für immer bannt, auch wenn die Kritik am Schleusensystem noch nie so harsch gewesen ist: ebenerdige Räumlichkeiten, seit Jahrzehnten unbehaust, werden opportunistisch hergerichtet, geplättelt und zur Vermietung ausgeschrieben. Noch mehr „Paccotiglia“, Schundkram, Glasklimbim, Billigmasken, und Smartphone-Hüllen halten Einzug. Hüllenlose Konsumprostitution unpur.

Auf den Spiesserkommoden des Weltballs versammeln sich die Nippesbringsel zum Schaulauf der touristischen Eroberungen: jeder prominenterer Ort hat seine Mahnmale: die bekreuzte Peterskuppel steht für Rom, der gemächtwärts entblösste David für Florenz, der beleuchtbare Eiffeltrumm für Paris, die Freiheitsstatue mit feuerspendender Zigaretten-Fackel für New York, ein ewig schäumender Bierkrug für den Oktober in München, ein japanoides Heidi-Figürchen für die ganze heile Schweiz, eine pummlige Matroschka Steckpuppe „vierfach“ für Moskau, ein Everest forever in Amber für Nepal, ein Aschenbecher mit Palme für Mallorca...und so weitergezertert bis zum Höhepunkt des Geschmacks, der Wippgondel Venedigs.

Das glückhafte Glucksen beim „Da-war-ich-auch-mal“-Bekenntnis der Kreuzfahrt-Rentner wärmt die winterliche Einsamkeit im Kreise der Enkel, wenn Hinz dem Kunz seine verpassten Abflüge und Anlandungen berichtet, das ostasiatische Darmweh und das Apnoe-Ertrinken vor Bali, weil ein Heidenschrek einen vermeintlichen Hai vermeldete, oder wie gemein doch die damalige Thai-Braut die Bringschuld für einen Impotenztanzt kassierte, der beinahe-Hals- und Beinbruch in Helsinki, nein es war Helsingfors, ja, und Meingott wie billig ass man doch in Nairobi!

Wohin gehst Du Venexia, wenn kein Acqua alta hin und wieder den Vitrinen-Müll räumt und die B&B-Spekulanten vertreibt, die irren Taxiboote versenkt, die Gummistiefel entstaubt, die Eingeborenen verbrüdet, wenn die exorzistischen Warningsirenen nicht mehr singen und Monsignore Agostino von San Martin den apotropäischen Kelch zur Neige und dem Wohl der versinkenden Stadt nicht mehr erheben lässt: Ave, oh Weh Maria, bitt für uns Umweltsünder...

Chatsequenz:

Anna (Kusser, Ex-Oechslin): [10:30.] *Woher weisst Du so gut, was die Senioren-Kreuzfahrer in allerwelt & zuhause machen - warst du auch dabei? - nicht im Müll wühlen! Nix bleibt wie es ist: kein Sinn das zu beklagen. Bestimmt wird auch wieder Schönes auftauchen (auch wenn wir nicht mehr dabei sind) - seien wir bereit, sie zu begrüßen!*

[10:34.] E: ...sehr optimistisch! gratuliere! Ich sehe ja in Wirklichkeit auch nur die Sonnenseiten, sonst wäre ich nicht hier...

[10:46.] A.: *Ja, ich sitze in der Abendsonne, nach der man den Stuhl halt immer ein bisschen verstellen muss im Laufe des Tages und des Jahres ... bella giornata!*

[09:16.] E: Besinnlich wie die Sonnenuhr...bella stagione!

[09:25.] A.: *Grazie! Buongiorno!. [Bild mit Granatäpfelchen auf Buch] - eines von drei Granatäpfeln, die mein junges Bäumchen erbracht hat. - Warum konnte Paris nicht drei verschiedene Früchte überreichen [Auswahl]? Musste ein Kriegs Anlass geschaffen werden? verfluchte Komparatistik!*

[09:36.] E: Nur der Granat ist sexblättrig

[21:21.] A.: *Also dann den der Aphrodite. Die Athene würde doch sicher etwas Pentagrammisches gefallen haben und Hera wäre wohl mit einem Haus- und Herdapfel zufrieden gewesen. Helena wäre sodann bei Menelaos geblieben und hätte sich halt ein bisschen gelangweilt, zusammen mit all diesen Kämpfern und Recken...*

[22:10.] E: 1956 hatte mich die Ilias schon so gefesselt, dass ich sie als *Gesang, auf der Landstrasse zu singen*, nach "als die Römer frech geworden" vertonte:

Hier in diesem neuen Sange  
Sing ich Euch beim Lyraklange  
Von Ilions Kampf und Fall  
Wie ich es schon hundert Mal  
Vorgeleiert habe:

Einst sass um die Tages Mitte  
 Hinterm Dornbusch Aphrodite  
 Schnürte dort ihr Mieder sich  
 Bis sie einer Wespe glich  
 Um zu kokettieren...

Unterdessen flocht Athene  
 Ihre Amazonenmähne  
 Repetierte Hegel, Kant  
 Einmaleins – an Fuss und Hand  
 Manchmal auch im Kopfe

Hera, die sich schminken wollte  
 Floh ins Feigenlaub und schmollte  
 Denn von Eifersucht geplagt  
 Hatt' ihr Hemd und Rouge versagt  
 Zeus, die schlichtre Hälfte!

Plantschen zwei im Meeresschaume  
 Klebt die Hera sich im Baume  
 (Evas biblisches Patentum)  
 Ein keusch Blatt zum Testamentum  
 Huh! – da späht ja Paris!

Schmunzelnd äugt der Halbgestärkte  
 Räuspert sich, auf dass mans merkte  
 Im Olymp – und alsdann spie  
 Fort er seinen Kaugummi  
 Und hub an mit Würde:

"Taillensuperschlankes Wespchen  
 Apfelbäckigs Schnuckelespchen..."  
 Und da war der Phall schon klar,  
 Pallas heult ganz untröstbar  
 Hera knüllt ihr Dirndl...

Venus nun, die wohlgeloste  
 Wie sie drauf mit Paris koste  
 Sagte dem die Zukunft an  
 Er würd bald Helenens Mann,  
 Spartas Kuss-Miss Hellas!

Kaum wars Horoskop gesprochen  
 Ist der Rüpel eingebrochen  
 Bei Familie Menelaus  
 Schlich mit Lene aus dem Haus  
 Floh im Kahn nach Troia

Drauf, mit blutger Rach im Sinne  
 Griff, helàs, zur Ruderpinne

Schiffte sich gen Bosphor ein  
 Weil, den Schatzraub zu verzeihn  
 Man dem Dieb nicht gönnte

Troia wurde eingeschlossen  
 Mancher Brandpfeil abgeschossen  
 Keilerei ohn Unterbruch  
 Ilion konnte nicht genug  
 Für den Weibsklau büssen.

Als man bald zehn Jahre kämpfte  
 Sich die Kriegslust merklich dämpfte  
 Gabs versehentlich einen Knall  
 Hektor fiel und um den Wall  
 Schleift' ihn der Pelide

Doch da wütete Apollo  
 Und entlud gehäuften Groll – oh!  
 Röchelnd sank Achilleus um  
 Da lag Macho, Charm und Mumm  
 Mausestot im Sande!

Wie die Griechen vor den Mauern  
 Troias um den Recken trauern  
 Sann Odysseus nah neuer List  
 Pferdfling auf Athenens Mist  
 Ilion zu erschaukeln.

Uly trieb, dass man sich spüte  
 Mit dem Bau der Riesenstute  
 Denn es schwand das Reisegeld  
 Tauglich war kein einzger Held  
 Vor Geschmeiss und Beulen.

Alsdann zogen die Hellenen  
 Ohne Lebewohl noch Tränen  
 Fort mit Kegel, Kind und Maus  
 Wie es schien, zu Schiff nach Haus  
 Im Strande stak der Klepper...

Als die Troer tags erwachten  
 Durften sie erstaunt betrachten  
 Um die Stadt ein ödes Feld –  
 Dachten erst, sie sein geprellt  
 Für alles schnöde Schlachten!

Wo sich Desperados balgten  
 Bis als Greise sie verkalkten  
 Da, wo Zechen, wo Geschrei  
 Dirnen, Hader, Räuberei –  
 Leer wars und verlassen!

Im Triumph müht man die Mähre  
 Über Mauern, über Wehre;  
 Warnend brüllt Laokoon:  
 Halt! Verrat! – doch würgt' ihn schon  
 Eine Pythonschlange...

Zu dem schrägen Jubelfeste  
 Tilgte man des Weines Reste  
 Sang und soff und soff und sang  
 Stunden, Tage, Nächte lang  
 Bis sie holt' der Kater.

Als man schliesslich vollbetrunken  
 Unter Tisch und Bett gesunken,  
 Ächzte traumlos, trief und trumpf  
 Klettern aus des Rosses Rumpf  
 Ulysses und Genossen

Eilends funkt man Feuerzeichen  
 Die Verräter zu erreichen  
 Die, vom Chef schlau ausgeheckt  
 Hinter Tenedos warn versteckt  
 Troia, oh, ohweia!

Da die Schar der Toreswächter  
 War ein schnarchend Chor Bezechter  
 Stapelte man lebend sie  
 Und es roch, ein Koch weiss wie,  
 Als man die vergarte

Abgemurkst und kleingemetzelt  
 Hingeschlachtet und geschnetzelt  
 Abgestochen und geköpft  
 Durchgespiesst und aufgeknöpft  
 Jeder nach Belieben

Schlimmer noch wars im Palaste  
 Wo der Griechenpöbel raste  
 Hingemäht ward Priamos  
 Als er mit dem Rittertross  
 Hob zur letzten Runde –

Von des Hektors Tod gebrochen  
 Hat Andromache erstochen  
 Sich als man Astyanax  
 Ihren Sohn mit grausem Klacks  
 Am Altar zermalnte.

Mangels Heiden, Juden, Christen  
 Schächtete man Pazifisten

Ohne Standesunterschied –  
Der sonst manchen Greul vermied  
Methodisch und mit Wonne.

Iliions Burg ging auf in Flammen  
Und nur wenige entkamen.  
Während dessen lärmt bei Tisch  
Schrill der Götter bunt Gemisch  
Satt der Hekatomben...

Kaum geküsst vom Tagesschimmern  
Sah man Troia arg in Trümmern  
Mit Äneas war geflohn  
Nur Askanius, sein Sohn  
Und Papa Anchises...

Als darauf die ruhmbedeckten  
Doch nicht minder blutbefleckten  
Griechenritter trollten sich  
Beutelahm die Flotte schlich  
Um die Felsenküsten...

Heimwärts schifft man siegestrunken  
Poltert flunkernd in Spelunken  
Kürt zum Held sich bartumflort  
Heimwehkrank indessen schmort  
Bruchpilot Odysseus...

Damit endet unser Jammer  
Vom hellen'schen Schreckenshammer  
Der die Troer traf mit Macht  
Wegen einer Hahnrei-Nacht  
Im so prüden Sparta.

Die Moral von der Geschicht  
Ist des Federlesens nicht  
Hätt' der Menelaus beizeit  
Eine andre Frau gefreit  
Statt zehn Jahr zu wüten!

Wär die Ilias halbsolange  
(uns beim Gräkeln minder bange)  
Ein Äon hätt' Freund Homer  
Ungeweckt am Mittelmeer  
Faul verschlummern können...

In der Tat sangen wir, mein Schulfreund Peter Bassett und ich, auf unserer Griechenland-Trampertour fürbass, das Lied auf der glühenden Landstrasse zwischen Nauplia und Mykene 1956...

[22:18.] A.: *Hübsch !*



Samstag, 16.10.

Absurde Morgenträume: ein Linienbus kippt beim unvorsichtigem Halt in einer Müllhalde unter: von den tierischen Passagieren im Innern, die der Fahrer unbeeindruckt ausschaufelt, bleiben nur die aufrecht stehenden Skelette übrig: ein Elefant, ein Kamel, ein Pferd.

7.45. Ein Drei-Deck-Luxusdampferchen wird von zwei Schleppern durchs Bacino gezogen: ein erster Versuch, die Kreuzfahrtschiffahrt wieder anzukurbeln. Bei dieser Schiffsgrösse kann man noch ein Auge zutun.

An der Riva dei sette Martiri liegen drei Racing-Einmaster-Jollen aus Monaco eine Pracht der Ingenieurskunst, bedient von bärtigen Modekäuzen aus der Filmbranche. Speranza lässt anfragen, ob ich meinen Sgabuzzino für die Einlagerung von Dingen, die ihre Bar verstellen, hergeben würde, sobald Rizzis ausziehen. Die müssten aber erst mal allen Plunder aus 30 Jahren Mitnutzung ausräumen! Roberto besichtigt das Räumchen und hofft sich dessen Gebrauch als Getränkelager.

Das Herbstwetter ist klirrend schön. Boris lädt mich am Klavier in den Karlsruher Regen. Ich danke höflichst. Vor Anfang November dürfte er nicht kommen können und wenn, nur für drei Tage.

Mit zwei weiteren kreisen die drei Jachten im Bacino mit geblähten farbigen Segeln und verunsichern die Fähr- und Vaporetto-Dienste.

17.30. Sonntageinläuten. Casanova mildert nicht mein Verlassenheitsgefühl, das mich zum Molo treibt.

Ungezählte Samstagabend-Spaziergänger wallen stadtauswärts und kreuzen sich mit den Rückkehrern aus der Biennale. Die Riva ist besetzt von denen, die den Sonnenuntergang sehen und fotografieren wollen und aus der Via Garibaldi quellen jene, die an den Tischen keinen Platz mehr fanden; in den Giardinetti tolen fünfzig Hunde und Kinder sind eine Rarität. Die Windstille lässt die stolzen Jachten motorgetrieben anlanden, zum Schauspiel der Rivagänger, die eben noch die rote Sonne hinter San Giorgio ausfunkeln sahen. 18.45. Plötzlich Nacht um einen Dreiviertelmond. Die Stimmen werden leiser. Venise s'endort.

Montag, 18.10.

9.07. Speranza beklagt sich über den Wochenend-Eintagsfliegen-Tourismus, der ihre Bar fast ausschliesslich als Toilette missbraucht: ein Mitglied der oft vielköpfigen Familienclans aus der Terraferma tränke jeweils einen mageren Kaffee, der übrige Pulk stürme das Klo und hinterliesse ein übles Chaos. Sonntags zu schliessen, sei bereits eine Notübung, selbst Samstag sei mehr *tormento* als *guadagno*. Die nahen öffentlichen Toiletten über den Rio di Cà di Dio in Sichtweite erheben den Tribut eines Ristretto-Schlucks für jeden Eintritt zum Austritt, warum dann nicht beides amöner und reinlicher zum 00-Tarif haben?

Ich teile ihre Bestürzung und weiss nichts Besseres zu empfehlen, als eine lästige Schlüsselpolitik vieler gleicherweise geplagter Bars, die sich so des *abuso*'s erwehren. Sollte man denn jeden Kaffee „mit“ oder „ohne“ *ritirata* besteuern? Oder die gesetzlich verordnete Existenz einer Toilette mit „magazino-“ und „deposito-“ Anschriften vernebeln? Oder mit einer fiktiven Beobachtungskamera sowie einer „Feind sieht mit!“-Warnung drohen? Oder eine „alle fünf Minuten-Überschwemmung“ des Lokus-Lokals einrichten? Oder nur Insidern erklären, das „Geschlossen“-Aushängeschild sei (wass-)erlösende Unwahrheit.

Die Moral von der Geschichte: man fülle seine Blase nicht. Und Zurückhaltbareres trage man getrost nachhause. Wie Covid-Masken, Kotsäckchen, Zigarettentummel,

die Sonntagszeitung, Fantaflaschen und böse Schwiegermütter. Müllmann Buongiorgios Montagmorgen-Dienst zuliebe.

Auswahl aus den Whatsapp-Kommentaren:

Françoise: [09:12.]: *Ja, die Plage ist zurück. Hier ist es nicht besser. Sieht so aus, dass die Toilette die Hauptbesuchsatraktion sei.*

[09:14.] E: Rom hat wenigstens ein Abwassersystem seit den Etruskern!

[09:15.] F: *Als hätten sie diese Plage vorausgesehen...*

[09:17.] E: ...da sie ja noch auf dem Totenbett zu trinken pflegten...consecutio temporum...

[09:17.] F: [3 lachende Emojis]

Anna (Kusser, Ex-Oechslin): [11:00.] *Ja hm, was soll ich sagen. Verstehe die Dame gut. Gehöre aber zu denen, die öfter mal müssen, als sie Kaffee cum irgendwas vertragen. Soll man jetzt zuhause auf seinem Scheisshaus sitzen bleiben? In Tat und Wahrheit liegt hier auch ein Altersproblem, selbst wenn die Herren eher zum Verhalten neigen. Insofern trägt dein Moralvorschlag durchaus maskuline Züge. Die Stätten sollten sich m.e. überlegen, ob sie Menschen dahaben wollen. Im Wissen dass immer (bislang) der ganze Mensch kommt: Leib & Seele. Der ganze Mensch isst und trinkt nicht nur, er piselt scheisst auch. Und kann krank sein oder werden und Vieles mehr. Er haucht auch die Kunstschatze an und schwitzt. - Ich finde die Menschheit ästhetisch recht langweilig, wenn der Traum „Venedig sehen“ immer noch zieht und befeuert wird. Könnte man dieses Feuerchen ja mal ausgehen lassen, oder niedriger halten! Schimpfe also über Venedig, nicht die Touris. Bella giornata! Habe mich gefreut von Dir zu hören!*

11:23.] E: Ist ja ein Panoptikum von Weisheiten, auf die man als ganzer Mensch oder Mann antworten sollte! Venedig sehen und möglichst bald darauf sterben ist und bleibt eine positivistische Option, der ich zur Hälfte nachlebe. Der ästhetisch langweiligen Menschheit stimme ich um 150% zu, wobei langweilig mir zu schmeichelhaft tönt. Auf Venedig habe ich schon so ausgiebig geschimpft, dass ich mein Mütchen mit Leib und Seele nur noch an den Touris auslassen kann. Dass Du meine zumeist ungeistigen Auslassungen liest, ist ein beachtenswerter Erfolg, den ich Deiner Nachsicht zuschreibe, denn es mangelte Dir an Vorsicht, sie mitlesen zu wollen. Jetzt hast Du die Bescherung. Altrettanto bella giornata!

Dienstag, 19.10.

8.00. Im noch zwecks Renaturierung eingezäunten Vorgärtchen des Museo Navale grünen die vom Wegstreu säuberlich ausgesparten Rabatten mit erstaunlicher Eile, obwohl man geglaubt hätte, die ungezählten Tauben würden das gesamte Saatgut längst aufgepickt haben.

Ich mache die Runde der verschiedenen Baustellen im Quartier und sehe dem geschäftigen Völkchen der Steinmetzen zu, wie sie die Trachitböden legen, die Molen befestigen, Verputze am „Carpaccio“ oder „Cà Formenta“ aufziehen, Gerüste auf- und abbauen, Material anlanden und fortschaffen, immer wieder Kaffee trinken und sich gegenseitig kehlige Befehle zurufen.

Auf wenigen Meterstrecken kann man die verschiedensten Handwerker in ihren Berufen und unterschiedlich beglückenden Berufungen beobachten, vom Maurer, Maler, Schreiner, Zimmerer, Dachdecker, Schlosser oder Elektriker zum Ausstatter, die alle emsig am Panorama menschlicher Behausung beschäftigt sind, die hier

ebensoschnell verfällt, wie sie geschaffen wird: Verputze, Verkabelungen, Fensterläden, Türschwellen, Blechrollos, Rohrleitungen, Markisen und jeglichem Mobiliar ist offenbar nur eine beschränkte Dauer beschieden, nicht anders ihren Besitzern oder Pächtern, die sich in erstaunlicher Geschwindigkeit die Klinke geben. Täglich weist das Gesicht der Via Garibaldi eine neue Runzel, eine neue Schminke, eine neue Aura auf, als drehe sie sich fast unmerklich auf einer Bühne der Commedia dell'Arte. *Panta rhei*. Da auch die fremden Besucher Mimikry und Mimese wechseln wie exotische Insekten, fungieren nur die Einwohner noch als an Stimme, Gangart, Gesten und Tonfall wiedererkennbare Statisten, die sich nach der x-ten Begegnung wie Auguren zwinkernd zu grüssen beginnen...

13.00. Exil und Asyl sind zwei Seiten der nämlichen Münze mit der man sich Fersengeld geben kann von Bindungen der Gesellschaft, Familie, Ehe, Beruf und Bekenntnis oder sich dort Aufnahme erkaufte mit Falschgeld, oder Ehrlichkeit, Armut oder Überschwang, Lust oder Unmut, Pump oder Pomp. Die Negativzinsen sind hoch: Älterwerden, Gebrechlichkeit, Einsamkeit, Unruhe, Fremdheit und das Gefühl von Nutzlosigkeit und Entwurzelung. Der oft karge Ertrag: die Illusion von Freiheit, Neubeginn, Erkundungslust, Erfahrung und Abenteuer. Aber Illusionen sind die Wegzehrung, wenn nicht die Henkersmahlzeit der Scheiternden, der Wanderer auf dem Grat des Wankelmuts und der seelischen Schwindsucht, des Trübsinns und der Verzagtheit. Nur Gleichmut und Gelassenheit lehrte Demokrit, entbehren der Illusion. Wer Mitleid erheischt, hat mit Falschgeld gezahlt. Aber auch falscher Stolz ist fatal: geschweige Ranküne, Rache oder Reue. Manche meinen, Fatalismus sei Feigheit, Demut sei Devotheit, Einlenken Schwäche. Sie sollten Montaigne lesen, Seneca oder die älteren und neueren Kyniker kennenlernen. Ein Stückweit war Gerold Meister ein Meister des Verzichts, bis zum Verzicht auf ein falschgelaufenes Leben, das keine Illusionen mehr bot. Er gab sich das Recht dazu, das wir ihm kaum gewähren durften, wollten, konnten. Aber er hatte recht, weil er kein moralisches Gericht über sich rechten liess. Er lachte wie Demokrit über die Abderiten, die Schildebürger der Antike, deren es heute mehr gibt denn je. Wieland hatte sie schon in die Moderne gespiegelt. Ich sehe sie täglich und ich gestehe, ich geniesse sie auch, weil ich mit ihren Eseleien meine grosse Freundin Euthymia füttere.

Françoise: [15:47, 19.10.] *Bel nome per un gatto!*

[15:51, 19.10.] E.: ...potebbessere anche un serpente sul petto, o un cavallo alato, come vuoi...

[15:52, 19.10.] F.: *Meglio il formato casalingo detto Schosskatze*

[15:54, 19.10.] E.: i peli mi rendono asmatico...e in tempi di Covid sospetto Gegenseitiger Abtausch von Emojis.

Donnerstag, 21.10.

7.30. Noch ist es dunkel und nur ein dünner roter Horizontstreifen kündigt den Tag. Heizungstechniker Renzo aus Burano, im Magazzino am Eck um die *caldai* des nahenden Winters besorgt, trägt, wie seit Monaten schon, Speranzas Tische und Stühle zur ihrem Bar-Ableger am Canale dell'Arsenale, um anschliessend seinen Freikaffee zu schlürfen. Man grüsst sich immer freundlicher zur selbigen Morgenminute, wenn jeder seine Rituale auslebt, seine nächtlichen Chimären verscheucht, nach den Wetterzeichen späht, oder über den Klatsch vom Vortag meditieren will. Dieweil strömen in gewaltigen Vaporetto-Schüben die Schüler vom Molo her schnatternd und schäkernd durch die Enge unserer Calle hin zu den

Instituten um San Francesco. Dann zieht man seine Ellbogen ein und den Maulkorb über Augen, Nase, Mund und Ohr.

Immer häufiger befehligen sich die Einwohner um mich herum, mir den „professore“ anzudienen, als sonnten sie sich in dessen Schatten, trotz des unerfindlichen Renommées. Vergeblich wehre ich mich gegen diesen Byzantinismus. Das Gassenvölkchen will es so und meine beiden *bariste* bekräftigen es lauthals schon von weitem, als umgebe mich der Nimbus von Heiligkeit eines Psychomanten, der im morgentlichen Kaffeesatz zu lesen verstünde. So zwingt man mich, stets die Haare zu kämmen, die Pantoffeln gegen ordentliche Schuhe auszutauschen, ein würdevolleres Gesicht aufzusetzen und den steinernen Talisman meiner kunstbeflissnen Bilkis umzuhängen. Wenn die schwarze Nachbarskatze beim Morgespaziergang sich dann noch schnurrend an meinen Beinen reibt, wird das Wetter heute sicherlich nicht schlechter und *le ciel ne nous tombera pas dessus...* So fabrizieren sich Mythen von selbst; bald werde ich behaupten können, die Madonna sei mir erschienen und habe mir die Markusflügel eines Poeten angesetzt, man würde es willig beherzen, wie die Schildbürger Ludbregs in Kroatien, die mich einst mit dem Teufel im Verbunde wähten...

10.00.. Der Himmel trübt ein, von Süden drängt nasser Nebel gegen die Lagune. Besser jetzt eine Runde tun, denn warten bis die Tropfen an die Scheiben schlagen. Entlang der Marina dei 7 Martiri erheben sich ungezählte Eisenkonstruktionen für die Bühnen-, Ziel- und Startbauten des diesjährigen oktoberfestlichen Marathonlaufs, einem mir abwegigen Schauspiel der Sportmassen, die mit Venedig so gar nichts zu tun hätten, wäre da nicht die Autofreiheit und die vermeintlich saubere Atemluft. Man bessert auch die Brücken-Laufstege aus, damit keine Atalanta, kein Hippomenes stolpere, putzt die Fress- und Saufmeilen auf Hochglanz und stiehlt der Biennale für einen flüchtigen Moment Importanz und Zulauf aber nicht die intellektuelle Prominenz. Joggende Menschen aller Alters- und Gewichtklassen machen die Riven zwischen Zattere und Giardini so unsicher, dass man sich in die engsten Calli verzieht, um nicht überstolpert zu werden: leere Getränkeflaschen rollen im Wind nach Nordost über den Gabentisch weggeworfener Mascherine, geknüllter Tempotücher, zeretzter Greenpass-Manifeste und breitgetreter Kaugummis hinweg...

Freitag, 22.10.

9.00. Neblichte Feuchte kriecht einem in die Gelenke; man kommt ums Heizen nicht herum, das jetzt empfindlich teurer werden soll, wie Treibstoffe und Elektrisch, Lebensmittel und Auswärtessen. Die Pandemie will bezahlt werden. Die Hundehaltung wird zur Belastung, das Wohnen ein Notbedürfnis, Transporte ein Luxus. Die Radio- und TV-Arenen ein unendliches zum Erbrechen reizendes Billig-Gelaber. Die Anti-Greenpass-Demonstrationen ein Irrsinn, das italienische Politgeschnatter in den Medienblättern ein autistischer Veitstanz auf dem Vulkan. Man wundert sich, dass das eremitische Mönchtum nicht wieder erwacht wie einst im Hexenkessel der Völkerwanderungen und dem Niedergang der Reiche, der Hierarchien, Religionen, dem Verfall von Moral, Humanität, Spiritualität und Geist. Nicht dass ich damals hätte leben wollen...

Samstag, 23.10.

7.00. Es ist fast aussichtslos, beim morgendlichen Erwachen sich seiner Träume vollends zu erinnern: so sehr man sich auch bemüht, sie einzuholen, so flink entlaufen sie wie Atalanta und kein noch so güldner Apfel hält sie zurück. Nur wenn das Leiden, Lieben, Fürchten oder Sehnen zu gross war, bleiben Traumfetzen zurück, die erlauben, ein ungefähres kurzlebigen Mosaik wiederzugewinnen, das die Hintergründe unzureichend und oft entstellend erhellt. Wenn Freud nicht zuweilen gelogen hat, um seinen Träumen ein interpretatives Gefüge zu geben, das seine Theorien stützen half, so hatte er zumindest ein ungewöhnliches Fangnetz geerbt oder antrainiert, sie zu erhaschen und mit seinen Träumen und Traumata auf Du verkehren zu können. Der gewöhnliche Sterbliche muss sich bescheiden „gut“ oder „schlecht“ geträumt, bzw. geschlafen zu haben und erwartet vom ersten Kaffee – wie vollendet passt doch der Name Speranzas in mein Morgenritual -, die unangenehmsten Bruchstücke herunterspülen zu dürfen. Die verbotene Märchenwelt schliesst ihre Paradieses- oder Höllentore bis zur nächsten Nacht, für die man sich vornimmt, den nächstkommenden Traumfilm dieses Theaters endlich auf den Leim zu bannen. Vergeblich; das Versteckspiel des Morpheus narrt uns von der Wiege bis zur Bahre und belehrt uns, dem Unbewussten, Unbeherrschbaren, Unerklärlichen seine Schlupfwinkel zu bewahren, wo es seine heiteren Phantasiamagorien, und düstern Wahnvorstellungen, Illusionen und Delusionen, Hoffnungen und Verzweiflungen schmieden kann, ohne welche sich unser Erdenleben grau und determiniert in seinen endlosen Zahnradspuren abspulen würde. Der zielverliebte wenig beugsame orthostatische Wille benötigt die breitassoziativen und allesverknüpfenden Vorstellungen als irrationales Korrektiv und belebende Farbigekeit, ohne die wir im platonischen Kerker nur die neblichten Schattenbilder wahrnehmen würden.

Nicht ohne Grund überlieferte uns der griechische Mythos die Kunde der zwei Antagonisten Mnemosyne und Lethe, den göttlichen Quellflüssen des Gedächtnisses und des Vergessens. Das eine kommt nicht ohne seinen segensreichen Gegenpart aus, ob es nun das Gehirn Einsteins ist oder das Freuds, Till Eulenspiegels oder Don Quijotes, das Descartes oder eines Zanni oder Pantaleone der Commedia. Auch wenn wir unser unablässiges Vergessen oft bedauern, hüten wir uns vor dem Moloch ewigen Nichtvergessens, der uns im Gewand der Nützlichkeit und des Profits verheissungsvoll aus dem Internet zuwinkt, ein stets abrufbares Weltgehirn, das man dereinst dem Neugeborenen als Chip einpflanzen könnte, Feind aller Inspiration, Narrheit und Lebendigkeit, das uns lenkt und bewacht, bevormundet und bestraft, höhnt und belehrt, erniedrigt und entleibt.

Ich habe vergessen, warum ich noch vor dem Frühstück ausgerechnet an solch dürrer Kost herumkaufen musste. Der Nebel draussen ist so trüb wie der Lethefluss, Zeit für Speranza...

Sonntag, 24.10. 2021,

35. Venice Marathon:

8.00 Bis weit in die Giardini hinein sind ungezählte Pavillons aus dem Boden gestampft worden, bewimpelte Transennen errichtet, Fress- und Sauffüher angefahren, die Zuschauerermägen des heutigen internationalen Marathonlaufes zu besänftigen, Selbst Speranza kündigt des Mammons zuliebe ihre Sonntagsruhe. Die Restaurants in der Via Garibaldi haben ihre Sonnenschirme strategisch bis in die Strassenmitte vorgerückt, zwischen denen sich der uneingeweihte Passant, von utopischer Architektur ernüchtert und von Kunst-Bäderei ermattet, mit gerunzelter Stirn wie auf einem Ski-Slalom entlangschlängelt. Antiquitätenstände, fliegende

Hemden- und Unterwäsche-Händler nutzen das Gedränge, ihre eingestaubten Waren loszuwerden, man „spritzt“ sich in und vor den Stehbars jovialisch zu, von Südwest nach Nordost weht Campari-Hauch und die schmucke sonntagsdunkelblaue Hermandad erwartet Tränengas-spraygerüstet eine Orgie von sportverbrämten berauschten Schlachtenbummlern, die hoffen, sie würden spätestens mittags von den Teleobjektiven der am Molo aufgetürmten Medienfahrzeuge erfasst und von den Daheimgebliebenen bejubelt. Die schweissgebadeten Nike-beschuhten Läufer aus aller Welt wird ja ohnehin niemand kennen, da ist ein frenetisches Winken aus der Zuschauermenge von Tizio, Caio und Sempronio an die Trippa-von-gestern-aufwärmende Mammina, den dementen Nonno und die noch laufunfähigen Nipotini eine andenkenswerte Lust.

9.40. Es beginnt die Rennerei vor der Villa Pisani in Stra, folgt dem Brentakanal, überquert den Ponte della Libertà, erreicht über die Zattere eine Pontonbrücke von der Punta della Dogana bis zur Piazza San Marco und endet über die Riva degli Schiavoni im Endpunkt von Sette Martiri unweit der eignen Haustür. 42 aus Hellas importierte Mythen-Meilen.

10.19. Muss mich wohl bequemen, selbst als Sportmuffel das Theater ins Auge zu nehmen, das da wie ein Tsunami von Westen anrollt.

13.00. Die aufwendige Übung ist jäh vorbei. Tausende Menschen wurden mobilisiert, Kilometer transenniert, Millionen investiert, drei Kenianer nach spektakulärem Spitzenwechsel intronisiert – ein vierter rettete die Ehre Italiens, die Damen brillierten *miracolosamente* mit der nämlichen Nationalfahne, gefolgt von drei Afrikanerinnen, die es kaum fassen mochten. Ich konnte alles im Zielraum beobachten und war sogar gerührt. Anfänglich liess man die Alten, Fetten, Halbtoten, Gehstock- und Krückenbewehrten, die Gruppensportler, die Notorischen, die Einstsieger und Einsteiger, einige Rollstuhlfahrer oder –schieber, dann die Youngsters parodieren, die seit Stunden unterwegs waren und sich bejubeln liessen, erst gegen Mittag kam die Elite angeflitzt mit Rekordzeiten von 2 Stunden und Wenigem, am Ende der dritten die Nachläufer, die sich um die Ehre des hosiannierten Letzten rangelten. Die Lautsprecher und der einzige Videoschirm erlahmten nach der Siegerehrung, es werden die Restaurants gestürmt, die Sportclans feiern singend ihre Lieblinge, man wischt sich manche Freudenträne aus dem Auge, kauft ein vom eisigen Wind konserviertes Eis unter einer prallen Wintersonne, vergleicht die geschossenen Selfies. Der 35.Venice Marathon ist vollbracht. Der Tages-Rest gehört den Medien, Sponsoren und dem Fiskus.

18.00. Die Brücke übers Bacino, die Abschränkungen, die Werbeplakate alles ist wie weggezaubert. Nur gegen die Giardini zu bauen afrikanische „Sklaven“ die Pavillons noch ab. Die grünen Müllmännchen haben den meisten Unrat beseitigt. Morgen früh ist der Marathon Geschichte

Der Sonnenuntergang übertrifft sich selbst – wo ist meine Kamera – immer nicht da, wenn man sie braucht. Wie die Geldbörse wenn man an der Kasse steht und kein Erröten sie ersetzt.

18,30. Ein wenig Schreiberei:

### **Jacomo rinominato**

Tintoretto hat sich nie **Jacopo** benannt. Sein häufigstes persönliches Etikett war **Jacomo** Tintoretto oder **Iacomo** Robusti di(t)to Tentoreto.

Nur in seltenen lateinisch verfassten Dokumenten erscheint das „Jacobus“ (tinctor), das **Jacomo** als Signatur im „Sklavenwunder“ von 1548 Tizians eitlem „Eques“ jener Jahre entgegenhalten wollte, aber am Ende in demonstrativer Selbstbescheidung mit „Iacomo tentor“ übermalte. Als echter Venezianer nannte er sich mit dem

Patronatsnamen von San Giacomo dall'orio in dessen Nähe er in jungen Jahren gelebt haben dürfte (San Cassian), und zwar in der üblichen venezianischen Diktion, nicht anders als etwa das uns später vertraute „Jacomo“ Casanovas. Selbst ein von der italianità Rossinis und Salieris angehauchter Meyerbeer verwendete das sanftere und melodischere Jacomo. Ebenso nannten sich wie dieser Zelebritäten wie Vignola der Architekt, der Maler di Chirico, Schriftsteller Leopardi, Papyrologe Lumbroso, Manzoni (wie Puccini, der Komponist), Bildhauer Manzù, der Politiker Nani usw. In Venedig herrschte diese Namensform allgemein vor, bis heute.

Dass man Tintoretto diesen heimischen Wortlaut in der Forschung bis heute verbat, ist wohl Schuld des in Arezzo geborenen Florentiners Giorgio Vasari, der ihm den Platz in seinen „Viten“, der ersten umfassenden Kunstgeschichte Italiens, nur unter einem unbedeutenderen Kapitel-„Vormund“, des Battista Franco, gestattete, vielleicht eine durch die Eifersucht Tizians generierte Unfreundlichkeit, ja Missgunst, die an Robusti haften blieb und erst durch die biographische Arbeit der Schriftstellerin Melania Mazzucco's\*, einer Aussenseiterin des Historikerfachs, in den jüngsten Jahren endlich dokumentarisch in Zweifel gezogen werden konnte und archivistisch 2020 erschöpfend belegt wurde\*\*.

Das populäre „Jacomo“ war mitunter programmatische Wahl des die weniger noble Gesellschaftsschicht der Scuolen und Innungen, der Sprengelkirchen und devotionalen Stiftungen bedienenden Vielmalers, dessen Wegmarken mithilfe der Bottega schliesslich das gesamte Stadtbild zu durchdringen vermochten.

Sein Kleinwuchs und die einfache familiäre Handwerkerherkunft, seine vermeintliche Bescheidenheit, sein Umgang im Sozialnetz der Stadt und die Charakteristik seines religiösen Auftragspensums gaben ihm das Prädikat und den Zuspruch eines Mannes des Volkes, dem er sich als „Färberlein“ verbunden fühlte. Er wusste seine ikonographische, bis an Häresie reichende Eigenwilligkeit, Erfindungsgabe und Neuheit unter dem Deckmantel vordergründig traditioneller Erzählkunst zu verbergen, was ihm entsprechendes Missverstehen und folgliche Ablehnung – siehe Vasari – einbrachte.

Ich hoffe, dass die künftige Kunstgeschichtsforschung sich endlich zum angestammten Vornamen Robustis bekennt, den er mit eigener Überzeugung und venezianischem Selbstverständnis trug, nicht nur dem Pilgerheiligen San Giacomo dem Älteren von Compostela zuliebe, mit dessen Gewand und Attribut er sich einst der himmelfahrenden Maria empfahl (Bamberg\*\*\*) sondern allen Nominativen wie San Giacomo in Paludo, di Rialto und dall'Orio gleicherweise.

\*M. Mazzucco, *Jacomo Tintoretto e i suoi figli. Storia di una famiglia veneziana*, Milano 2009.

\*\**Tintoretto, L'uomo, i documenti e la storia 1519-1594*; cura A. Erbooso & G. Giubbini, Marsilio 2020.

\*\*\*E. Weddigen in: *Die Bamberger Himmelfahrt Mariae*, Arbeitsheft 42, Bayr. Landesamt f. Denkmalpflege 1988, S. 61-112.

(Mittwoch, 3.11. 2021)

### Weibergeschichten „du temps jadis“

04.00. Habe von Witwen geträumt, ausgiebig von Anita K.- C., der ersten Liebe, die jetzt 82 Lenze zählt, jugendlich gehübscht mit der ihr ähnelnden Tochter im Alter von Bilkis, auf einem Balkon, unter dem ich in einem schrottreifen Landrover vorbeifahre und winke, sie, lächelnd vor einem bekränzten Bildnis ihres verstorbenen Geigenbauer-Mannes Karl sitzend.

Beim Erwachen mäandern mir weitere Freundeswitwen durch den Kopf:

Etwa die schöne X, Witwe des befreundeten "povero Marcello" B., der als Baumeister vom Dach eines Hauses im lazialen San Michele zu Tode stürzte, nicht anders als die unlängst 2018 gleicherweise verwitwete Frau Marianne H., unseres treuesten Freundes, Kunstsammlers und Schlossers „Housi“ R., in Niederwangen bei Bern, so meine Cousine Astrid K., deren Mann Fernando R. so plötzlich verlosch wie eine Sternschnuppe, natürlich Eva R., Fritzens B. so treue Bildhauermuse und ihre Vorgängerin Françoise, die schöne Fiorenza C., Frau des Luigi S.-S., dem Chefrestaurator der Accademia in Venedig, dem ich meine hiesige Wohnung verdanke, Jacqueline S. in Ficulle, meines römischen Verlegerfreundes und Gentleman-Farmers Frau, dem ich lange Jahre landwirtschaftlich nacheiferte, Monique V.-C. meines Restauratoren-Mentors Paolo C. Frau in Basel, dem letzten Venezianer im helvetischen Exil, die Frau Andrea Z.'s, Wasserbohr-Ingenieur, nahe San Michele, der sich auf der Jagd einen Arm abschoss, dann die Ehefrau von Künstler Ivan Z. im kroatischen Ludbreg, mein Sekundant im Gründen des „Centrum Mundi“, und die Frau von Antoni G., dem Künstlerfreund aus Athen, einst in Rom mein Porträtist, schliesslich Isabella, Doppelwitwe zweier Tonino's: des naiven Künstlers F. und unseres genialen Zimmermanns in San Michele in Teverina, Künstlerin Barbara R.-Oe., Frau Angelo R.'s, des wohl geheimnisvollsten aller meiner Sonderlinge, Tonino R.'s, des noblen Cameriere-Freundes herzliche Frau Gianna im noch träumerischen Rom der 60- und 70-er Jahre, Susi B., die Ehefrau des Maler- und Druckerfreundes Hansjürg B. in Jegensdorf, der sich das Leben nahm. Vielleicht habe ich noch einige vergessen...

Was haben alle diese Witwen durchgemacht, fragt man sich, und wären sie heute etwa glücklicher mit ihren noch lebenden Chimären, Egoisten, Ehebrechern, Haustyrannen, Invaliden, Verwirrten, Miesepetern, Alkoholikern und Melancholikern? Ab wann haben die Männer prokreativ ausgedient und geruhten, freiwillig das Zeitliche zu segnen? Sollte man als Mann nicht beizeiten abtreten, wenn er noch bei Sinnen ist und voraussehend sein Los demutsvoll erwarten oder beschleunigen kann, wie die Eingeborenenkönige des vorkolumbianischen Südamerika?

Die in der Regel überlebenden weisen Grossen Mütter hatten instinktiv und naturgemäss das gesunde Genpotential zu schützen und alle korrumpierte, korrupte, korrodierte Erbschaft vergammelter Mannheit auszuschliessen, zu vertreiben, hinwieder gar auszurotten mitsamt der erotogenen Wurzel allen Übels, wie Gaia genug hatte von Uranos und den Sohn Kronos mit der Sichel schickte; machte doch Sinn, oder?

Sonst wären die raffinierten aberlenden Hilfsmittel der altersschwindsüchtigen Weiblichkeit ja sinnlos: Menopause, Fettleibigkeit oder Anorexie, Migräne, Runzeln, Haarausfall, Brustkrebs, Karies, Frauenbart, Triefaugen, Arthritis und Demenz. Hingegen sind Gnadenschuss, Gift und Stilet weniger ratsam, sich der überlebensgierigen Männer zu erwehren, auch Liebesentzug, Trennung, Scheidung, ja Ehebruch oder Güterteilung sind sanftere Methoden, die schlechtere Hälfte loszuwerden, bevor sie zum Hausschwamm wird und den Freischwimm für einen still-genussvollen Lebensabend behindert.



Und die Moral von der Geschicht: man unterschätz die Weiber nicht...

Donnerstag, 4.11.

Nach einer tumultösen Nacht ein scheinheiliger Friedensschluss der Elemente, als hätte sich kein Wässerchen getrübt und kein Lüftchen bewegt. Nur die Pfützen spiegeln die nassgepeitschten Fassaden und die vom Sturm entriegelten Fensterläden. Bauschutzplanen werden wieder angezurrt, Zementsäcke wieder abgedeckt, Zäune wieder aufgerichtet. In den Bars wird wieder gewettet, wann das *acqua grande* wiederkäme um ungehemmt über den MOSE herzufallen und das Consorzio für seine Milliardenmauscheleien, die es nicht für sich behalten konnte, zu bestrafen. Lieber solle Venedig untergehen als die mafiosen Unternehmer der bestialischen Terraferma zu bereichern. Die dritte oder vierte Welle käme vom Meere, nicht vom ungeimpften Bürgerruf nach elementarer Freiheit. Die Pandemiedaten kollern aus Radio und TV wie Kies in die Rührtrommel, um sich zu Beton zu verklumpen, dessen Ingredienzien man nicht mehr wahrnimmt. Zwischen Cornetto und Cappuccino sind die Toten eine Un-Zahl, die niemand mehr hören und sehen will, so als habe sich der obligate Mundschutz auch über Augen und Ohren verschoben. Man will endlich wieder übers Wetter reden, über Ferien, freie Arbeitsplätze, Essen und Familie, Fussball und Fussfall des Papstes, das dritte Geschlecht, und den kommenden Karneval. Soll doch Covid 22 die Taliban befallen, Stimmlähmung Trump, Salvini und Meloni, Demenz den Bürgermeister und ein Schwerölverbot die Kreuzfahrtschiffe! Drachentöter Draghi auf die Altäre! Nieder mit den Steuern! Tod dem Lockdownsyndrom!

16.30. Die Kirche S.M. della Pietà wird ihrer Schutzplanen entkleidet, die vornehmlich als Halt riesiger Reklametafeln der Modebranche dienten, und die Riva degli Schiavoni seit Jahren auf fotogene Meilen hin verschandelten. Dass die Fassade darunter restauriert wurde, war kaum ersichtlich, ist meiner Beobachtung gemäss auch wenig dringlich gewesen. Die Verkleidung war ein reiner Spekulantentrick der Sponsoren, nicht anders als die Kirche selbst, in der fast ausschliesslich nur mehr teure als billige Vivaldi-Konzerte stattfinden, mit Stücken die längst zum Touristen-Ohrwurm geraten sind: *Quattro Stagioni* ohne Pausebrot, melodischer Fastfood wie Pizza und Kebab. 30 Millionen Kreuzfahrer, Uhlrläufer und Kurzweiler vereinigt Euch, andächtig des abend-roten Priesters *Ave Maria* zu lauschen zur kannibalisch wohligen Vesper-Stunde unsers Laguentodes. Amen.

Samstag, 6.11.

6.50. Trauererinnerung: Orgelmusik zwischen Bach und Tannhäuser. Kämpfe mich mühsam bergwärts durch einen dantesken hochstämmigen Wald. Dessen oberen Rand erreicht, öffnet sich mir ein weites besonntes Tal und ich werde gewahr, dass es das Tibertal südlich Orvieto ist und ich auf meinem einstigen Felssporn stehe: Lo Spineto bei San Michele in Teverina. Blick in die unendliche südliche Weite bis zum Monte Soratte. Mein Haus ist offen und leer, aber sichtlich bewohnt. Ich fühle mich heimatlich und erblicke das steinerne Grabscheit meines Vaters, das nach den Sabinerbergen blickt. In meinem Rücken raschelt wer, ich erwache.

Dieser Tage würde ich die Olivenernte meiner 100 Bäume begonnen haben, denke ich; zuerst das Sichern und Freischneiden von wucherndem Stachelgestrüpp, um die Netze auslegen zu können, hie und da einen verdorrten Ast sägen, die Leitern verteilen, die Körbe stapeln. Sich des Geruchs der von blau zu schwarz reifenden

Olivenfrüchte innewerden. Nachsehen wo die ersten schon zu Boden gingen und warum. Die Wind- und Wetterrichtung am Lauf der Wolkenmassen orakeln. Die Zeit am Glockengeläut der fernen Dörfer ermessen und den Oktaven des Hundegebells zur Morgenstunde lauschen.

Warum nicht zurück in die einstige Idylle gehen, in der Arbeitsschweiss adelte und die Müdigkeit zum Tagesende wiederbelebte? Freunde und Nachbarn wiedersehen, im vom durchgehend am offenen Kamin gewärmten Frantoio, der alten surrenden und rumpelnden Steinmühle, zu Landwein und dem Röstbrot Bruschetta, mit Knoblauch und frischem nussigen Öl bestrichen, den Erzählungen der knorrigen Bauern zuhören, den dampfenden Trester hinauskarren und die in Scheiben geflochtenen Pressmatten ausklopfen, schichten und wieder mit dem zermalmten Olivenbrei behäufeln, die drehen, drehen, und drehen. Dann der erste schwere grünelbe Göttersaft als dünner Strahl aus der Stahlmündung in die säuberlich ausgeschwenkten Fässer, die sich mit Engelsgeduld füllen, das Glücksgefühl das nur den beseelt, der dabei war...

Montag, 15.11.

Speranza wundert sich über meinen Fleiss, die letzten Krümel meiner Cornetti stets säuberlich aufzuklauben, während alle Gäste ein Chaos von Blätterteig auf dem Tresen hinterliessen. Ich erkläre ihr dies mit meiner Gewohnheit, seit den hungergezeichneten Nachkriegsjahren alles noch irgendwie Essbare zu verwerten, angefangen mit vertrocknetem Brot, dem Kochsud oder Speiseresten, Salatdressing oder letzten Getränkeschlückchen. Mich hatte einst die Demonstration Joes Nkruhma, meines ghanesischen Restauratoren-Freundes und zeitweisem Mitbewohners in Bern, sehr beeindruckt, als er immer einen geleerten Milchkarton erneut stürzte und stets einen gehörigen Rest zurückerhielt, mit dem man auf Afrika umgerechnet, ganze Landstriche am Verhungern retten könne. Auch der Umgang mit dem Müll in Venedig liess mich stets erschauern, was an wertvollen, noch unberührten Speisen in die Container gelangt, die ein Drittel der Stadt ernähren würden. Das europäische Verbot, Speisereste an Tiere zu verfüttern, hatte mich seit je empört, und die Verschwendungsökonomie durch Überkonsum zu stützen, halte ich für eine Beleidigung der Menschenwürde.

Ergänze für Boris: Deinen so sorgfältigen Umgang mit den kleinsten Kompositionsfragmenten und -ideen halte ich für eine ähnliche disziplinierte Sparsamkeit, den Klangreichtum der Sphären [Boris erklärt sie als Wellen, ich nenne sie ein metaphysisches Wellenspiel] auszubeuten...

11.30. Die 12 000 Covid-Toten hindern die greenunpässlichen Freiheitsschwärmer des Veneto nicht, sich mit den Ordnungskräften herumzuprügeln. Steckt man sie aber in Hochsicherheitskrankenbetten auf Kosten des Staates, weil sie sich beim maulkorblosen Brüllen gegenseitig angesteckt haben, wollen sie Freibett, Freibier, Freipflege und Freiplatz im Cimitero mit freiem Blick auf die Dolomiten. Eine gehörige dreifache Paradoxonbehandlung täte ihnen und ihrem ungeistigen Umfeld gut. Hätte Franco Basaglia, der vor einem halben Jahrhundert die Irrenhäuser in Italien auflöste, gewusst, was aus einem demonstrierenden Sonderzweig seiner Pfleglinge geworden ist, hätte er ihnen ein eigenes Kapitel über die zivile Unvernunft gewidmet. Basaglia meinte bei einem seiner Besuche bei Clotilde Puppini D'Augier, meiner einstigen zeitweiligen Schlumtermutter im Venedig der 60er-Jahre, einen Irren könne man von einem Unvernünftigen so gut unterscheiden, wie ein halbvolles Schnapsglas von einem halbleeren. Beide seien gleicherweise geeignet, die Sinne zu verwirren.

Dienstag, 16.11.

Speranza hat Frei-Tag. Ich Cappuccino-Pause. Nur Gassigang ist obligat. TB-Eintrag Ludwigs XVI in der Hochzeitnacht: „Nichts“. Darf ich als Ebenbürger auch. Selbst ohne Hochzeit geschweige Niederkunft des Fallbeils. Corona auch den Ungekrönten! égailleté! fatalité! liberalité!...

Mittwoch, 17.11.

Den Steinmetzen zusehen und sie ermuntern. Der älteste und krummste unter ihnen karrt mangelnden Sand von der Bragora her über zwei Brücken nach dem Rio della Tana, wischt sich den Schweiß von der Stirn und meint „si debe lavorà, se no se mangia“. Aber er freut sich, dass man ihn anspricht und sein Tun beachtet. Im Nebenhaus legt man eiserne Riesenrohre vom Arsenalkanal her bis zur privaten Abwasserdekantation jeden Hauses, um die stinkende Brühe abgesetzten Unrats in ein Sammelboot zu pumpen. Wer weiss schon, was diese Arbeiter leisten und erdulden müssen, um jahreinjahraus unsere Ausscheidungen zu beseitigen. Auf Meter umgibt sie ein Pesthauch, den sie abendlich nachhause tragen, um wie Phönixe aus der Asche sich an den Familientisch zu setzen. Die grünen Müllmänner der zweiten Morgenstaffel läuten an jeder Wohnung eines jeden Hauses und warten geduldig auf den Unsegen eines jeden Bewohners, der zur Türe schlurft, um über hunderte von Metern seine lästige Last ins Müllboot befördern zu lassen. Buongiorgio ist längst im Morgendämmern über alle Müllberge weggebest und gönnt sich einen verdienten Kaffee in der städtischen Kantine.

Die „Werke und Tage“ - Ἔργα καὶ ἡμέραι – Hesiods vor bald 3000 Jahren in über 800 Versen verhexametert, kommen mir in den Sinn, in denen die ehrliche Arbeit vor die faule Hybris gesetzt wird und das duldbare Schicksal zu ertragen beschworen wird, um die Menschenwürde zu beschönigen. Die Hesiode von heute kümmern sich kaum um die Werke und Tage derer, die sie auf knorrigen Händen in die Redaktionshäuser tragen. Schon Montaignes *Essays* wie Schopenhauers *Parerga* vergessen die Hefe an Menschen, die das lebenswerte Leben erst ermöglichen...

Kommunizieren ist ein Elixier, wenn es an persönlichen Kontakten mangelt, um die Einsamkeitslücken, die zu jeder Tages- und Nachtzeit lauern, zu überbrücken; man wird von rattenhafter Geschäftigkeit übermannt, schreibt Schrullen, Glossen, „Episteln“, Essays, Notizen, Briefe und was alles mehr an Freunde, Familiare, längst verstummte Adressen, um nur die gähnende Leere nicht zu spüren, die das Exil in den vier Wänden umgibt, das die Flucht aus dem Gewohnheitstrab bewirkte. Nur um in neue Rituale zu verfallen, Mechanismen des Vergessens auszulösen, Rettungsseile vor Abstürzen auszuwerfen, Brutstätten des Gewissens, der Selbstanklage, des Missmutes, der Minderwertigkeit und Verlorenheit auszuräuchern. Stets aber ohne Erfolg.

Finde in Andrea Calmos apothetischem, in einem scherzhaften im Fischerdialekt gehaltenen Brief an den Freund Tintoretto von 1548, charakterlich-portraitistische Anklänge, denen zufolge die künstlerische Unrast des hochstrebenden Jacomo vielleicht einen ähnlichen abgrundnahen Selbstzweifel bemäntelte.

Beim Seiltanz über die danteschen „bolgie“, die Höllenstrudel, muss man bestrebt sein, unaufhaltsam voranzugehen, um nicht ins reissende Nichts zu kippen...

Freitag, 19.11.

7.45. Vor dem *Carpaccio* vertritt sich meine eremitische Garzetta die dürrn Beinchen auf den Stufen der Anlegestelle, weicht hochflatternd dem Wellenschlag aus und zupft sich hin und wieder einen Jungfisch aus dem eisigen Wasser bis sie beim Anbrausen des Müllbootes das Weite sucht.

Sinniere über die Dauer meines eigenen Eremitentums. Wie lange noch fülle ich meine tägliche Garzetta mit Fischchen for Compliments, um das hungrige Vakuum an Anerkennung, menschlicher Nähe und Zuspruch zu füllen? Irgendwann landet das Müllboot an und verschleppt die Reste meiner virtuellen Existenz an die Ufer Lethes. Wäre es nicht Zeit, das Steuer umzuwerfen um nach anderen Horizonten auszuschauen? Sich von meinen Lesern mit Schlusstrich und Dank zu verabschieden. Fortan nurmehr fürs eigne Bewusstsein zu zeichnen, für Analphabeten zu schreiben, Erinnerung zu erwandern, Gespräche mit Unbekannten zu führen, Vergessen zu kultivieren, ein Kindsein wiederzuerstreben, und endlich das Altern anzunehmen? Alle Eitelkeit abzulegen, Stolz, Hochmut, Ranküne und Hass? Schwammsein, Leerstelle sein, Interpunktion zwischen Fragen, Geheimnissen und Vorstellungen des Seins, endlich Freund des Todes werden und die Überdauernden Lieben lehren? Lachen und Loslassen. Leben. Sich leben...

Vielleicht wäre es endlich soweit...

Samstag, 20.11.

7.10. Wie dörflich klein ist Venedig geworden, so ohne die hohen Paläste, Glockentürme, Kräne, Masten und Inseln im wabernden Dunst! Ein Vineta unter Wasser fast, ein Traumreich für Nixen, Sirenen, Meeresfaunen und Tritonen. Würden die Vaporetti nicht im Viertelstundentakt ihre Schübe von gackernden Schülern anlanden, glaubte man sich in einem nurmehr vorskizzierten leeren Bühnenentwurf. Ein Nebelhorn klagt aus dem grauen Lagunenvorhang, eine Ambulanz antwortet in Jodelquinten. Das Peitschen, Glucksen und Schäumen von Wellen wirkt dräuender und das Krächzen der Möwen frecher, das Hallen von Schritten martialischer wenn man ihre Quellen nur hört und kaum sieht. Gassen und Kanäle verlaufen im Nichts, selbst die sich entlaubenden Baumkronen scheinen nach oben zu wurzeln. Der Tag weiss nicht, ob er weinerlich sein wird oder doch noch zu lächeln vermöchte und zieht noch einmal schläfrig die Nebeldecke über die fröstelnden Schultern. Venise s'éveille un peu.

Die drei balkanischen Dachdecker poltern auch am Samstag bei acht Grad auf dem Gegenüberhaus herum, einem drohenden Regen zuvorzukommen. Ich sehe ihnen mit wohligh aufgewärmtem Interesse von oben zu, während ich meinen ersten Panettone dieses Jahresendes genieße.

Aus K. besorgniserregende Berichte zum Yoffe-Lazarett, aus dem Boris im Schlafrock eine Klavier-Komposition entlässt, um heldenhaft sein Stehvermögen unter Beweis zu stellen.

Michele präsentiert seine Video-Plauderei zur *Sant'Orsola und die 11000 Jungfrauen* Tintoretos der Mendicanti, wohlbedacht, mirzuliebe nur an *Jacomo* statt *Jacopo* zu appellieren (besser ammellieren?). Er berichtet die fälschliche Transkription der unwahrscheinlichen Hekatombe in die wirklichen, wenn auch legendären nurmehr 11 Märtyrerinnen (Kürzung „M.“ wurde als *mille* gelesen!) deren spektakulärer Tod somit für das gläubige Volk unerheblicher und für die reliquienfreudige Kurie kommerzschädigender ausfiel. Michele verspricht zudem, mir am Montag beim

Anwerfen des Picasso beizustehen, sofern die 11000 heiligen Nymphen den 1500 cm<sup>3</sup> nicht nothelfen wollen.

Thomas unternimmt seinen letzten diesjährigen Motorrad-Ausflug an den besonnten Ammersee als Alternative zum Nebelmeer Venedigs.

Françoise meldet von rai3 informiert, auf der Piazza San Marco formiere sich eine „Manif“ gegen die überbordenden Motorboote. Meine eignen motorischen Borderline-Syndrom-Syptome genügen mir vollauf, ich muss sie nicht noch an unbo(o)tsmässigen Taxifahrern, Touristenschippern und Cola-Transportern auslassen. Sollen die Venezianer selbst ihre Raser, Schwefelschwängerer, Beutelschneider und Radaubröder über Bord und an die verseuchten Küsten Margheras werfen!

19.00. während ich *The ghost whisperer* (zusammengeflickte TV-Serie von 2005-10) ansehe, kocht meine Gemüsesuppe mit Kutteln anstelle *trippa alla romana* vor sich hin und schmeckt am Ende so gut, dass ich auf das *passata di pomodori* verzichte und für drei Tage mit einer nahrhaften klaren Brühe versorgt bin, auf der die Olivenöl-Augen schwimmen und mir ein anerkennendes *passed* zublinzeln.

Der aufwendige James Bond-Film *Moonraker* (1979) entwürdigt mit kindischen Verfolgungsszenen das Gassen- und Kanalsystem der Serenissima, macht sich mit dem Bersten von tonnenweise Muranoglas lustig und ironisiert die Touristenflut auf dem Markusplatz.

Analog zu Bond verfolge ich meine seit Tagen noch immer lebende Mücke durch die halbe Nacht, ohne sie mit Sicherheit zur Strecke gebracht zu haben. Der *Beisser* Jaws, ein 217cm grosser Elefant (Richard Kiel), aus dem Film, leitet offenbar beim vergeblichen Mückenmord die Regie.

Sonntag, 21.11.

Das war noch gestern, mal sehen ob ich oder die Mücke oder beide den heutigen Tag überleben.

Montag, 22.11.

Ob der profanen Biennale hatte ich gestern nicht nur den Protest der Moto-ondosigen sondern auch das religiöse Fest der Salute verpasst. Michele beschrieb mir sein Schlangestehen über die Pontonbrücke bis vor die von heilsuchenden Pilgern, einigen vor Covid geflohenen Ungeimpften, den unvermeidlichen Novax-Demonstranten und unzählbaren Neugierigen umlagerte Kirche. Michele gelang es indessen nicht, durch die schwarzgeballte Menge bis zur schwarzen Madonna vorzudringen und gab sein Unternehmen auf, um ebenfalls noch schnell die ebenso überrannte Santa Biennale aufzusuchen, um auf den modellierten, polierten, politisierten Altären der Baukunst für die Einfältigen der Altäre um Erlös zu beten. Es ist nicht leicht, zwischen incensurablen, also unbescholtenen Zertifikat-Trägern und beweihräucherten *incensurati* zu unterscheiden, denn beide buckeln vor einem Phantom, das einerseits begreifbar, aber andererseits unbegreiflich ist: die Einen küssen es in Verzückung transitiv durch die Anticovid-Trennscheibe - die Eine meinend oder der Allerheiligen Huld - die Andern glauben sich intransitiv von der Musen Einen - Kalliope, Urania etc., oder gar von Allenneuenen - geküsst. Die Benebelung beider Parteien geht so weit, dass sie bereit waren und sind, Blitz- und Bluffkriege zu führen: Ikonoklasmus in Byzanz, Antikreuzzug der Zwänglianer oder Bildersturm und Kulturvandalismus in Bamian und Palmyra etwa.

Der Klatsch über Himmel, Hölle und Teufelei ist ebenso absu(r)d wie Rosenkreuztümelei, Moonscheinheiligkeit, das Syndrom des *Clash of Civilizations* oder die Urangst vor dem *crash* der Informatik auf dem häuslichen Bildschirm.

Mich dünkt es zwar menschlicher, einer Allmutter Isis oder Gottesmutter Maria zu frönen, als der Mutter aller Kriege von ISIS oder IRA, aber die Urmutter aller erlösungsdynamischen und dynamitardischen Entselbstung ist wohl doch die Einfältigkeit gewisser Hirne durch deren Absenz von Windungen oder abknickender Verstopfung nie ein entlüftender Wind des Enlightenment, der Erleuchtung, der Aufklärung gezogen ist. *Beati pauperes spiritu quoniam ipsorum est regnum caelorum* zu Küchendeutsch: mit dem Himmelreich fängt man Mäuse.

Heute ist die Madonna der Salute wieder salutarisch leer. Wenn es mir eine Lücke im Dauerregen erlaubt, gönne ich mir ein Stündchen in der Geist und Körper verkuppelnden Bahnhofshalle, die Segnungen geheiligter Architektur zu genießen. Ein halbresignierendes Amen an die Biennale...

Boris schickt mir ein Gedicht von Riccardo Held

**„Das was nicht da war“**

**(Ein Wutanfall oder eine konstruktive Imagerie über meine Stadt)**

*Es war November, es war gegen Abend,  
ein kalter Nebel wie im echten Winter,  
ich wartete auf die Gondel auf der Punta  
(ja, leider von Benoni und nicht Longhena)  
de la Dogana, sie war nicht zu sehen.  
Es war kein Mensch zu sehen am anderen Ufer.  
Keine Touristen, keine Reisegruppe,  
keine Stände, Konzerte, Depliants,  
keine Dichter und keine Kunsthistoriker,  
weder Brodskij, noch James , noch Thomas Mann,  
keine Sätze mit Ausrufzeichen:  
Oh this is wonderful!, C'est magnifique!  
Mira que lindo! , Es ist ja wunderbar!  
How sweet and lovely! cosy! pretty! nice!  
Nicht ein Gemeinderat, kein Denkmalamt,  
keine Spur von Ausschüssen, Komitees,  
keine Insula, kein Venice in Peril,  
keine Masken, keine Gruppenführer,  
keine echten Murano's made in China,  
keine Biennaleschuff, ach! Die Stadt der Kunst!  
Auch kein Kinogesinde, was für Bilder!  
Und das Echte, das Spontane, diese Frische!  
Ja, eine tausend vier hundert Jahre alte Frische!  
Weder Seiltänzer noch Gaukler und Performers,  
keine Jehowa Zeugen des Unwahren,  
keine selbstlosen, schuldlosen Verehrer  
des Eigentlichen, Malerischen, Schönen  
(steuerfrei-wohlgemerkt-weit vom Geschäft!)  
Keine Schlafwanderer der Postmoderne,  
(verträumte Seelen- wissen Sie?-  
Sie leben nur für Kunst, und wenn sie fallen,*

*Gott weiß warum, nur auf die Butterseite!  
 Kein BBC, MDR, ORF, ARTE, France culture!  
 Keine grenzüberschreitenden Ganoven,  
 die „Visual“ mit „Poetischem“ verkuppeln!  
 (Das Erste ist Nichts als Hass gegen das Bild,  
 das Andere der Hass auf jede Dichtung!)  
 Keine die auch vom Kaff wo sie herkommen  
 Schon besser wissen wie man's machen sollte!  
 Keine wohltätigen Ladies, keine Dandys,  
 keine Zuhälter, ja keine Philosophen,  
 und sogar keine Schwindler, keine Hunde  
 und keine Denker de la Décadence!  
 Es waren da, ja das war wohl zu sehen,  
 Zwei Möwen waren da auf einer Fiale,  
 Zwei Tauben waren da auf einem Stein,  
 und weiter unten kaum Kielwasserschaum,  
 neben dem Schatten eines schwarzen Kahns!*

----

[14:22, 22.11.] E.: TB, 13.48. Beunruhigende Covidnews aus Österreich, Deutschland, den Ostländern. Das Veneto steht kurz vor der gelben Zone; man stirbt fast nur als Ungeimpfter; mit Rilke und Co. gesagt:

wer jetzt kein Einsehn hat,  
 braucht keines mehr,  
 wer jetzt allein ist,  
 muss es ewig bleiben:  
 es lockt ihn's Down  
 in kleinen Scheiben  
 zum selbstgegrabnen Loch,  
 wohin die Blattern,  
 Pest, Krebs, Sida  
 und Malaria treiben...

Dienstag, 23.11.

6.50. Ob der Baugerüste unsichtbar rumort Buongiorgio in der Calle mit Besen und Schaufel, unverkennbar an dem ihm eignen Rhythmus der Bewegungen und Geräusche. Einen trocknen Morgen zu wünschen und „tutto apposto?“ zu fragen ist beider Ritual und so kann sich der grämliche Novemberdunst befriedigt in der schütterten Wolkendecke verflüchtigen, in die von Osten her die ersten Schimmer Morgenrot eintauchen und sich am Ende im erst stählernen, dann azurenen Blau der schönsten Waschmittelreklame verlieren. Der neue Tag ist da. Aber die Bar hat Ruhetag.

Freitag, 26.11.

Black Friday!- heisst es überall. Doch die Schwärze steht in den Wolken, aus denen es bei neun Grad Kälte und 90 Grad Perpendikularanz Bindfäden regnet. Selbst der schwärzeste Kaffee wärmt den Freezingday nicht auf.

Ich schaue den Tropfen auf meiner Wäscheleine zu, wie sie sich sammeln, grösser werden, dahineilen, die grosse Welt in kleinen gläsernen Spiegelchen abbilden, um in schweren Kugeltropfen abzuwerden und sich weit unten im Pfützenmeer der Gasse aufzulösen. Metapher der dahinsputenden Menschlein, die sich als einmalig glauben, zusammenrotten und doch im Lebensbrei jäh untertauchen und vergessengehen. Das obige erfundene Unwort Perpendikularität erinnert mich an den Grabspruch des zum Hängen verurteilten François Villon «...Et de la corde d'une toise/Scaura mon col que mon cul poise.» (...und spür am Hals, wie schwer mein Hintern wiegt.) Die NZZ bringt eine Illustration zum Blackfriday: Klebewand mit „Offer“-Überklebung unter der nur die Worte Bla, Bla, Bla übrigbleiben, so als hätte Greta Thunberg den Entwurf gemacht!!!: Eigentor oder Subversion?

Montag 29.11.

Knochenbrechende sechs Grad, schneeschwangere Wolken. Man zieht den Maulkorb freiwillig über die Nase. Die Jogger tragen Strumpfhosen und bepelzte Kopfhörer. Die über die Riva schwappenden Wellen am Molo sind froh über ihren lebensverlängernden Salzgehalt. Die Müllmänner verkürzen ihren Refrain, weil er im Halse gefriert. Speranza öffnet ihre Aussentheke nicht mehr, weil die Getränke beim Hinausreichen ebenso erkalten wie ihr Lächeln auf den erblauenden Lippen. Die Bauarbeiter auf ihren Gerüsten trommeln sich warm und die Glocken von San Martin scheinen magerer zu bimmeln. Die Tauben betteln nurmehr im Schwarm. Ein Morgen für den alten Jan Breughel, der auch mal in Arkadien zur Eiszeit geweiht haben soll.

Mittwoch, 1.12.2021

Tochter Klios Geburtstag. Schreibe ihr:

Meine liebe Klio,

Es ist mir kaum vorstellbar, dass Du heute Dein halbes Jahrhundert auf dieser Erdbahn feierst, wo ich Dich doch noch immer als unermüdlich geschäftiges Kind in San Michele sehe, wie Du mir die schweren Canali zur Deckung des Daches zutrugst, unter der brütenden Sommersonne Latiums, mit strahlendem Gesicht und wehendem Lockenhaar. Wie wenig hat sich indessen Dein Gemüt seither verändert, Dein bewundernswerter Optimismus, Deine Häuslichkeit und Zuwendung zu allem, was sich um Dich her bewegt, von Dir angeleitet wird, Dein Unternehmungsgeist, Dein Ordnungssinn, Deine unnachahmliche Handfertigkeit und Deine unfehlbare ästhetische Urteilskraft sowie die familiäre Ausstrahlung von Wärme und Verständnis für alle menschliche Umgebung. Deine liebenswerte Kinderschar zeugt für alles, was Du ihr an Tugenden und Strebsamkeit vererben konntest – lebende Manifeste Deines Charakters!

Hättest Du in der römisch-griechischen Antike gelebt, würde man Dich mit allen Bezeichnungen der Arete bezeichnet und Dir ein würdiges Standbild errichtet haben. Du konntest mutig alle karambolesken Situationen parieren, ich denke nur an den Brand des unter Deinen Händen kaum wiedererstandenen Hauses in Mezenile oder der Kampf gegen die unvermindert wuchernde Natur um dieses, das Meistern der Jahreszeiten und ihrer Forderungen, die Mühen um Krankheit und Nöte Deiner engsten Familiaren.

Deine namensgebende Muse hat Dir das Geschenk der Wachheit für alles, was sich in diesem Erdenrund bewegt, sie verschönert und läutert verliehen: die regenerierende Neugier für deren Geheimnisse, Produkte und Geschehnisse: Du



stehst im steten Dialog mit Umwelt, Kultur, Wissen, Geschichte und Alltag, den Du so besonnen an die nächste Generation vermittelst. Sie wird es Dir zu danken wissen, wie wir Dir danken für Deine bewundernswerte Existenz. Vale. Dein unwürdiger Erzeuger.

Klio antwortet umgehend:

*Merci beaucoup! Trop de gentils compliments! ☺ Si j'arrivais à en atteindre un dixième, ce serait déjà beaucoup! à bientôt*

Donnerstag, 2.12.

Bern, Berlin, Rom, Paris oder Karlsruhe entrücken sich meinen Plänen immer mehr. Es wird wohl bei einer einsamen Weihnacht bleiben, denn auch die Alarmsignale aus den Medien suchen die Menschen vom Reisen abzuhalten: wurde doch aus Delta flugs Omikron und aus diesem gebieren sich allerlei Omnicorona, böseste Omina und Ominöses mehr.

Ich will ja nicht wie der Claudisch-Clownische Asmus *Omnia sua secum* nach Bern portieren um, statt am Ende des Alphabets, wärs auch O megaschön! - dafür das mickrige Omikron, flugs oder flixweise im Quarantäne-Gepäck zurückzubringen. Das Ospedale incivile gegenüber der Toteninsel San Michele wäre voraussichtlich mein definitives Ende allen Lateins.

Samstag, 4.12.

8.00. Er will auch heute nicht beginnen, ist doch mein Cappuccino wohl in Punta Sabbioni hängengeblieben oder in die Covidferien geschickt worden. Auch keine Cornettigkeit in Sicht, die Mangelwirtschaft des selbstgebrauten Troppolungo zu mildern. Pazienza mit Speranza.

Die Phalanx der Novax-Demonstranten ist seit Tagen im Veneto aufgebrochen und gedünnt, seit ihr schlimmster Anführer nach einer Sars Cov 2 - Intensivbehandlung über die Medien verkündete, was er erlebt habe, gönne er seinem grössten Intimfeind nicht: Alle, aber auch Alle müssten sich jetzt impfen lassen. Vor den Spritzzentren bilden sich bei drei Grad dampfende Klapperschlangen, die noch schnell von ihrem Pesthauch befreit werden wollen.

Das heisst krude und prude: jeder Impfmuffel solle endlich gegen einen solidaren Piex eine covidale Pax einhandeln. Besser zu spät als nie. Doch die Omikron-Armee rollt unaufhaltsam über Landes- Provinz- und Comunegrenzen, erwischt Alt und Jung, Gesund und Krank, Geimpft oder Nicht. Nun droht man *manu militari*, den Verweigerern jede publike Zerstreung zu entziehen: Kino und Konzert, Hochzeit und Mahlzeit, Fussball und Maskenball, Baden und Beten, erotischen und öffentlichen Verkehr. Fehlt nur, dass man sie auf Quarantäne-Inseln aussetzt wie in den Glanzzeiten der Serenissima, als die sich den ganzjährigen Karneval nicht nehmen lassen wollte. Der Staat lässt die Maske fallen und verhängt sie halskehrum für jeden Schritt und Tritt pardon, Tritt in'n Schritt, des vergebens auf Spiess-Distanz gehaltenen Bürgers.

17.00. Stockdunkel, als sei man in Sibirien, aber „nur“ sieben Grad für nordige Verhältnisse. Kaufe, was zum Cenacolo noch fehlt.

Alle Läden bereiten sich auf Weihnachten vor, von dem niemand weiss, ob es stattfinden kann: weil Knecht Ruprecht auf der Intensivstation liegt: wo er doch zum übermorgigen Nikolaustag sagen sollte, es weihnachte sehr!

## Rupert Covidius Naso

Allüberall blinken der Tannen Spitzen,  
 Auf denen Babbi natali sitzen,  
 Umrieselt von künstlichem Firn,  
 Und Kerzen, elektrische, blitzen  
 Um Äppel, und Macbook und Co,  
 Sankt Niklas vermisst die Lakritzen,  
 Kindlein, wenn bange sie schwitzen,  
 Die Säcklein, die Ruten und so  
 Und Ruperts polterndes Witzen!  
 Er runzelt wie ratlos die Stirn:  
 Auf Storm reimt sich niemandes Hirn  
 Nurmehr ist's leeres Perform  
 Es sei denn man suche nach **ORM\***  
 Und fände die Finte im Korn  
 \*(**O**bject **R**elational **M**apping)  
 Zum des Allmächtigen Zorn  
 Blieb Ruprecht als Primus, i wo!  
 Schon im Kinderhort sitzen  
 Verpasste die niedrigste Norm  
 Und musste sein Zeugnis stibitzen...  
 Zum Kummer des Theodor Storm  
 Des Weihnacht ist nimmermehr itzo  
 Wie einst so traut und konform.  
 Na so!

— — —

Dienstag, 14.12.

7.30. Eine gutgelaunte Speranza sieht ab Sonntag einer guten Woche Winterferien entgegen. Ein weiteres Zeichen für mich, an Aufbruch zu denken. Aber wohin?

Auf den Brückenrampen für geh- und denkbehinderte Jogger sind die Teppichböden bereift und aalglatt, auf den Eisenbrücken hat man bereits Salz gestreut, das soeben restaurierte Gärtchen neben dem Museo Navale ist nun den Hunderudeln geöffnet, die es in Windeseile verkacken werden, weil ihre Vormünder zu faul sind, dem unwürdigen unangeleiteten Treiben Einhalt zu bieten. Im Untergrund der Via Garibaldi wird weiterhin der Jahrhundertunrat ausgepumpt, beschienen von Weihnachtsguirlanden mit tausenderlei Lichtern. Dieweil tönt es aus den Medien, das Veneto sei ab nächster Woche der gelben Zone verfallen, weil die Spitäler überfüllt, die Angesteckten und Sterbenden, sowie das Weihnachtstreiben von Kauf- und Rauflostigen, überhand nähme. Zwar sei Italien zurzeit ein Musterland an Disziplin, aber die kommenden Wochen seien ein Alptraum für die Magistraturen, die Ordnungskräfte und die Leute mit gesundem Menschenverstand.

Mein Nachbarhaus ist gedeckt und gelb verputzt, so schmuck, dass ich mich meiner schäbigen Bleibe schämen muss. Der Zwang zur strukturellen oder zumindest ästhetischen Aufrüstung wird fühlbar. Nr. 2263 erblasst zur letzten noch ungeschönten Ruine der Calle dei Forni.

Offenbar soll Omnikorona auch die Geimpften und Genesenden von Omikron zum Omega-Ende des Lebensalphabets begleiten können wie Hermes die Untoten zum Styx; das charontische Virus sei zunehmend schlauer und lässt sich immer weniger von der Wissenschaft übertölpeln. Da es nun auch unsere Jüngsten angreift und oft unsichtbar behaust, ist unsere Gegenwehr ein Vabanquespiel, *ein Gefecht der Neger im Tunnel* hat man einst gesagt, als es solche noch geben durfte. Bald wird man die Zweimal Schluck-Impfung einführen, die fünfte Boosterei, Isolationshaft à la Rapunzel für Jederfrau, eiserne Maulkörbe für Jedermann, Joggerverbot, Ältestenmord und das Hexenbraten am Stiel säumiger Politiker, virtuelle vegane Geisslerumzüge, Hasspredigten gegen Nowaxer und Niewixer, dampfende Inquisitionsgerichte, Ausweisung aller Einwohner, Gottesverurteilung des Omnikronion am Pranger der Götterversammlung und Ratschluss zur Rückkehr zum Heidentum. Amen.

Mittwoch, 15.12. (Letzter Aufruf zum Abflug?)

10.00. Erbärmliche vier Grad Kälte. Die morgendliche Lust am Schreiben ist erfroren, zumal ich kein Echo mehr auf meine Postillen bekomme. Meine Leser sind es leid, negativistisch-humoreske Glossen ungefragt serviert zu bekommen, sind überfüttert und ratlos, wie man sie verdauen soll. Auch Ausflüge in Lyrik und Larmoyanz, Dämonismus und Dunkelmännerschaft, Kritizismus und Gelächter, das Beobachten des *Ceto minore* von Barmaid, Müllmann und Dachdecker, die Rührung vor dem Treiben von Hunden und Haltern, Tauben und Möven erstirbt in der Wiederholung, und unterschwellige Bilder überfluten schnell das Aufnahmevermögen venedigferner Adressaten, Italiens Politik stinkt nach drei Tagen der jüngsten Gerichtsbarkeit, das Wetter ist meist das vom letzten Jahr, sollte man versucht sein, es abzurufen. Kaffeeklatsch, Kirche, Küchenkost und Kot sind keine Sujets mehr, die ein ermüdetes Publikum an- und aufregen. Schwor ich einst, mit dem Ausklingen der Seuche mein Schreiben darüber einzustellen, muss ich doch einsehen, dass diese kein Ende findet und in immer neuen Schüben die Welt überfallen wird. So soll mit Silvester zum Trubeljahr 2022 das Sektglas zerspringen, bevor es anstössig wird.

Gerne würde ich zum Abgesang die Comedian Harmonists auftreten lassen, so etwa mit der intriganten Schnulze:

([https://www.youtube.com/watch?v=zNIA1\\_HY-Lg&ab\\_channel=JackGibbons](https://www.youtube.com/watch?v=zNIA1_HY-Lg&ab_channel=JackGibbons)) - auch die erneuerten Bands haben sie kaum übertroffen -

und namentlich den taubenvergiftenden Georg Kreisler hätte ich gern dazu eingeladen, aber er ist seit 10 Jahren im Taubenparadies. Ich hörte ihn einst leibhaftig und quietsch-life in Bern und liebte seinen Humor fast so sehr wie den eines Morgenstern oder Heine als Leser.

Also wird niemand an meinem laienliteratnen Kenotaph stehen und weder einen welken Strauss noch eine verwundete Faust schütteln. Habe ich schmollende Leberwürste gezeugt, bitte ich sie um Vergebung, für Orthographieteufel desgleichen, wie stolpernde Reime und sonstig ungereimtes errötendes Rübenkraut. Wer als Unverbesserlicher nach meinen Ergüssen forschen will, kann es fürderhin im immernetten All meiner Jimdo-Seite tun.

Dieser Abschied geschieht natürlich mit unbeschränkter Haftung für seine Relevanz. Noch ist Silvester nicht ausgestanden. Mein Corona-Exil nicht minder.

Man sage nimmer nie.

Nie!

Donnerstag, 16.12.

Die Reiseunruhe treibt mich schon um vier aus den Federn. Was erwartet mich jenseits der Alpen? Kälte, Schnee von gestern? Erstarrte Wetterfronten? Gelegentliches Aufheitern? Gebietsweise Sonne gemäss dem Lied: „Hab Sonne im Herzen ob's stürmt oder schneit, ob der Himmel voll Wolken, die Erde voll Streit –?“ Kann man sowas weniger rührig ausdrücken? Probiern wir's:

Nistet die Bangnis  
Im eignen Gehirn?  
Ist lieblose Engnis  
Der Eris Verhängnis?  
Zu finden die Musse  
Auf fernem Gestirn?

Lass von Gefühlen  
Dich nicht verleiten  
Und unnütz zerwühlen  
Von ihren Gezeiten  
Von Qualen der Busse  
Dich grundlos verwirrn

Lasse das Streiten  
Wähl lieber die Muse  
Zum äthernen Kusse  
Die Mütchen zu kühlen  
Hint' eherner Stirn

Damit hatt's sich wohl, ich schliesse die TB-Tore in der Hoffnung, die Pandämonie täte es auch.

Den wiehernden Pegasus abzuschirren die weinerliche Kleio zu ihren acht Gespielinnen zu entlassen, den Mahnfinger einzurollen, Speranza, die Hoffnung auch der Hoffnungslosesten in den Ferien zu wissen und endlich auszuschlafen – welche Wohltat!

Natürlich beende ich das TB hier nicht endgültig, es ist nur für meine Chatfreunde gestundet, weil durch Abnützung und Übernutzung der Alltäglichkeiten unnütz geworden, sein Nutzen zur Unterhaltung und Besinnlichkeit erschöpft ist, auch wenn die Fangemeinde erfreulich protestiert. Soll sie sich gedulden, bis sich mir neue, andere Wege der Kommunikation auftun, die es wert sind, die Morgenstunden zu verplaudern.

930 Seiten TB sind's nun, vielleicht 1000 in der Enderlösung. Waren sie umsonst? Hatten die eigentlichen Adressaten etwas davon? Vielleicht werde ich es nie erfahren. Ich verfütterte die lesenswerten Abfälle meiner Selbstgespräche mit den drei holden und zeitweise unholden Empfängerinnen an eine erweiterte Runde, die kaum die Hintergründe meines Tuns und Lassens kannte. So war die Mühe nicht für Katz und Maus, oder Möwe und Taube, ja in etwas noch Geringerem gerechtfertigt, um nicht als fauler Ferienparasit an der Sonne gelten zu müssen.

Für mich Alternden im Geiste war es Training, nicht dem schmollenden selbstanklagenden Dahindösen zu verfallen, ja beim Wiederlesen erkenne ich mich kaum selbst, so überbordend vielfältig erscheinen mir die Dinge, Visionen, Träume, Erfahrungen, die diese einsame Weggeschlossenheit zu generieren vermochte. Die

seelische Läuterungsprozedur ist längst nicht abgehandelt, aber mir dämmert doch ein Sonnenloch im Regenwolkendunst, dass die Katharsis im Gange ist und wirkt, der Tunnelblick sich weitert und die Konturen einer Vita Nova nicht allzuferne sind.

Ich konnte die Teilhabe an diesem Prozess nicht sichtlich weitergeben, denke ich, weil die Umstände, Alter und Gestimmtheit meiner lieben und engsten Gegenüber es nicht erlaubten, doch bleibt mit dem Geschriebenen letztlich ein abrufbarer Beleg zurück, der, hoffe ich, auch später einmal zu lesen und nachzudenken anmutet.

Venedig verdanke ich von Herzen, mir das ideale Panorama geliefert zu haben, mir Besinnung und geistigen Anreiz zu erlauben; ja selbst die Pandemie, so schrecklich sie wirkt, war – und ist – ein Vehikel der Selbstschau, ein Jungbrunnen des Selbstverstehens, Spiegel des Ichs und des Lebens an sich. Nur an wenigen Orten der Welt dürfte man ein so reichlich ausgestattetes Labor finden, Menschen und Gesellschaft, in Not und Tat, fern von Zwängen und Ablenkungen zu beobachten, zu befragen und zu beschreiben. Nicht als berufsgehetzter Journalist, sondern als dankbarer Zuschauer von Ebbe und Flut der Alltagsgezeiten einer zwar gebeutelten doch noch immer serenem Stadt: eben der Serenissima, ihrem hochgreifend stolzen Beinamen zum Trotz.

Das notarisch notorische Festhalten der Daten und Orte in diesem Diarium mag den Leser befremdet haben, finden ihren Sinn nur in der Möglichkeit, den Ablauf von Ereignissen, Dialogen, Empfindungen und ihrem Wetterwechseln akribisch nachzuvollziehen, denn die Texte wimmeln von Paradoxien, Kruziverbalismen, Gedankensprüngen, und Stimmungsbrüchen die sich etwa ein Roman verbieten würde. Es soll Notatorium bleiben, Seismograph, Hydro- und Hygrograph meines Lagunenstadtlebens, Gradmesser meiner persönlichen Säftelehre von *umore* und *umorismo*.

Eben: die Tage- und Stunden-Buchhaltung eines Sonderlings, der zwischen Glück und Unglück gondelte wie Sindbad der Seefahrer.

Vale Allerleicum.

Freitag, 17.12. doch noch nicht das letzte Wort...

8.00. Die Pandemie, die sich letztjährig alles Vergnügliche verbot, hat gegen die unbändige Lust der Menschen, sich nur zusammenrottend zu zerstreuen, die Wette verloren: Wie von Geisterhand eingeflogen, sind 27 Lastwagen an der Riva dei Martiri (sic!) aufgefahren und entfalten ihre Innereien an Unterhaltungs-Rummelei in die Breite und Höhe, entfächern Schiessbuden, Schleckereiläden mit Zuckerwatte-Trommeln, Skooter-Tanzflächen, Wirbelkräne, Achter- und Geisterbahnen, Schleuderkreisel, Glücks-Fischteiche und vieles mehr. Auch an Billetthäuschen fehlt es nicht und am Ende rücken die Notklos auf die Torturenmeile.

Die anliegenden Biennale-Gärtchen „Levante“ und Ponente“ hingegen sind inzwischen von allem Ausstellungsgut leergeräumt, selbst die elegante helvetische Modellbrückenkonstruktion ist zerlegt, in ihren betonierten Einzelteilen lieblos aufeinandergetürmt und zur Müllabfuhr bestimmt. Die Hunde finden kein farbiges Kunstteil mehr, ihr Bein zu heben, aber es lässt sich wieder hindernislos im Rudel zwischen den Bäumen dahinjagen, ungeachtet der Rufe ihrer unangeleiteten Halter, die ratlos mit den Kotsäckchen wedeln.

Die fahrenden Vergnügungswerker sind voll der Hoffnung, die leeren Kassen endlich dank der so lang frustrierten Kinder und ihrer genervten Eltern wieder füllen zu

dürfen, selbst wenn es auf Kosten noch Gesunder oder bereits Genesener sein muss, die sich hier fleissig in Tagesfrist mit Omikörnchen, Covitrinchen und Sarsensteinchen gegenseitig bewerfen werden, als seien's verfrühte Faschingskonfetti, denen man längst ebenso sehnsüchtig entgegenseht, heissa, bald ist Karneval 2022! Die Sargzimmerer krempeln ihre Overalls...

Weihnachten! Oh Wei! Für die einen stille Weihe, die anderen Wein des fröhlichen Anstossens halber, für die dritten ein Weinen um ein weiteres vergeudetes Jahr. Manche sehen darüber hinweg, weil Silvester droht mit Knarz und Rausch, viele sorgen sich um die letzten Ausverkaufsschnäppchen, die Kinder, Freunde und Verwandten zu beglücken, Gewisse begutachten die Nesthocker des vergangenen Bienniums, ob sie zum Schenken nicht doch noch weiteraugen. Wer prüft nicht, ob der schicke schwarze Mundschutz aus dem Vivaldikonzert, auch in der Mitternachtsmette noch tragbar sei (in der Mikrowelle leierten nur die Strapse aus...). Doch den Kinderherzen weihnachtets wie eh und je, sind sie doch gegen die glitzernden Festtagsreklameorgien der Medien immun.

In der endlich beheizten Kirche San Martin wird der Alltagsmuff und -mief tüchtig beweiheachtet mit Harz und Rauch. In der Krippe kribbeln die Ledleuchten über dem nackigen Kindl bei 2 Grad Aussenwärme und ein Marzipanesel ersetzt den geklauten Gaul vom letzten Jahr. Meine starblinden Augen leuchten ebenfalls im Widerschein der heiligen Nimben aus Messingdraht und es hagelt Sterne aufs schneegedeckte Scheunendach, darauf die Englein jubilieren wie Schwalben vor dem Abflug in die Jordanische Wüste. In der Endlosschleife chort es Allejahrewieder in italienischer Übersetzung, und der ausgeliehene Küster geht um mit der Klingelbüchse für den tönernen dritten König, den Schwarzen, den ein rassistischer Militant zerschmetterte.

Nicht ohne Rührung sehe ich den verummten Weiblein, den Strohwitwen des Christentums, beim Ave zu, wenn es zu hören nimmer kein Festschmaus ist. Ihre fingerlosen gestrickten Handschuhe umklammern das ungenutzte Gesangbuch wie einen Strohhalm zum Jenseits, während Don Agostino zu Ehren der Covidtoten aus dem Kelche schlürft. Über allen ruht der sanfte fotogene Blick Papa Giovannis XXIII-simos, den man noch immer nicht austauschen mag, gegen den ausländischen Francisco, von dem Monsignore vergebens bescheidet: „Fürchtet ihn nicht!“ Dann orgelts im Rücken, man bekreuzigt sich im Bücken, das Kindl strampelt vor Entzücken – ich muss mich taktvoll als halbkonvertierter Agnostiker verdrücken. Ehrlich.

16.00. Dichter Nebel lässt die Nebelhörner auf der Lagune klagen. Meine Nachbardächer verfliessen nach 80 Metern im Nichts. Der Himmel eben noch graumeliert mit einem rosa Stich fällt in ein namenloses Grau. Ein fast voller Mond steigt als wattiger Schimmer aus den nur vorstellbaren Bäumen vor Sant Elena. Erleuchtete Fenstergevierte schimmern wie blinde Alabasterscheiben aus unbestimmter Ferne. Geräusche scheinen durch die Schwaden erstickt, niemand geht ohne Pflichten durch die Gassen. Kein Boot zerrt in den Sielen nach Befreiung. Nur Rollkoffer rattern einer nächsten Riva zu.

Längst sollte ich packen, räumen, ordnen, säubern, meine Abfahrt vorbereiten, nach Mitbringeln ausschauen – aber mich lähmt die Vorstellung, nicht wiederzukommen in meine Klause, meine Fluchtburg, die Bühne meines Exils. Ich werde bei meiner Wiederkehr in neue Wässer steigen, sagt mir die Vernunft, der alte Misanthrop in mir

indessen schürt den Zweifel. Wenn ich nur eine Hälfte hierlassen könnte, als sichernden Anker meines Ichs.

Von Mitte April 2019 bis Mitte Dezember 2021 sind's 32 Monate einer wenig unterbrochenen Abstinenz oder Distanz von Familie, Haus, Freunden, Gewohnheiten, Büchern, Kleidern, Ernährungsweise, Wetter und Beweglichkeit. Für einstige Weltumsegler, Spezereischiffer, Geographen, Freibeuter, und Länderbummler des Lagunenreichs waren solche Absenzen einst Teil von Beruf und Natur, man wartete beharrlich auf sie, bis am Ende einmal nicht wiederkamen und die Zurückgebliebenen sich ihn ihr und deren Schicksal fügten. Venedig war ein Hort von ewig Wartenden: Kindern, Ehepartnern, Enkeln, Freunden und Verwandten. Geschäftspartnern, Diplomaten und Mündeln. Wie sollte ich mich als Sonderfall betrachten vor der Geschichte und ihren Geschichtchen, wo eine lächerliche Stundenreise Flug, deren sechs bis neun in anderen Verkehrsmitteln Dich an Deine Wurzelstätte zurückbringt, zurückbringen könnte, wenn Du nur wolltest oder müsstest.

Doch fühle ich mich nun auch in Venedig verwurzelt, wie ich es einst in Luzern, in Bern und Rom war, im latialen San Michele, ja selbst im kroatischen „Weltmittelpunkt“ Ludbreg. Jeder Abschied von einem dieser Ankerpunkte hinterliess eine Wunde, einen Filmriss, eine offene Frage, ein Existenzvakuum, das nur die neue Bleibe schloss. Eine solche zu erschliessen, ist in meinem Alter fast Illusion. Illusionen zu hätscheln fast eine Narretei. Narreheiten zu begehen so töricht wie sie zu planen. Die Commedia dell'Arte Venedigs war eine Brutstätte der Narretei als Kunst. Vielleicht wäre es tunlich dem durch meine Rückkehr Rechnung zu tragen und im Gewand einer ihrer Figuren die Lebenskomödie weiter- und zuendzuleben. Alles andere könnte in Tragödien driften.

Mittwoch, 22.12.

Arztbesuch befriedigend, aber muss mich teurer Medikamente bequemen. Doktor Böhlen unternimmt einen Vollcheck meiner Innereien. Beim Untersuchen der Nieren sucht und sucht er linksseitig vergeblich, bis ich ihm bedeute, ich besäße nurmehr die gegenständige, da er die gesuchte doch einst entfernt habe. Er lacht zustimmend und erinnert sich meines Gedichtes, das ich für ihn damals auf der Bahre zum Op. Um mein Handgelenk (anstelle der obligateren Zehe) gebunden hatte:

### OP-Patienten's Nachtgesang\*

Das Wandern ist der Niere Lust,  
 Tumoren rumzutragen Frust;  
 In des Demiurgen Schöpfersicht  
 Wars Reisen der Organe nicht  
 Zumal der ungebetne Gast  
 Ist eine gar gefräß'ge Last.  
 Des χειροῦργος höchste List  
 Die Trennung des Gespannes ist;  
 Doch ums Wandern zu verhindern  
 Muss beider Dasein er vermindern.  
 Trauer wär ein falsches Zeichen:  
 Kann zum Weiterleben reichen  
 Jener zweiten Niere dank  
 Duldsam auf der Wartebank.  
 Ärzten sei ein Kranz gewoben  
 (bodennah, statt schon von "oben")!  
 Mit hippokrat'schem Eidesgruss  
 Narkoselig: Er..as...mu.....us.....s

— — —

\* auf dem Weg zum Anästhesisten am 12.August 2013, 11.50

Ansonst höre man Georg Kreisler's selige *Wanderniere*, soweit sie das postoperative Lachen einem erwachenden Narkosepatienten erlaubt...

([https://www.youtube.com/watch?v=l48BcA1d0b4&ab\\_channel=notleidendeskonto](https://www.youtube.com/watch?v=l48BcA1d0b4&ab_channel=notleidendeskonto)).

Konnte ich damals unter die Lebenden zurückkriechen, so ist heuer die Lage um Covid ungewisser denn je. Das Geschwür unterwandert die Welt mit unheimlichen Siebenmeilenschritten. War 2012 die Vertreibung meiner verräterischen Niere das Überlebensgebot eines einzelnen Erdenbürgers, so ist die Immunisierung der Weltbevölkerung vor der tentakelbewehrten U-Bootmine Sars ein weit unabsehbareres Unternehmen. War im Rückblick auf meinen unscheinbaren August 2013, jene chirurgische Massnahme der heimliche Start in mein erst im August 2019 begonnenes verschriftlichtes Exil, so ist selbst ein zunehmendes Verklingen von Covid 19 im kommenden Jahr ein Menetekel, die Übung der Tagebuchaufzeichnungen und ihrer Auszüge zum Jahreswechsel 2022 abzurechnen, bevor sie notorisch ausgelaugt und langweilig zu werden droht.

Mich von meinen Lesern der letzteren förmlich zu verabschieden wird dieser Tage notwendig sein.



## Nachworte - Unworte- Intimissimi

*Zur autobiographischen Aufklärung:*

### Stexbrief eines Nixname im Flixbus nach Venexia aufgesext

**Geburt:** Nix besonderes, am 1. April 1941 in Agnetendorf, im schlesischen Riesengebirge als Scherz des Arztes und Geburtshelfers Otto Johannes Weddigen, - einer westfälischen Familie von Pastoren und Unternehmern um Barmen/Wuppertal, deren einer ein Dichter, Otto, und ein anderer jener Otto des U-Boots U 9 im ersten Weltkrieg war, der 1915 drei englische Kreuzer in halbstündiger Torpedierung auf den Grund schickte, für mich eine unverzeihbare Schrecklichkeit – Drex-Krieg! Nix wieder Krieg!

...- und der Sigrun Wolfhild von Unwerth, Tochter des Germanisten Wolf v. U. und der Ellen Siebs, Tochter des Germanisten Theodor, Schöpfer der *Deutschen Bühnenaussprache*, nach Wolfs Tod an der Grippe von 1918, Frau des befreundeten Germanisten Helmut de Boor, Übersetzer des *Nibelungenliedes* und Mitschöpfer der *Deutschen Literaturgeschichte* .

Otto Johann, von Jugend auf fast ausschliesslich im Umgang mit jüdischen Freunden, hatte eine Eva Milch in erster Ehe geheiratet, um sie vor der Verfolgung der Nazis zu bewahren, die exzentrische Ex floh nach England und lebte später in den USA. Mutter Sigrun war anfänglich seine Sprechstundenhilfe bis zur Heirat 1940. Beide wurden 1945 aus Schlesien im Umland Breslaus aus Haus und Praxis vertrieben. Wiederaufbau ihrer Existenz aus dem Nix am Ende der Welt im rhönländischen Wildflecken.

**Patenonkel:** Nix weniger als Dichter Gerhard Hauptmann in Agnetendorf im Riesengebirge, dessen Arzt und Freund Otto in den letzten Lebensjahren des Dramatikers war. Der Name Erasmus entwuchs der Abneigung der Mutter, das Söhnchen Gerhard zu nennen, und dem Kompromiss, dass Hauptmann und Frau Margarete einen Sohn in der Wiege verloren hatten, der Erasmus hiess, nach dem unehelichen Rotterdamer, der in Wirklichkeit als Gerhard Gerhardson getauft war. Im Familienkreis nannte man den Erasmus allgemein Asmus, weil es im Clan eine verehrte exzentrische Malerin dieses Namens, Hildegard, gab und Asmus der Held des *Wandsbecker Botens*, Matthias Claudius war.

**Genealogie:** In der Ahnenreihe mütterlicherseits figurieren schlesische nixnutzige Raubritter im Raume zwischen Bautzen und Görlitz bis ins 13. Jahrhundert, deren Stammschloss Unwürde bei Löbau in Ruinen noch erhalten ist; aber auch ein jüdischer Zweig lässt sich bis zu Rabbi Levi (1570-1621), Sohn des Chaim Levi von Deutz zurückverfolgen. Ein weiterer führt von Moyses Abraham Wolff (1715-1802) über Emma Woff zu den Siebs, die durch eine Schwester Theodors, Anna mit den garibaldianischen Conti Cordova Savini im sizilianischen Aidone verbandelt waren. Den Unwürde entspross auch Gutsherr Fabian der Jüngere von Unwerth (ca.1480-1529), verheiratet mit Margarethe von Bora (1485-1531), der Schwester (bereits Tochter einer Margarethe von Unwirde aus Sagan) von Katharina, der Frau Martin Luthers. Schöne Bescherung! Heraus fand es unlängst Genealoge Jürgen Wagner 2015. Nix gelogen! (s. <https://dieweddigens.jimdofree.com/zweig-von-unwerth/>)

**Kindheit:** während der Kriexjahre wird Asmus mit Schwester Angelika (\*1943 - † Liebesfreitod in der Normandie Herbst 1962) ins Grosselternhaus nach Bern expediert und nach der Expatriierung der Eltern aus Schlesien im Nix des genannten Wildflecken angesiedelt, wo Otto in seiner neuen Praxis die amerikanischen Besatzungstruppen als Arzt betreut. Volksschulbesuch im „wildest spot of Germany“ und später Realgymnasium in Brückenau/Rhön/Unterfranken, wo Asmus nix besonderes lernt, aber auf Bäume kraxelt und mit laxen Freunden aus Königsberg Äpfel stiehlt. Scheidung der Mutter, die mit Angelika nach Luzern in der Schweiz zieht, mit Stiefvater Siegfried Dreschel, ehemals U-Bootkommandant, nun städtischer Schulzahnarzt, denen 1952 die Stiefschwester Hjordis geboren wird.

Die getrennten originalen Kinder werden 1952 ausgetauscht, Erasmus geht strax nach Luzern ans klassische Gymnasium, die überintelligente Angelika verbleibt, vielleicht zu ihrem Unglück, beim Vater.

**Jugend und Studium:** E. unternimmt schon als Gymnasiast weite Tramper-Reisen zwischen Paris, Rom und Wien, Amsterdam und Athen. Will anfänglich Geiger werden, was wegen der Strenge der Lehrer nix wird, dann Sänger, was ihm eine Halstumor-Operation vermurxt, dann faxiniert ihn die Bühne und ihre Eingeweide; er schreibt und spielt sein erstes und letztes Theaterstück, wird ferienhalber Parkplatzwächter bei den Luzerner Festspielwochen und somit Freikartenhamster, dekoriert Papeterien, klext bei einem Malermeister, wird sommerlicher Bierbrauer, dann mal Nachtwächter, verliebt sich für sex Jahre in eine fixe Postangestellte, Anita Caminada aus dem romanischen Laax in Graubünden, macht die Matur, flieht vor einer voraussehbaren Ehe mit A. Hals über Kopf nach Istanbul (in Ermangelung des Fluggeldes für Indien) indem er ihr sein erstes Auto ein Kabriolett mit roten Ledersitzen, zum Troste schenkt, wird dort Grafiker in einer renommierten Werbeagentur Moran Company und entwirft Shell-Tankstellen, Sängeralben und Bohnenbüxen für Migros-Türk, maximiert sich zum Chefgestalter mit Professorensalär, nach nur drei Wochen Exerzitium, will dann aber doch studieren, vernixt den lukrativen Beruf, kehrt nach Bern inkognito zurück, wird vom Charme Marietta Eggmann's verhext, später bekannte Bühnenbildnerin in Norddeutschland, er wird nun Künstler, malt, bildhauert und exzelliert in allen Drucktechniken, letztlich für Nix, will dann aber in Bern Archäologie und Kunstgeschichte studieren bis ihn sein Ordinarius H. Hahnloser, Erbe einer namhaften Sammlung, nach Rom schickt, um sich sommers in Restaurierung zu bilden und am Istituto Centrale 1968 zu diplomieren. Zugleich besteht er die Oxentour des Doktorexamens in Bern, wo er nach fünf Jahren von Marietta ablässt, weil sie eine zu exzentrische Nixe ist, und zur Restauratoren-Kommilitonin Françoise Jaccard schwenkt, Exlehrerin aus dem französischen Jura und Lausanne, um nun nur noch französisch zu parlieren und quer zu denken, was zur Heirat führt mit Kindern wie Tristan Helmut Antoine (Bern 1969) und Klio Jeanne Sigrun (Bern 1971), später nach 20 Jahren als Klimax Anaïs Jenny Hespera (Rom 1989), die völlig italianisierte Nachzüglerin.

**Familie im Outback:** Erasmus übernimmt flux das grosselterliche Haus in Bern, baut es um, gräbt ein Atelier in die Fundamente, erneuert den Garten, wird Chefrestaurator der Berner Museen, gründet den Schweizerischen Restauratorenverband SKR, hofiert Sammler und Künstler, erwirbt Freunde und Feinde, arbeitet zugleich als Experte Tintoretos und besorgt eine Wohnung in Rom für sein sabbatical Year 1981 mit der Familie. Alles scheint in Butter, die Glüxsträhne ein Klax, aber kaum ist Bern im fixen Glanze, will die bessere Hälfte in Rom bleiben, weit wex von Bern, weil auch eine einsame Ruine nahe Orvieto erworben sein wollte, die Kinder in Rom eingeschult werden mussten, kurz, Bern ex usu, wieder nix. Erasmus pendelt jahrelang zwischen den beiden Städten um die extracellulare Familie zu ernähren, wird krank, erneut fehloperiert und schliesslich als exhabilitierter Invalide in die Frühpension geschickt; Expresskarriere im Nix. Aber welch ein Glüxfall: Erasmus wird in San Michele in Teverina zum Olivenbauer, mit Kettentrax und Pflug, pflastert Zisternen, mauert mit Freunden Kamine, ist Dachdecker und Fliesenleger, Elektrogenerator, Windradbauer, Strassenplaner, Holzfäller, Wildschwein- und Daxvertreiber, Gemüseplanzer, aber nix Exeptionelles, am Ende für neun Sommer gratis-Restaurator der Schlosskirche des Dorfes, wo gesamthaft 150 Schüler und Schülerinnen aus sex Ländern unter der Fahne des „restauo povero“ werkeln, und sich gegen die eifersüchtigen Soprintendenzen wehren müssen, die nicht gerne sehen, wenn man nur für Brot und Kopfkissen, ex voto, also nix, der Bevölkerung zuliebe arbeitet, wähen man in Rom für japanische exorbitante Milliarden die Sixtina schönt.

**Der Nomade:** Kaum ist die Kirche eingeweiht, wird Exot E. von Freund Thomas Schoeller in München gebeten sein Atelier für ein Jahr zu führen, während er die Barockkirche von Rott am Inn instandsetzt. Exklusives Mitbrinxel ist Sonya Melanie Schmid, Hochbauzeichnerin aus Zürich, familiär aus Sargans, letzte Elevelin in San Michele, in die sich E. flux verliebt, weil Françoise explizit Künstlerin sein will, obwohl sie den Haushalt in Rom und San Michele bestens exerziert, aber für den pater familias wenig übrig hat – Die Liebe ist im Exit. Der Hans im Unglück überlässt Françoisen die Wohnung in Rom und das Landhaus von San Michele plus die Hälfte der Pension, lebenslänglich. Hart am Existenznix... In München bekommt die bayerische Denkmalpflege Wind vom *restauo povero*-Experiment und bittet ihn, mitten im Kriexzug der Serben gegen das alte Jugoslawien im Schlosse Batthyány im kroatischen Ludbreg an der ungarischen Grenze, ein Restaurierungszentrum als Ableger Zagrebs zu extemporieren, das die von den Serben zertrümmerten Altäre wieder zusammenflixt. Sonya geht inzwischen nach Bern, an die von ihm gegründete Schweizer Restauratorenschule, wohnt im verwaisten Haus mit den schrulligen Untermietern, macht flux ihr Diplom und wexelt tägliche Faxseiten mit Erasmus, die zu einem 500seitigen pseudonymen Briefroman „Ludberga“ anschwellen,

voller Tagesgeschwätz, Mythenerfindung, Jux, Sex und Romanze, auf Grund derer eine recht extravagante Dorfheilige entsteht, sowie das „Zentrum Mundi“ wo als jährlicher Volkssexzess der 1. April (!) bis heute exalziert gefeiert wird; Ludbreg Dorfstatus wurde schliesslich zur Stadt erhoben, der exotische Poet prompt zum Ehrenbürger taxiert.

**Der CH-Bürger:** Re-expatriert nach anderthalb Jahren ins Bernische Haus, Convivium mit Sonya bis zur Geburt von Anthea Gefion Ludberga 2005, Heirat und Legalisierung der exogamen Beziehung, der nach vier Jahren Bilkis Adria Arsinoë folgen sollte. Sonya wird zu gewieften Restauratorin, Asmus zieht sich in die Kunsthistorikerrolle zurück, publiziert sein erstes Buch in München zu Tintoretto als Pseudo-Renaissance-Dialog, interessiert sich für modernere Kunst, man ist regelmässig in Venedig, das er glücklich behalten konnte, reist im Camper mit Familie durch Europa, gewinnt neue Klienten, publiziert mit Sonya komplexe Essays. Im Guggenheim 2012, wagt er sich in die Rolle des Kurators einer Expo zum *Ciclismo* von 1912 und der vierten Dimension, von Zeit und Geschwindigkeit in der Zeit des Expressionismus vor Fluxus, hält Vorträge zur Restaurierung in ehem. Brixia, Mailand, Parma, Trento u.a.O. Propagiert für Kollegen Benno Wili die Methode der Mikroaspiration zur Freilegung von Gemälden, exponiert sich mit exzentrischen Exegesen zu Tintoretto, schreibt Expertisen, Exerziten, Exkurse und Exposés... Das handwerkliche Restaurieren fällt ihm zur eigenen Zufriedenheit ins Nix.

**Venexia:** Am Aschermittwoch des Jahres 2019 hält er im Ateneo Veneto Venedigs den vermeintlich letzten öffentlichen Vortrag zu Tintoretto. Um das beschlossene „Exit von Tintoretto“ zu besiegeln. Aber es wurde wieder nix: in der Scuola di San Rocco wird doch wieder zum Jubiläum doziert und unter seinem Anstoss musiziert. Aber jetzt soll Schluss sein. Nun wird tagegebucht, gereimt, gekalauert, geschattet, gemailt. Echter Exodus. „nix mehr nie Tintoretto“.

Ein Familiendrama überschattet das letzte halbe Jahr, in dem der alte unverbesserliche Nomade unter dem Damoklesschwert endgültiger Vernixung nach Venedig ausgebüxt ist. Sein Festsitzen in der Serenissima wurde durch die Virusseuche Covid 19 fixiert und sein Exil von neuen Freundschaften gekrönt. In Bern ist vorderhand nix viel anzufangen und nix aufzuhören, dort nix zu suchen, nix zu finden, aber man sage ja nie nix, auch wenn Fortuna druxt und Unmut am Nixtum muxt.

**Ps.** Aus Tristan wurde ein Profax phil. hist. in Zürich und Rex der Biblioteca Herxiana in Rom, verheiratet mit Julia Gelshorn Kunsthistorikerin in Freiburg CH mit exquisitem Töchterchen Héloïse, Klio Lehrerin und exemplare Gattin des Historikers Béla Kapossy in Lausanne mit exzellentem Kinderquartett, Leander, Solène, Aurèle und Charles: Anaïs ist Psychologin mit Praxis in Lausanne und Partner Emiliano Cordelli, exoterrestrischer Astronom, erst Fix-Sternwart in Bern, anschliessend ESA-Mitarbeiter im deutschen Darmstadt, wo beide leben.

Ist ja nicht Nix...

*(um Exkulpation des verflixten x-Stotterns der Tastatur in x Fällen wird gebeten!)*

Die Geburt der Tochter **Anthea** hatte ich mit einem Gedichtchen bekanntgegeben, auf das ich mich heute nach 16 Jahren noch gern besinne:

**Neueste Nachrichten  
von Sonya und Erasmus  
vom 16. Juli 2005, 01.25°**

Der Storch auf jüngstem Billigflug  
Vom Abend gegen Morgenstern  
Verlor auf seinem Sammelzug  
Vom Asterweg zur Aare Berns  
Auf Hauses Nr.7 Schindel  
Sein Bündel.

Dies ausgepackt, kaum festgestellt  
Ein busch'igs rosenfingrigs Weibchen,  
Sich prompt die cruxneFrage stellt  
Was schreibt man ihm aufs Leibchen  
Etikettenschwindel?

Nicht June, Augusta, Julia  
Kassandra, Lotte, Bette,  
Medea, Polyhymnia,  
Nicht Sarah, Gritt, Mariette  
Passt zum Mündel!

Es schweigen Los und Kaffeegrund,  
Die Bibel, Münzwurf, Horoskop,  
Nur Namen gut für Katz und Hund!  
Nichts, Pendel, Tarock, Heliotrop  
Orakelt aus der Windel...

Man forscht nach freundlichen Penaten,  
Prüft Mythen, Horen und Chariten  
Auf den bestgewillten Paten  
Und besticht am End der Riten  
Klotho an der Spindel!

Doch nach schmerzgeplagtem Zahnen  
Scheucht ein einig Zeugerpaar  
Die Divas, Heldinnen und Ahnen  
Und die ganze Heiligenschar  
Wies übrige Gesindel!

**ANTHEA** ist das erste Nomen,  
Die Kypris anverwandte Blume  
An **GEFION** mahnt ein nord'sches Omen  
**LUDBERGA** nährt Kroatiens Krume  
Vom dreierlei Gebindel  
Zufrieden Kindel?

Samstag, den 19.6. 2021 feierte Tochter **Bilkis** ihren 12.Geburtstag zu dem ich ihr schrieb:

### **Zum Geburtstag von Bilkis**

Unter düstern Zeichen zwar  
Bilkis, jüngste meiner Elfen,  
Rundest ab Dein elftes Jahr-  
Trittst damit ins Rund der Zwölfen  
Eine Wunderzahl fürwahr  
Klar und rar.

12 Apostel, Tagesstunden  
2-mal 12 die Kirchensäulen  
12 hat Dur mit Moll verwunden  
Auch wenn 12-ton-Fugen heulen  
Hat die Welt in Zahlen, runden  
Stets verbunden.

Dutzend ist das älteste Mass.  
Als vertrank die Zecherrunde  
Die an Artus Tafel sass  
Lachte aus Olympiermunde  
Längst der 12er Spass  
Ohne Mass.

Lehrte altes Bibelwort  
12 Stämm' und Propheten gab es  
Längst war Babels Turm der Ort  
Wo's hiess, 12 Sterngebilde hab es  
Seither lebt die Mär noch fort  
Vom Göttertort.

12-Stern ziert Europas Fahnen  
China ist der 12 verschrieben  
Fluch und Alchemie lässt ahnen  
Was die Scharlatane trieben  
Die Natur find't ihre Manen  
In Hexagrammen.

Meine Bilkis rüste sich  
Auf das 12er Leben hin  
Und geniess' nach Fad und Strich  
Ihre Elf, solange sie drin  
Lebt, liebt, labt und lobt fürs Ich  
Und die Ihren, fürsorglich  
Mit Sinn.

Ihre Ankunft vor 12 Jahren hatte ich Freunden und Verwandtenfolgendermassen bekanntgegeben:

**Der neueste Inschriftfund auf der römisch-keltischen Engehalbinsel Rossfeld,  
Asterweg 7 und seine Deutung:**

"DE P.AELIO HADRIANO IMP. ANNUNTIATUR

SUAVISSIMAM LUCEM ASPEXISSE:

ANIMULAM,VAGULAM, BLANDULAM

**BILKIS\*\* ADRIA\*\* ARSINOË\*\***

DIE VENERIS XIX. JUNIO MMIX

PTOCHOTROPHIO BERNENSI AD TILIAS

HORA TERTIA NOCTURNA MINUTULO VIGESIMO SEXTO

QUADRAGINTA QUINQUE DIGITULIS OBLONGULA

ROTUNDITATE INCERTULA.

MMM ET OCTOGINTA GRANULA PONDIT,

AB HONESTIS PARENTIBUS CERTISQUE NATULA

SONYAE DESIDERIIQUE

GAUDENTE ANTHEAEQUE

QUAE! QUAE!

QUAËËËË!"

\*Bilkis:

war die gescheite und schöne Königin von Saba,  
die König Salomo zum small oder besser heavy talk besuchte  
und mit Gold, Weihrauch und Myrrhen beschenkte,  
nachzulesen in I.Könige 10, 1-13 -  
der Legende nach sogar mit einem Kind,  
das Ururahne von Äthiopierkaiser Haile Selassie selig sei.  
Bebildet hat sie der junge Tintoretto wie viele Meister von Piero bis Witz.  
Nach ihr benannt ist eine vielleicht noch immer nicht  
ausgestorbene Gazellenart im Jemen.  
Auch ein Asteroid erhielt 1906 ihren koranischen Namen.

\*\*Adria:

erinnert an einen der wenigen sympathischen Dichter-Kaiser der Antike  
und seine Namenskel,  
uns aber an die Zweitheimat Venedig am Busen des adriatischen Meers

und ihr venetisches / griechisches / etruskisches / römisches / keltisches / italienisches heute verschlafenes Städtchen Atria/Adria, sowie an die Tochter des Tizianfreundes und ersten Kunstkritikers Aretin, Förderer Tintoretts, Schriftstellers von Heiligenlegenden, erpresserischen Briefen und schlüpfrigen Sonetten (man lese seinen Brief zu Adrias Geburt vom 15. Juni (!) 1537 an Maler Sebastiano del Piombo in Rom).

\*\*\*Arsinoë:

war (von Apollon geschwängerte) Mutter des Heilgottes Asklepios; eine andere wurde von Dionysos in eine Nachtigall verwandelt; Arsinoë war Beiname der Aphrodite (wie Anthea); der Arsinoë-Kypris wurde in Alexandria ein Tempel zu Ehren von Ptolemäer-Königin Arsinoë II geweiht, aber es gab deren vier, die letzte war die unglückliche Schwester der von Caesar geliebten Kleopatra. Ihre etwas anzügliche bzw auszügliche Gondelflucht aus ihrem Kerker (heute wieder im Zwinger zu Dresden) malte Tintoretto gegen 1580. Die Römer taufte das griechische Krokodilopolis im Fajum ins amoëner Arsinoë um.

Nomina sunt Omina!

Weil Nomina sunt Omina schliesse ich meine Pandemie-Reflektionen zum 01.01.2022 mit einer älteren Erinnerungs-Ode an die verehrten Musen, die mir einst halfen eine Schlosskirche im verlorenen Outback von San Michele in Teverina -1992 – es sind nun 30 Jahre her! – nach einem unvergesslichen Zeitraum von neun Jahren des „Restauro povero“ wieder zum Leben zu erwecken: sie hiessen zwar unverdächtig Anna, Maria, Sonia oder Barbara, doch ich fand, ich müsse sie mit etwas von ihrer Wesenheit bekleiden, indem ich ihre verschlüsselten Namen erweiterte, um sie nicht eines Tages zu vergessen...Die Gnade der Pandemie erlaubte mir, fast am Ende meiner Lebenslaufbahn, über die stets so verschlüsselte Natur der weiblichen Seele nachzudenken: vielleicht gottlob vergeblich!

### **Andromedea...**

Beatricksse –  
*Circemnestra* /  
**Daphyrne** £

Erasmyse =  
*peneloFeDra* ^  
**Guillotima** ‰

Hexagranita ...  
*Iphigelinde* \*  
**Jasmasia** €

Kunhilde ‰  
*Meinkrauterina* +  
**Lodelei** °

*Nixandria* #  
*Otgüldentraut* ¥  
**Prinscipiana** §

Quecksibylle \$  
*Rubiconda* ~  
**Sirenata** @

Tusniwitha †  
*Utamata* ‡  
**Virgiselda** ®

Wehdikunde !  
*Xanthexedra*”  
**Ypsolange** €

**Zornelia** ?

---



**navigare necesse est\* (oder hiess es etwa *humanum*?)  
quamquam nonumquam olet doctrina\*\***

Eine Laudatio ist Laudanum für alle, die nicht 'dabeigewesen'\*\*\* sind. Lob ist die Torheit der Törichten, hatte doch mal der Roterodamus gesagt, oder so.

Wie ehrt man einen Wohltäter - der Generationen kulturtragender, unser Erbe erhaltender Hominiden zum behutsamen Umgang mit ihren künstlerischen Errungenschaften anspricht, Mentor der Wissensgesellschaft ist, die den Allegorien *Stultitia* und *Incuria* durch geschickte habsgierige Heiratspolitik zu begegnen sucht - der aber eine solche Ehrung in seiner lebensverlängernden Bescheidenheit stets weit von sich wies?

Früher setzte man Denkmäler, die man nun mühevoll vor Graffiti, Tauben und Wahlklebern bewahrt; heute verfasst man pflegeleichtere Denkschriften, in denen sich Autoren zudem vor Ihresgleichen verneigen können. Lasst mich an Freund Erwin Emmerling denken, denn er hat es höchlich verdient.

Erwin war die Besorgnis um kathedrale Werte mit seinem Namen\*\*\*\* wohl schon in die Wiege gelegt: von Strassburg bis Bamiyan, vom Weltmittelpunkt Ludbreg zum Reich der Mitte, weder von Vesuv noch Taliban, Mumienfluch noch Malaria, weder von Serbenmiliz noch Tonarmeen geschasst, weder barockem Fegefeuer noch von indischen Dämonen liess er sich am Kampfe gegen das Vergehen *des* - oder *am* Kulturerbe hindern. Nur die Altersbarriere des TUM lässt ihn nun Skalpell, Tintenkuhl und Restaurierprotokolle niederlegen, Mikroskop und Stirnleuchte einem Nachfolger übergeben, dem die Bürde der Würde schwerfallen wird, nach so viel geretteter Vergangenheit.

Als ich nach neunjähriger Übung im bergigen San Michele in Teverina mit bis zu 150 Emuli das Abenteuer "restauro povero" an seiner Schlosskirche exerziert hatte, um zu beweisen, dass man die ländliche Hefe günstig zu erhalten habe, bevor man Sponsoren immer nur für Sixtinen ermuntere, wusste ich 1992\*\*\*\*\* noch nicht, dass Erwin mich ins umtobte Kroatien schicken würde, zerbotte Altäre zusammenzukleben und ein Labor zur Wiederauferstehung kroatischer Kulturrelikte einzurichten. Die Bamberger *Himmelfahrt Mariens* von Tintoretto - eine andere restauratorische Pionier-Unternehmung Erwins, war mir angelegener als den Kommando-Vandalismus an orthodoxen Heiligtümern zu dokumentieren.

Nach anderthalb Jahren von Ludbreg mit turbulenten Erfahrungen und einem Briefroman "Ludberga" nach Bern und Venedig zurückgekehrt, dankte mir Erwin mit dem Schwur, den 500seitigen Erguss als einziger gelesen zu haben.

Sein Vorschlag von 2019, meine pseudonyme Ulk-Recherche zu Venedigs "Pisciatoi" sprich 'verbotenen Pissecken' zu veröffentlichen, zeigt, wie unbekümmert er unbegangene Kreuz- und Holzwege der Wissenschaft einzuschlagen bereit ist. So sei denn der Wissensdurst *auf* und der Wille *für* den Erhalt der unaussprechlichen ca.500 Un-örter der Serenissima, den von der Notdurft bedrängten Weltbürgern ans Herz in der Hose gelegt. Diese nie dokumentierte, geschweige historisch besungene Spezies von Kulturkleinkunst ist von Vernichtung, Verfremdung und Missverstehen bedroht, weil kein lokaler Historiker es bisher wagte, sich das lugubre, wehrlose und immobile Sujet mit denkmalpflegerischem Ernste vorzuknöpfen. Wie gut haben es doch die panzerverglasten "*Pisspaintings*" eines Warhol dagegen in ihren inodoren und sterilisierten Museumsfluchten! So ist es denn das alleinige Verdienst Erwins, durch meine Smartophonie eine Armee inkontinenter Märtyrer aufklären zu lassen, was im labyrinthischen, an Touristen berstenden Venedig "Sache is".

Auf dass der Pilger in der illustren Stadtenge nunmehr - neben dem geblauten Himmel und dem ausgetretenen Gassipflaster die Alternative eines Winkeladvokaten und allgegenwärtigen um-die-Eckenspähers erlebe! Er wird überdies lernen, auch Rom, Straßburg, Paris, Dijon, Padua und viele weitere allerchristliche Altstädte wie Seldwyla mit neuen Augen zu erleben.

ad honorem magistri Erwini Pontifici Vespasiani memor  
amicus Erasmus MMXIX

\* (bitte nicht „latrina“ lesen!) Gnaeus Pompeius ca.92 v.Chr. an seine Galeerenruderer in Ostia anlässlich einer römischen Weizenknappheit; die Bajuwaren sollen damals ihre erste Stundung des Oktoberfestes erlebt haben!

\*\* 92 n.Chr.: Kaiser Titus Flavius Vespasian besteuert das öffentliche Urinieren mit der Rechtfertigung, dass *pecunia non olet*. Geschichtsfälscher schrieben ihm die Einführung öffentlicher Pissoirs zu. Sie erlitten aber nicht das Los des chinesischen Historikers Ban Gu, der zeitgleich für sein Werk *Han Shu* hingerichtet wurde.

\*\*\* Arno Borst über Goethes potemkin'sche *Kanonade von Valmy*: "Dies ist das reinste Beispiel einer Wirkungsgeschichte von Kunstwerken, die sich denken lässt"(1974)

\*\*\*\* um 1292: Magister Erwin von Steinbach von Goethe geheiligter Werkmeister am Strassburger Münster, bis er wohl 1318 vom Gerüst fiel

\*\*\*\*\*192 Konkubine Marcia und Athlet Narcissus ermorden Kaiser Commodus; 292: älteste bekannte Datumsangabe der Maya; 392: die heilige Orakel-Eiche von Dodona (*Irmisul* der Sachsen) von Christen gefällt, Bamiyan lässt grüssen; 492 die verkorkste *Rabenschlacht* Theoderichs um Ravenna; 592: totale, noch unpolitische Sonnenfinsternis in GR; 692: die Umayyaden restaurieren das expandierende Kalifat, dem der IS noch immer nachträumt; 792: Pippin der Bucklige wird nach Revolte gegen Karl ins Kloster Prüm verbannt; 892: der Normannensturm aufs Kloster Prüm wird der Reliquien-*Sandalen Christi* nicht habhaft; der 992 geborene Musiker Guido von Arezzo komponiert ein Te Deum auf den Porscium 992; 1092 ermordet Haremdame Gross-Seldschuken-Sultan Malik Shah, (Sultan in spe Recep Tayyip Erdogan versucht seit 1992, damals Vorstand der Wohlfahrtspartei die Zersplitterung des Türk-Reiches rückgängig zu machen); 1192 Dschingis Kahn stellt seine Armeen auf alles andere als tönernen Füße; 1292: die Eidgenossen erholen sich vom Meineid der Ur-Kantöner des Vorjahrs, Tell habe den Apfel getroffen; 1392: die Landesteilung Bayerns besiegelt das künftige technologische Gründeln des TUM; 1492: Kolumbus erfindet das Ei; 1592; Tintoretts letzte *Kreuzabnahme* wird ein künstlerischer Flop; 1692: Tremignon baut das grösste *pisciatoio proibito* Venedigs: die Gitterbrüstung des Arsenal-Portals; 1792: Goethe lauscht der Kanonade von Valmy; 1892: Rudolf Diesel beglückt die Menschheit mit einem folgereichen Schadstoff-Patent; 1992: Galilei wird rehabilitiert, doch es beginnt der Balkankrieg; wenigstens erscheinen von E.E. in Icomos die *Bemerkungen zu weiß gefaßten Skulpturen*; 2092/93: Greta Thunberg wird gerade mal 90.

Wenn die 92 nicht ein Kraftort in der Raum-Zeit ist...?!

So sei's denn mit Heidegger *entborgen* und der Tränkmalpflege überantwortet:

## I pisciatoi proibiti <sup>15</sup>–

oder: **cantus necessitatis**

eine venezianische Relegie oder: ein informeller Cicerone von der anderen Unart. <sup>16</sup>

Sie wesen allerorts an, im trampelgepfadeten *centro storico* wie im Netzwerk der *calli esterni* Venedigs, wenn man sich ihrer nur willentlich innewird. Nur hat man sie bis heute schamhaft aus der Architekturgeschichte geblendet. Sowohl die *Venezia minore* Egle Renata Trincanato's, die Katasterpläne der Serenissima<sup>17</sup>, als auch die *Venexia* der *percorsi curiosi, magici, nascosti* hat sie stets penibel umgangen; weder ein Francesco Sansovino, Muratori (Lodovicantonio nicht, noch Saverio), oder Pompeo Molmenti, weder Giulio Lorenzetti, Elena Basso noch Edward Muir haben sie jemals erwähnt, kein Borro-, kein Ber-nini hat statt Laternen Latrinen gebaut, kein Gozzi, kein Baffo, Goldoni sie würdig besungen, kein Longhi, kein Tiepolo *filius*, kein Caffi, Canaletto<sup>18</sup>, Favretto sie je auch nur zufällig gemalt: selbst ein John Ruskin schlich in Stone-Wurfdistanz an ihnen vorbei.

Weder eine *archeologia sociale* noch die des *costume* hat je sich darüber gebeugt unsre Wissensnot zu befrieden:

Es sind die be- und verschwiegenen Örtchen<sup>19</sup> männlicher Bedürfnis, die Männ-Ecken-Piss, die unaussprechlichen Winkel verhinderten Austritts im Völkergebündel *rei publicae turisticae sancti Marci*, in der man bis heute Besuche des *gabinetto*, einst *ritirata*, in eilig erstürmten Bars und *chichetti*-Schenken nur ungerne duldet. Geplagt wird der Erleichterung Suchende vom Schlüsselerlebnis des allgegenwärtig

<sup>15</sup> z.dt.: subjektiv: verbotene Pissecken; objektiv: Urinierhindernisse; lat. *obstaculum urinatorium*; engl.: pissbarriers; .fr.: *obstacle urinaire*; sp.: *defensa de orinar* gr.: *ἐμπόδια ούραειν*; jap.: おしっこ禁止 (alle ohne linguistische Gewähr).

<sup>16</sup> Anfängliche 300 Illustrationen anzusehen in HP: *elijarjeka.jimdo.com* unter Rubrik: *Venezia eterna*.

<sup>17</sup> Selbst die unzähligen Gebäudeaufnahmen Paolo Maretto's (*La casa veneziana nella storia della città dalle origine all'ottocento*, Venezia 1989) übergehen die Gebrauchtwasserabläufe und WC-Anlagen und verzeichnen gerade mal die Kamine...

<sup>18</sup> Immerhin denunzierte Giovantonio Canal mit galantem Pinsel die Not eines *peregrino togato*, der sich im Bilde der Sammlung Crespi in Mailand und der Variante des Museo Rezzonico in Venedig am Portal-Eckpfeiler von S.Lazzaro dei Mendicanti erleichtert.

<sup>19</sup> Unsere Fotoreportage verzichtet auf die Lokalisierung der Relikte und stellt sie ferneren koordinativeren Entdeckergelüsten anheim...

unwirschen Schrifftums: „inagibile“, „chiuso per restauro“, „solo per ospiti“, "chiave dal barista" - den immer soeben vergebnen...

Selbst Vespasian's Obolus fürs *mingere* zum Trotze, erkaufte der Geizhals sich lieber den Zwang zum Verzicht: zu horrend sind die rar gesäten 'blassphemem' Orte offiziösen Gekachels. Zu den seltenen *servizi pubblici* vom Dienste, führen zwar welkende Kleber, an Knaste gemahnende Emails und Pfeile der Verheissung im Asphalt, doch wer findet den erlösenden Treffpunkt im Sturme und Drang durchs Gassen-Labyrinth der *metropoli lagunare* bei Nacht und beengender Nabelschau?! *Vae* den *victis* unerlaubter Versuchung! Dereinst zückt ein ordinerter *Vigile orinario* statt Bussenmandat den Genprobentupfer, einen Sünder in flagranti zu orten und im Labor(t) zu horten für ewig im Strafenregister!

Vor drei Jahrhunderten und mehr<sup>20</sup> erleichterte man sich hemmungslos *coram publico* an die nächstbeste fensterlose Wand mit 90gradigem Anlauf und tunlichst unbesehn von hinter Mauern und Gittern weggeschlossnen Weibern. Links- oder Rechtshänder trafen überdies die Ortswahl nach dem Spin, den ihre Drangsal erheischte. Die Männerwelt kam, sah, zog blank und blieb unter sich. Und wurde mal ein hohes Dämchen in noch höheren *pianelle*, den schwanken Stöckelzockoli, von arggewohnten Dienerinnen kirchwärts gebuckelt, blieb Zeit zu Flucht und Geknöpfel.

Aber die nächtlichen Zechereien in den *casini*, die 'Morgenstund' der Geschäftemachiosi, der Messwein der Frühmette, und die Wohnnot des verarmten *ceto minore*, schliesslich die Absenz hauseigner *gabinetti*, mündeten nothalbs zu Stunt und Stau in *sottoporteghi*, *vicoli chiusi* und *cortili*, *rami* und *campielli*., Der Notstand wuchs mit der Ankunft der Landflüchter, den vom Türken vertriebenen Ägäis-Bewohnern, der Soldateska der Marine und des Hafenpersonals, am Ende den unaufhaltbaren Absolventen der "Grand Tour", denen es noch an der so sanitären Kreuzfahrtschifferei gebrach.

Spielerische Baulust von Gotik und Barock an *chiese* und *palazzi* hatten mit Risaliten, Kapellenauswuchs, Zugemäuer mit amönem Geripp, buchstabreimlichen Überfluss an Winkeln zum Pinkeln beschert. Das Ende war erschreckend ruch- und riechbar. Auch die fünfzigtausend Hunde Venedigs wüssten noch heut ein Liedchen davon zu jaulen. Dass Gärten ummauert und Pärke nicht nur nächtens vergittert sind, ist sowohl der heimlichen Siesta diebischer Vagabunden geschuldet, als auch der überdüngenden Fauna von idio- und symbio-tischer Tiernarretei.

Peinlich genug war das Los des Campanile San Marco's, als die Schildbürger der Löwenrepublik – gewohnt ihren markigen Turm beim beschwerlichen Aufstieg allerecks innerlich zu bepimpeln – 1866 beschlossen (statt etwa mit Körben Lichts die Eckensteher Schildas zu scheuchen), dessen Treppenkehren und Rampen mit nach aussen mündenden Abflusläufen zu perforieren, worauf (mitunter) das allzu generöse Traufnasenbohren am 14 Julius 1902 zum klamorosen Einsturz des „paron de casa“ gereichte.

<sup>20</sup> Erster biblischer Beleg für das männerprivilegierende Gewohnheitsrecht (oder schlechterdings Kavaliersdelikt?) in I Könige 16,11 (Luther): "VND da er [Usurpator Simri] König war vnd auff seinem Stuel sass, schlug er das gantze haus Baesa vnd lies nicht vber auch *der an die wand pisset*, dazu seine Erben vnd seine Freunde." (Züricher Bibel 2007: "nichts liess er übrig, was zu diesem gehörte und an die Wand pisste" 1956/1964 in Stuttgart revidierte Lutherbibel genierlicher: "...was männlich war."). Die jeweils todbringende Virilitätsmetapher erscheint auch in I Sam.25,22 und 34, I Kön.14,10, I Kön. 21,21 und II Kön.9,8.

Aber vorerst schritten *nobiltà* und Klerus zu Zeiten der *perucche e bottoncini* zu baulichen Konterattacken gegen das üble Eckengepiss, mit gewundenen Geländern, wichtigen Ketten, geschnörkelten Schranken, pyramidalen Tumben und Trompen aus Porphyr und Cipollin, schrägen Gueridons, sprich *tavolini* in *giallo antico* oder *rosso di Verona*.

Das *popolo minuto* hingegen, das sich der Bedürftigen Anflut, von nobleren Wehrbauten Verscheuchter, mit leeren Händen zu wehren ansann, rächte sich billigst mit plumpem konischem Poller, nässender Dachtraufe oder sperrigem Müllberg. Die Volkswut lauerte verbissen am Fenster mit Abwaschschütte und Flüchen.

All das dauerte bis zu Napolium, zum Risorgimento und zum sozialen Wohnungsbau der *case popolari* ums Novecento<sup>21</sup>. Die Zeit des Niedergangs der Antipissiden-Maurerzunft hatte begonnen. Unter den Bollwerken des Arsenal fand sich eine letzte 1890 datierbare Eckenschräge aus nurmehr rostgeschwärztem Blech der anbrandenden Eisenzeit... Die älteren Manufakte der Bürgerwehr mumifizierten sich unter dem Verdikt unantastbaren Denkmalschutzes und so versickert seither ohne restaurative Idee die ungebetene Brüh im Rio già nero des noch immer mondgeregelten Abwässerregimentes...

Vorher aber bannte die Kirche mit geschmiedetem Körbegeflecht und Marmorschikanen; plante die jegliche Näherung unterbindende Hemmnis schon architektonisch beim Grundsteingelege; Steinmetzen vermessen den abweisenden Spritzgrad im Werkstück, um Frevlern den höchsten Schwall an Selbstbenetzung<sup>22</sup> zu bürgen; *padroni*, *parocchi* und *magistrati* suchten mit notarischer Strafdrohgebärde die Fluchtdistanz zum Skrupel zu kürzen, andere wieder vermauerten Madonnetten, Opferstöcke, Votive und Ewige Lichter in die physiologisch reizlösenden Zonen, um für den *pudor* Gottesfürchtger beten zu lassen, bis der Senat den Überfleiss der *madonneros* gar mit Gefängnis<sup>23</sup> zu ahnen sich zwang.

Die weltlichen *autorità* hingegen förderten anonymes Verpetzen von *Verstössen gegen Verschmutzung von Trinkwasserfassungen* auf kommunalen wie privaten *campi*, aus deren damals noch offenen Schöpfbrunnen sich labte das Volk der

<sup>21</sup> Seit dem Bau der "case sane ed economiche" dell' Istituto autonomo per le case popolari ICAP zu Ende des 19.Jhs. (s. Elia Barbiana (cura), *Edilizia popolare a Venezia* 1983) mit geregelten Sammelbecken und Abflussrohren für jede Familie verschwinden die *pisciatoi* oder *orinato di fortuna* aus den erneuerten Quartieren von selbst.

<sup>22</sup> In der "Hypnerotomachia Poliphili" (Ed. Aldo Manutio, Venezia 1499) des Francesco Colonna wird bautechnisch erklärt, wie sich das Anpinkeln von Monumenten durch Abschirmung zwar regeln, aber nicht vermeiden lässt: *H.P.*, c.202: "Aus den Gründen dürfen sich bei Bauwerken Treppen, Traufen oder aber Abzugsröhren nicht unter freiem Himmel befinden: erstens ob der Rutschgefahr. Zweitens zerstört und besudelt derjenige, welcher nahe an seinen Füßen pinkelt, sein Schuhwerk, daher soll er solch Unschicklichkeit meiden." ["Secundo colui che minge proximo ad gli sui pedi, destruge et gli calciamenti sui spurca. Dunque debese tale inconveniente fugire."] (Dank an Thomas Reiser, Übersetzer der unerschöpflichen kommentierten *Hy.Po.*-Datenbank, Breitenbrunn 2014, S.289).

<sup>23</sup> Das defensiv-strategische Anbringen von Madonninen, Kreuzen und *santoni* in dekorierten Opferschreinen in unmittelbarer Nähe von verführerischen Winkeln, wurde am 23.November 1500 von einer kuriosen Anordnung des Senators Antonio Tron verboten: "...che non se depenxi (dipingi) più, in niuna calle dove se pissa, alcun santo over croxe, soto pena a li depentori de lira 25 (di ammenda) et prexon..." M.Sanudo *Diarii* III col.1094 (laut Alvise Zorzi, *La vita quotidiana a Venezia nel secolo di Tiziano*, Milano 1990, pag.32)

*Typhosi immunizzati*, wenn's nicht lieber den Malvasierwein vorzog, der ja den *circulum vitiosum urinatorium* erlabend am Leben erhielt.

Pinkelsperren belagern so manchen Brückenkopf mit kurvigen Schirm-Balaustern; wie wahre Geschützluken bestreichen andre das Vorfeld von Treppauf- und -abgängen zum nahen *canale*. Manche Taube verhauchte dort seit Olim im staubichten Unterschlupf ihr struppiges Leben. *Corti* und *cortili* wehrten des Anflugs auch geringster urogenitaler Gelüste mit Gittertor und Riegel. Unter die steinernen Schurze hat man tröpfelnder Vorahnung halber, oft Rinnen und Gullis gebahnt, die schleunigst zum erstgelegnen *canaletto* entleerten. Der Resignation erlegen, begnügte man sich anderorts in überlaufenen *loci* allein mit geschlitztem Einlauf für widerstandsloseren Auslauf.

Auf manchem opulenten Konus in *pietra d'istria* thront gar Kugel, Kubus und Zylinder, den Ruch des Un-Orts dekorativisch zu mildern. Auch phallische Säulen recken kanonenrohrgleich sich gegen feindlichen Ansturm. Dann und wann ist gar ein Datum auf die *tabula rasa* graviert, ein Wappen zur Wappnung vor vulgärem Drangster; oder es droht ein Schrifttum, fernerer Häufung auch sonstigen Mülls (*rifiuto residuo*) zu wehren. Und wo es heut erwartbarer Schutzwehr ermangelt, verraten rostrote Löcher im Eckstein, vom einstigen Eisengestänge, oder ragen gebrochene Simse ins olfaktorische Nichts...

Sporttrunkne *tifosi* rächen sich öfters an den verunnützten Schrägen mit holprig gelettertem Kampftruf zum Stäupen feindlicher Fans. Oder politische Schmääh findet hier günstigen Grund. Ansonst ist puerilem Verfremden keine noch so niedere Grenze gesetzt. Auch Analphabeten und anlehnungsuchende Zecher belagern die vermeintlich wirtlichen Klinen, sofern ihnen die Quartierkatze Platz macht.

Allzu neuralgische Fallenreviere verstellt man mit anfänglich moosgrünen Kiosken, die prompt des Nachts ein spraybombenlegender *eroino* mit kryptischen Initialen erobert. Auch Blumenkästchen und Zierbaum dienen dem eckenfüllenden Zweck. Manch längst trockengefallner Born, rostiger Nachfahr verschweisster Zisternen, vermiest die Lust dem feuchtfrivolen Rivalen, sofern *il comune* nicht jüngst in gefährdeten Zonen sich mit leuchtenden Purpur-Hydranten der Wasserbrunst optisch feuererwehren versuchte.

Wie Wildtier-Rechen vor US-Lokomotiven bauschen sich Fächer aus geschmiedetem Erz, wohinter Trouvaillen müllkorb-ärmrer Dezennien vermodern, weil kein *spazzino* den Reisigbesen darunter, dahinter, hinein- und herausbringt. So manche *pantegana* fand so ein molliges Nest für ihr ratzekahles Gewürm.

Am artistischen Schwung nimmts die Brustwehr zur Linken der Basilica della Salute<sup>24</sup> gar mit Berninis ehernem Petersstuhl auf. Und in gewissen verbüschten *giardini* vergass man lediglich die Lanzetten geschmiedeter Gitter mit Goldblatt zu schönen. Hier wölbt ein gemauertes Busenkorsett Penthesilea's sich mutig ersterbend dem Streich des fernhinträfen Peliden entgegen. Dort ziert Karnies und

<sup>24</sup> eines der wenigen datierbaren "Monumente": erst 1817 schloss man den Campo zum Seminario Patriarcale (vormalig Casa dei Padri Somaschi, von Loghena 1671 erbaut) mit Mauer und Cancellata gegen die Freitreppe zur Santa Maria della Salute "per ragioni di moralità pubblica", was die Congregation schon 1692 für die heissbesuchte Örtlichkeit vergebens gefordert hatte!

Eierstab den sich kurvenden Sockel. Am beredtsten jedoch sind gezierte Verhaue in vielfach geschichtlicher Stafflung: von stein- über bronze- zum eisenzeitlichen Säkulum, garniert mit polyglotten Menetekeln geforderten Anstands.

Hie hat sich ein Kater erfrecht, den duftenden Limes vergeblich verbotenen Nutzens zu queren und tat's prompt zu gesteigertem Selbstwert. Da liegt ein Ort zur Wandzeitung bar, ein anderer ist gut, pubertäre Penalties zu schiessen. Hier nutzt ein Malermeister ersichtlich, den gerundeten Winkel (*circulatura trianguli*) für seine getreppten *persiane* in grellen Farben zu spritzen. Dort blickt ein Smily uns einäugig an.

Vielerorts haben inzwischen *padroni* die Trümmer von Mahnmalen der Notdrift oft notbehelflich begradigt. Zuweilen wurde so mancher Appell an die Mannszucht mit *cuciscuci*-Gemäuer – sprich Ziegelverplombung – verpflastert, doch allzu schütterer Neuputz entblösst nun Monumente widerrechtlich verpisster Gezeiten. Restauriert wird lediglich heimlich vor edleren Bauten; sind doch Verdikte der Denkmalpfleger hier lykurgisch gemeisselt. Folglich ist Kulturpolitik der Lagune ein Sumpf des Konservativismus. Kein geheiligter Eckstein des *secolo d'oro* darf ungestraft fortfalln. Das Alte muss altern bis es unrettbar bröselt...

Wandrer Venedigs was erspähst Du fernab von Biennalen, Museen und *Mostren* an zeitgeschichtlichem Strandgut in Winkeln ansonst spartanischer Ordnung? Korken, Kapseln, Konfetti, Relikte ewigen Karnevalierens, Gerippe von Regenschirm oder Ratte, die nackte Puppe, einbeinig, einäugig, ein schlapper Ballon, die Reste tagestouristischen Picknicks, die halbvolle Flasche aus Plastik fragwürdiger Her- oder Hinkunft (man munkelt im Volksmund, sie hülfte kynologisch gehobene Beine zu disziplinieren...). Und Zeitungsknäuel, vormalig Füllsel der ewig flüchtigen Handtaschen-Schwarzhändler-Banden bezeugen die ohnmächtige Hatz der Gendarmen...

Unlängst unter äusserstem Drange durfte dem flüssigen Tatort ein *homo sapienter* ohn Strafe entrinnen, als ein Schutzmann im Laufe des Streites gestand, nur ein *carabiniere* hätte anstelle des *vigile urbano* ein standrechtlich Bussrecht! Schlimmer, laut geschwätzigem Leibblatt *il gazzettino*, gings jenem Zecher, der nächtlich von der Hermandad auf die Schulter geklopft, sich andächtig drehte und den Hahn nicht drosselte in erbetener Kürze, zum Gewinn einer *lavanderia* am Lido.

Vorbei sind jedoch die goldenen Zeiten ungebremster Entleerung. Der Mann hat preisgegeben die alten Dominien seines *macismo* dem Feld des gefügigen Schosshunds und dessen substantiellern *dejectio*; obwohl man gratis kein Säckchen bezieht an farbigen Spendern, wie prominenter Promenadenmix Herrinnen in den Gefilden des Nordens. Die welkenden Weiblein popolaner Palazzi aus *pianterreno*, *mezzanin* oder *ultimo piano* beherrschen ungerührt vom Mahnen der Nachbarn die umkämpften Schlachtfelder glitschiger Gossen.--

Wohin aber treibt die weltweit wuchernde Inkontinenz die vertriebene Krone der Schöpfung?

Ausgeliefert der bleiernen Blase, verlässt MANN die Stadt, die er nimmer wird wiedersehnen wollen, weil Müssen und Können nicht einerlei. Ruin und Urin sind der Stadt verbrüdetes Fatum. Hundekot, *topi* und trottliche Tauben sind nichts gegen

allzumenschliche Nöte. Da *navigare necesse est*<sup>25</sup>, aber *ibique vivere non*, wird Venezias Gastlichkeit scheitern an Klippen steinerer Winkelphilister. Lebenswert winken den schwindenden Bürgern schon längst nurmehr das automobilere Weichbild von Mestre und die Schwaden Margheras...

Dereinst werden die Abwässer Venedigs durch Ringrohre rauschen und zivilisiert sein. Dann wird manch rostige Relling glorreicher Kämpfe, die Bastionen Sankt Blasens, die löchrigen Pyramiden und Mastabas, Scheintumben des Uroboros, die Marmorglaci's von Vaubans Genie - heut Hort nur schläfriger Echsen - man ruhm- und klanglos entsorgen, weil niemand mehr ahnt, wozu sie gedient.

Ad interim wird die *necessitas navigationis* vom "mordi e fuggi"-Kreuzfahrt-Reisigen bestürzend beherzt, wenn er, aus 14-stöckiger Hochmut (gesunkner *Concordiae* gedenkend), zum Markusplatz niedersteigt, um bei Florian oder Quadri den sitzend in plüschigen Pfühlen genossenen Minuskelkaffee mit Zweimal Schlucken und schamloser Zeche zu büssen, und um drüber hinaus die Tür zum *paradiso dant'scher* Entlabung verriegelt zu finden.

Brechen wir also die Lanze fürs Mauerblümchen *pisciatoio* und perlen sie auf, die *prohibitiven* Varianten im Register der *mirabilia mundi*, zum Anschub der *studiosi di architettura disoccupati*, zur Schadenfreude des blasenschwächern Geschlechts, zur Vergällung der Touristenschwärme in beiderlei Gestalt und zur Freude Harald Nägeli's, der diese gemeinen Plätze schon vor einem Vierteläon für seine magersüchtigen Weiblein, Skelette und *Pegasoi* entdeckte, ohne zu ahnen, was unter dem Strahl aus der Dose an unschätzbaren Kultur lag<sup>26</sup>.

Erwarten wir die erste *tesi di laurea*, die erste Dichterkrönung, den ersten Prix Genet, Piero Manzoni oder Dubuffet, als Dank für grundlagiges Forschen. Hilfe Du Gassenwanderer mit, die Beute an Funden antiartesischen Urquells zu weiten und geniere Dich nicht, auch kümmerliche Trouvailles als Eulen Athenens an die latrinene Liste zu knüpfen!<sup>27</sup> Gott lab dich wohl!

sturm- und dranggeplagt  
elija rijeka alias erasmo  
im vereisten venedig  
februar 2012 und  
notgedrungen  
seither etwas  
upgedatet  
zur Ehre  
Erwins  
2019

<sup>25</sup> "Schiffen tut not, Leben nicht!" Ermunterung des Pompeius an seine verzagten Seeleute gemäss Plutarch's *vitae parallelae* zu Gnaeus Pompeius, Kap.50, 2. Überdies Wahlspruch der Hanse und irreverenter berauschter Studenten.

<sup>26</sup> In Harald Naegelis Bildband "Der Sprayer in Venedig" (Steidl Verlag 1991, Editor Klaus Staeck) ist das zufällige Beieinander von *pisciatoio* und *graffito*-Strichmännchen dokumentiert: die Anschrift an der Balkendecke des inkriminierten Durchgangs 'Sottoportego della Pasina' lautet noch heute dreisprachig zur Gänze: „IL EST DEFENDU / DE PISSER, / DON'T PISS PLEASE / VERBOTEN / HARNEN“ und dürfte seit einem guten Jahrhundert versuchen, drangvolle Europäer von stiller Auskehr abzuraten...

<sup>27</sup> Inzwischen fanden sich ähnlich barrikadierte Örtlichkeiten in Paris, Parma, Strassburg, Dijon u.v.a.O. dank der wachsamen Augen sensibilisierter Leser, Freunde und familiaribus, denen ich dankbar gedenke. Künstlerfreund Daniel Hees in Köln besitzt die amüsanteste Sammlung an "men in action" oder "pueri mingentes" aus der Kunstwelt. Zur weiteren Vertiefung etwa: Bettina Möllring; *Toiletten und Urinale für Frauen und Männer, die Gestaltung von Sanitäröbekten und ihre Verwendung in öffentlichen und privaten Bereichen*; Dis. d. Fak. d. bildenden Künste Berlin, 2003, 176 S.; s. <http://d-nb.info/971090645/34>. Ansonst google man vorteilhaft "Vespasienne" bevor die rühmlichen Monumente allzumenschlichen Genius' aus dem Weichbild der Städte entschwinden..

